

# Die Wechsel des Lebens.

---

Ein Roman  
aus der Revolutionszeit.

Von

G. P. R. James.

In's Deutsche übertragen

von

Dr. Ernst Susemihl.

---

Zweiter Band.

---

Leipzig,

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1853.



Die Geschichte des Reichs

von Johann Christian

von der Pfalz

Band

Erster Theil

1783

Verlag des Verlegers

Zweiter Band

1783

Verlag des Verlegers

1783



# Die Wechsel des Lebens.

---

Zweiter Band.



Die Beschreibung des Lebens.

von J. J. J.



## Erstes Kapitel.

### Die erste Seereise.

Ich erfuhr, daß in dem Tode eines geliebten Wesens noch etwas mehr liegt, als der Schmerz eines Liebenden oder eines Vatten. Ich lernte glauben, daß ein angeeignetes Band niemals so stark ist, wie ein natürliches.

Der ganze Lebenslauf ist eine Reihe von Irrthümern, die man macht und verbessert; und dies war einer davon. Der Schmerz des beraubten Vaters war viel größer, als der meine, obgleich ich die arme Louise so sehr zu lieben glaubte, wie es einem Vatten nur möglich ist — obgleich ich wußte, daß ich sie jetzt viel mehr liebte, als ehe ich ihr Vatte wurde. Ich wußte damals noch nicht, daß es noch eine mächtigere Liebe gebe, als die, welche ich damals empfand — eine Liebe, im Vergleich mit welcher die eines



Waters, wenn sie auch dauernder sein mag, kälter sein muß.

Wir legten sie in ihr stilles Grab. Wir mischten unsere Thränen und kehrten zu dem Hause zurück, welches jetzt für uns Beide einsam war. Wir sprachen kein Wort von künftigen Plänen. Wir trafen keine Anordnungen. Wir ließen uns auf kein Geschäft ein. Das Leben, welches dahingeschwunden war, bildete ein Band zwischen uns, welches ihm und mir als unzertrennlich erschien. Anfangs gab ich mich meinem Kummer hin — saß in dem kleinen Zimmer, welches sie bewohnt hatte, weinte an der Seite des Bettes, wo sie in meinen Armen und in den Armen des Todes gelegen, und empfand tief die erste Vernichtung meiner irdischen Hoffnungen. O wie lieblich, wie schön, wie angenehm war die Erinnerung an sie, und wie bitter, wie schrecklich der Gedanke, daß ich sie nie wieder in meinen Armen halten konnte.

Zwei Tage lang war ich sehr selbstsüchtig — ich dachte nur an mich und an meinen traurigen Verlust. In der letzten Woche hatte ich sie mehr lieben gelernt, als ich sie je vorher geliebt. Es schien in der That, als wären wir Eins geworden und als liege mein Herz mit dem ihrigen todt im kalten Grabe.

Ich wurde aus dieser Betäubung durch die alte Dienerin erweckt, die hereinkam, als ich dasaß, und in ihrer einfachen Weise zu mir sagte:



„Ach, Herr, es ist freilich sehr traurig für Sie; aber das Schicksal des alten Herrn ist noch trauriger, als das Ihre. Um des Himmels willen, überwinden Sie Ihren Kummer und gehen Sie zu ihm. Sie sind jung und er ist alt. Sie haben lange Jahre und vielleicht heitere Tage vor sich. Er hat nur Dunkelheit und Einsamkeit bis zum Grabe zu erwarten. Sie haben eine geliebte Person verloren, doch können Sie vielleicht wieder lieben. Aber er hat die Einzige verloren und kann nicht mehr lieben. Gehen Sie zu ihm, Herr. Gehen Sie zu ihm; denn ihr ganzes Herz war in Ihnen und er wird glauben, daß seines Kindes Geist mit ihrem Gatten zurückkehrt, um ihn zu besuchen. Er hat noch Nichts genossen, seitdem wir sie auf jenes Bett niederlegten, und kein Kummer gleicht dem eines alten Mannes um den Tod seines einzigen Kindes.“

Ich faßte die Hände des guten Geschöpfes und drückte sie, obgleich ich nicht sprechen konnte, und suchte dann den beraubten Vater auf.

Ich fand ihn in seinem alten Zimmer, ein halbes Duzend Bücher zu seinen Füßen liegend. Alle seine Lebhaftigkeit war dahin. Er war jetzt ruhig und still genug; als er mich aber sah, sprang er auf und wir umarmten einander wie Vater und Sohn und weinten bitterlich.

Wir nannten nie ihren Namen und ich erinnere



mich nicht, während der vierzehn Tage, die ich noch dableib, daß sie je erwähnt wurde, außer in dem Augenblick unseres Scheidens.

Vorher aber muß ich sagen, wie es kam, daß wir uns überhaupt trennten. Wir waren ein wenig ruhiger geworden und saßen da und unterredeten uns zuweilen mit einander. Er hatte seine Professur niedergelegt, denn er nahm an nichts Interesse, was ihn früher unterhalten hatte und sah Niemand bei sich, als mich und einen oder zwei alte Freunde. Eines Tages aber, während wir ohne zu reden mit einander dasaßen, und unsere Gedanken mit der Vergangenheit beschäftigt waren, kam der Polizeidirektor herein und sprach leise mit ihm. Die Aufmerksamkeit des alten Mannes war bald gefesselt, und da er alle geheime Mittheilungen sehr haßte, so antwortete er in lautem Tone, wodurch ich mit folgenden Umständen bekannt wurde. Frankreich, welches seine Eingriffe weit erstreckte und zu jener Zeit eine Art von Diktatur über Preußen ausübte, unter dessen Schutze Hamburg stand, hatte verlangt, daß alle Ausgewanderten, die in jener Stadt Zuflucht gefunden hatten, vertrieben oder verhaftet werden sollten. Der Widerstand war nicht leicht — die Unterwerfung nicht angenehm. Das Mittel, welches die Behörden anwendeten, um sich aus ihrer schwierigen Lage zu ziehen, war, alle Ausgewanderten von der an sie gerichteten Forderung in Kenntniß zu



setzen und den Wink hinzuzufügen, daß es besser sein würde, wenn sie Hamburg von ihrer Gegenwart befreiten. Der Inhalt dieser ganzen Mittheilung war, daß keine Sicherheit mehr für mich vorhanden sei, daß ich jeden Augenblick auf das Ansuchen Frankreichs könne verhaftet werden, und in jenen Tagen konnte Niemand wissen, welches der Erfolg sein würde.

Der arme Professor war in einem schrecklichen Zustande der Betrübniß und Aufregung, und ich war sehr bekümmert, den Vater meiner armen Louise verlassen zu müssen. Aber mein Entschluß war bald gefaßt. Das Schiff, in welchem ich nach Amerika hatte fahren wollen, lag noch im Hafen und sollte in drei Tagen absegeln. Alle meine Vorbereitungen waren bald gemacht und es blieb mir nichts weiter übrig, als meinem guten Schwiegervater Lebewohl zu sagen. An meinem Hochzeitstage hatte er mir die versprochenen zweitausend Thaler vermöge einer Rolle Friedrichsdors eingehändigt; aber außerdem war ich verhältnißmäßig reich, denn meine fünfzig Louisdors waren noch nicht angewendet und ich hatte mir eine gute Anzahl Thaler durch Unterricht verdient. Ich brachte ihm daher die Rolle zurück und sagte, ich glaubt kein Recht zu haben, sie zu behalten.

Er wollte sie aber nicht wieder nehmen und sagte: „Stecken Sie sie wieder ein. Denken Sie, Louis, ich würde mein verstorbenes Kind berauben? Nein,



nein, mein lieber Sohn, Sie und die arme Louise waren Eins. Ich hatte gehofft, Sie würden hier bleiben können, um mir die Augen zu schließen; denn meine Lebenszeit wird nicht mehr lang sein. Aber Gott bestraft mich, indem er mir diese Genugthuung verweigert. Sie müssen an mich schreiben, sobald Sie die Küsten Amerikas erreichen, und Sie sollen sehr bald darauf von mir hören. Wenn ich Veranlassung habe, Ihnen vorher Mittheilungen zu machen, will ich meinen Brief nach Boston adressiren."

Dies war die einzige Gelegenheit, wo er den Namen seiner Tochter erwähnte. Seine Augen blieben indessen thränenlos und die Worte wurden in jenem dumpfen und verzweiflungsvollen Tone ausgesprochen, der die Furcht in mir erregte, daß er sich nie von dem erhaltenen Schlage erholen werde. Er begleitete mich an Bord des Schiffes und nahm Abschied von mir, wie ein Vater von einem Sohne, den er nie wieder zu sehen erwartet. Er war sehr traurig, und als er wieder von dem Schiffe in das kleine Boot gestiegen, schlug er seine Augen nieder und erhob sie nicht mehr, um das Schiff anzusehen, welches mich davon zu führen im Begriff war.

Es wurde eben dunkel als ich an Bord ging, und das Schiff sollte um zehn Uhr zur Zeit der Fluth absegeln. Ich ging daher sogleich in meine unbequeme Kajüte hinunter, ohne große Hoffnung zu schlafen,



sondern nur, um mich den Blicken der Reisegefährten zu entziehen, denn es waren in dem Augenblick Gefühle in meinem Herzen, die ich den Augen Anderer nicht aussetzen wollte. Ich war indessen ermüdet und erschöpft, denn ich hatte während der letzten drei Tage sehr wenig geschlafen, und nachdem ich etwa eine Stunde in der traurigen Stille einer engen, übelriechenden Kajüte dagelegen, versank ich in den tiefsten Schlummer, dessen ich mich je erinnere. Ich hörte Nichts und wußte von Nichts, und als ich erwachte, blickte der helle Tag durch ein rundes Fenster von starkem Glase in der Seite der Kajüte gleich einem Auge auf mich herein, und ich hörte ein seltsames Rauschen dicht neben meinem Kopfe, welches mir die erste Andeutung gab, daß zwischen mir und der weiten tiefen See Nichts weiter als jene schwache Planke sei. Ein Negger in weißer Jacke und mit aufgeschlagenen Ärmeln, so daß man die großen Knochen und Sehnen seiner schwarzen Arme sah, deckte einen Tisch in der Mitte der Kajüte wie zur Mahlzeit, und indem ich meinen Kopf herausstreckte, fragte ich ihn, wo wir wären. Er grinste mich mit seinen weißen Zähnen an und sagte:

„Kann's nicht sagen, Massa. Kein Posthaus auf mitten See. Werden froh sein am Mittagessen, da Sie nicht Frühstück gehabt. Kommen jetzt zum Essen und halten die Krankheit nieder. Hi, hi, hi!“



Ich fühlte mich durchaus nicht zur Seefrankheit gestimmt, und das Schiff bewegte sich so leicht und ruhig, daß ich mich überzeugt fühlte, ich werde wenigstens an dem Tage dem Unwohlsein entgehen, dem die meisten jungen Reisenden unterworfen sind. Ich stand auf und kleidete mich an, doch hatte ich kaum meine Toilette vollendet, als mein Freund, der Neger, mit einem ungeheuren Stück Roastbeef erschien. Dann brachte er eine große Terrine mit Erbsensuppe und eine Schüssel mit Kartoffeln herein; und dies war jeden Tag während der Reise unsere Nahrung, mit der geringen und nicht sehr angenehmen Abwechslung mit stark gesalzenem Rindfleisch anstatt des frischen, welche stattfand, als wir etwa sechs Tage auf der See gewesen. Dies waren die Lebensmittel auf einem amerikanischen Packetschiffe in jenen Tagen. Indessen sagt man: Hunger ist der beste Koch, und ich muß gestehen, daß ich großen Appetit hatte.

Als das Mittagsmahl aufgetragen war, kam der Kapitain des Schiffes, mit dem einzigen anderen Passagier, einem der außerordentlichsten Wesen, die ich je gesehen, herunter. Dies war eine gewisse Madame du Tour, die, wie ich, aus Frankreich ausgewandert war. Sie ging in der Kleidung der Mode des Hofes Ludwig des Fünfzehnten und trug ein Kleid von steifem Seidenzeug, nicht besonders rein, und ein Unterkleid von grünem Atlas, welches vorn zu sehen



war. Sie hatte stark markirte Züge, eine gebogene Nase, sehr lebhaft dunkle Augen und struppige Brauen, war außerordentlich groß und hatte ihre Größe durch eine Art Thurm von der seltsamsten Bauart auf dem Kopfe noch erhöht, denn er bestand, wie ich glaube, in einem Kissen, über welches das wohl gepuderte Haar von allen Seiten herausgezogen war und worüber sie eine Spizenhaube mit rothen Bändern gesetzt hatte. Sie war auch roth und weiß geschminkt; aber diese weibliche Eitelkeit verhinderte sie nicht, einen etwas wilden und männlichen Blick zu zeigen, der durch das gezierte Wesen durchaus nicht gemildert wurde, sondern einen starken Kontrast dagegen bildete. Am ersten Tage, als sie durch die Kajüte ging, konnte ich nicht umhin ein Paar große Reiterstiefeln unter ihrem Kleide zu entdecken. Am folgenden Tage aber trug sie Schuhe, Schnallen und seidene Strümpfe. Unser Mittagsmahl ging ganz angenehm vorüber, obgleich der amerikanische Kapitain vor Lachen kaum essen konnte, wenn Madame du Tour ihren Mund öffnete. Die Belustigung, die sie ihm gewährte, war so gut, wie das doppelte Passagiergeld, obgleich ich bekennen muß, daß sie gut genug englisch sprach, weshalb er also nicht über ihre Sprache lachen konnte. Sie war auch ungeachtet ihrer Seltsamkeiten außerordentlich angenehm, besaß einen unermesslichen Schatz von Kenntnissen und schien weit gereist zu sein. Gleich



allen Französinen besaß sie große Neugierde und ruhte nicht eher, als bis sie meine ganze Geschichte von mir herausgebracht hatte, mit Ausnahme jenes Theils, der sich auf meine arme Louise bezog — ein Gegenstand, der zu heilig für mich war, um ihn zu berühren. Zu meiner Ueberraschung und nicht ganz zu meiner Befriedigung — denn ich mußte mich deshalb der Unbesonnenheit anklagen — schrieb sie den Namen des Pater Bonneville und der Frau von Salins auf. Ich bemühte mich dagegen, auch einige Auskunft über sie zu erhalten. Aber sie war fest gegen alle meine Fragen und ich konnte Nichts weiter entdecken, als daß sie Freunde oder Verwandte in Louisiana habe.

Nach dem Mittagessen ging ich auf das Verdeck, wo ich während der Reise den größten Theil meiner Zeit zubrachte, mochte das Wetter gut oder schlecht sein, denn die Kajüte war eng und dumpfig.

Ich habe viele Menschen die höchste Bewunderung und Begeisterung über die See aussprechen hören, aber ich vermuthe, es fehlt mir an Phantasie, denn ich konnte nie etwas darin entdecken, was meine Bewunderung erregte, mit Ausnahme einer gewissen Erhabenheit, die immer mit dem Ungeheuren in Verbindung steht. Als wir über die Fläche des Wassers dahineilten, eine einzige wechsellöse Fläche um uns, da schien mir jener Ocean, wovon die Menschen so viel schwärmen, Nichts als eine große, düstere, braune



sich hebende Masse, sehr unangenehm für das Auge und außerordentlich einförmig. Als aber die Sonne unterging, wechselte an jenem ersten Tage die Aussicht ein wenig vermöge der langen hellen Linie, die sie vom Horizonte bis zum Schiffe warf; aber nur zweimal hatten wir die Ehre, ihr Antlitz am Abend zu sehen, obgleich sie um Mittag hervorbrach. Im Allgemeinen war der Himmel mit Wolken bedeckt und sehr oft hüllte uns ein dichter Nebel ein, der den Unwillen des Kapitäns erregte, der ein Recht an heiteres Wetter zu haben glaubte. Ich wurde nicht einmal mit einem Sturme beehrt, obgleich von Zeit zu Zeit ein starker Wind wehte, der das grünlich braun aussehende Wasser zu unangenehmen Wogen erhob. Zu meinem Glück war ich nicht im geringsten seefrank, was mich sehr in der Meinung des Kapitäns hob, der bei den Mahlzeiten mit bedeutungsvollem Blicke auf die Koje der guten Madame du Four deutete, die niemals bei rauhem Wetter erschien, und lachend sagte: „die alte Frau kommt nicht zum Vorschein.“

Nach Verlauf von drei Wochen ereignete sich eins jener Seeephänomene, welches ich oft habe beschreiben hören, als wir an einigen Fischerbarken vorüberkamen. Es war Nacht und der Himmel sehr bewölkt, aber die ganze See schwamm in einem Lichtschimmer, als wäre die Milchstraße dorthin versetzt. Jede vorüberziehende Woge war mit Sternen beladen und nicht



nur das Kielwasser des Schiffes, sondern auch lange Linien in verschiedenen Richtungen, wo die See aufgeregter war, schienen in Feuer zu stehen. Dies währte viele Stunden und ich habe selten etwas von wunderbarer Schönheit gesehen.

Die Fischerbarken, die wir sahen, waren die ersten Schiffe, die uns begegneten. Wir sahen auch einige Wallfische und ganze Schaaren Delfine; aber sonst geschah Nichts, was uns während der langen Reise erheiterte; und ich muß gestehen, daß ich mir nichts Einförmigeres und Uninteressanteres denken kann, als eine Reise über das weite atlantische Meer.

Meine Stimmung verbesserte sich während der Reise nicht. Ich hatte mich entschlossen, viel zu schreiben und zu lesen, und meine Gedanken so weit wie möglich mit gleichgültigen Gegenständen zu beschäftigen; aber ich that Nichts der Art und ich habe seitdem bemerkt, daß ein Schiff der müßigste Ort auf der Welt ist. Niemand scheint etwas zu thun, als die Matrosen und auch diese thun nicht mehr, als wozu sie genöthigt sind. Endlich, o gesegneter Anblick! gerade als der Tag anzubrechen begann, erblickten wir einen Leuchthurm und der Kapitain kündigte uns an, daß wir an der Küste Amerikas wären. Nie in meinem Leben war ich über irgend etwas so erfreut, besonders als ich ihn einige Minuten später befehlen hörte, eine Kanone abzufeuern, damit ein Bootse



kommen möge. Aber gerade als die Kanone ihren ersten Ruf nach dem Lootsen ausgestoßen, drehte sich der Wind plötzlich südlich und in einer Viertelstunde blies ein heftiger Wind von der Küste her. Vier lange mühsame Tage kämpften wir gegen diesen unbittlichen Feind an, wobei wir, wie ich später hörte, in nicht geringer Gefahr waren, und während dieser ganzen Zeit hörte ich beständig die klagende Stimme der Madame du Tour, die bei sich selber rief: „O mein Gott, ich werde sterben!“ Auch stieß sie noch andere Töne aus, die weniger harmonisch waren.

Endlich aber gelangten wir in den schönen Hafen von Boston, und als wir friedlich unter den blauen Inseln segelten, kam Madame Du Tour geschminkt, mit Schönpfälsterchen belegt, in ihrem seidenen Kleide, so munter wie eine Biene herauf.



## Zweites Kapitel.

Eine neue Welt und neue alte Bekannte.

Der Kapitän des Schiffes führte mich freundlich in ein kleines Gasthaus nicht weit vom Hafen, wo ich ein ziemlich gutes Unterkommen fand. Mein erstes Bemühen war, ein warmes Bad zu suchen, denn meine lange Seereise von mehr als fünf Wochen verursachte mir ein Gefühl, als wäre ich eingepöckelt gewesen. Mit beträchtlicher Schwierigkeit verschaffte ich mir, was ich bedurfte, denn Boston war in jenen Tagen nicht reich an Bädern. Endlich gelang es mir indessen und dann speiste ich sehr gut, wenn gleich mit geringerem Appetit, als bei den frugaleren Mahlzeiten auf der See. Niemand kann sagen, mit welcher Genugthuung ich der Erwartung entgegen sah, in dem guten festen Bette zu ruhen, welches mein Zimmer enthielt, aber



die See hatte ihr Werk mit mir noch nicht vollendet, und zwei ganze Nächte bewegte sich, sobald ich mich niederlegte, Alles mit mir, als wäre ich noch auf dem Ocean. Ich konnte mich kaum überreden, daß das Haus nicht auf dem Wasser schwimme. Am nächsten Morgen beim Frühstück kam einer von den schwarzen Kellnern herein und sagte mir, es wäre ein Herr da, der mich zu sprechen wünsche, und als ich ihn einzulassen befohl, wurde ein großer, gut aussehender Mann von etwa fünfunddreißig Jahren hereingeführt. Sein Gesicht war mir bekannt, obgleich ich mich nicht erinnern konnte, wo ich ihn vorher gesehen, und er war mit der größten Zierlichkeit, theils schwarz, theils braun gekleidet, trug ein dickes Halstuch um den Hals und ein Paar Reiterstiefel, die bis zu den Knien hinaufgingen.

„Herr von Lacy,“ sagte er, meine Hand fassend, „es ist mir lieb, Sie in Amerika zu sehen. Erlauben Sie mir, Ihnen zu Ihrer glücklichen Ankunft Glück zu wünschen.“

Ich dankte ihm und sagte, er habe den Vortheil vor mir voraus, meinen Namen zu kennen, und bat mich zu sagen, mit wem ich die Ehre habe zu reden. Der Kellner hatte jetzt das Zimmer verlassen, aber mein Gast war dennoch so vorsichtig, seine Lippen meinem Ohr zu nähern, während er sagte:



„Madame du Tour — gegenwärtig Monsieur du Tour, Ihnen zu dienen.“

„Guter Himmel!“ rief ich, „was konnte Sie bewegen, eine so seltsame Verkleidung anzunehmen?“

„Der sehr einfache Grund, mich zu verbergen so gut ich konnte,“ versetzte er. „In Betreff der andern Ausgewanderten wurde den guten Hamburgern die Wahl gelassen, sie entweder zu vertreiben oder zu verhaften. In meinem Falle erhielten sie den einfachen Befehl, mich zu verhaften und als Gefangenen nach Frankreich zurückzusenden. Sie waren indessen bereit, meine Flucht zu gestatten, und für die Augen der französischen Spione deckten die Kleider meiner Urgroßmutter, gleich der Menschenliebe, viele Sünden zu. Nun, Herr von Lacy, glaube ich, Ihnen von Nutzen sein zu können, denn ich habe viel mit französischen Ausgewanderten verkehrt, stehe mit ihnen in den verschiedenen Theilen der Welt in Verbindung und kann Ihnen wahrscheinlich die gewünschte Auskunft über Ihre Freunde ertheilen. Einige von ihnen, denke ich, sind jetzt in Rußland, wo ich von dem milden und vorzüglichen Monarchen, dem Kaiser Paul, beschützt und begünstigt, einen guten Theil meiner Zeit zubrachte. Da es indessen bekannt war, daß er nicht lange mehr leben werde, so hielt ich es für besser, bei der Thronbesteigung des neuen Regenten zugegen zu sein, und darum begab ich mich nach Hamburg. Indessen habe



ich noch immer Freunde und Bekannte in Rußland, so wie in vielen anderen Theilen der Welt, und ich denke, wenn Sie mir sagen wollen, wo Sie zu finden sind, kann ich vielleicht genügende Auskunft erhalten."

Meine Pläne waren noch nicht gemacht und ich wußte nicht, wohin ich gehen oder was ich thun sollte. Ich war jetzt reicher, als ich je vorher in meinem Leben gewesen, aber ich wußte, daß mein kleiner Schatz nicht unerschöpflich sei, und ich beschloß, mich sehr bald nach einer Beschäftigung umzusehen. Ohne meinem neuen Freunde genau den Zustand meiner Finanzen mitzutheilen, fragte ich ihn um Rath, wohin ich gehen und was ich thun solle.

"Sie können hier in Boston bleiben," versetzte er, "so lange das Wetter warm ist, und werden wahrscheinlich eine Anstellung finden; denn Sie haben hier eine reiche, thätige und intelligente Bevölkerung; aber bleiben Sie nicht im Winter hier, denn es ist die kälteste Stadt auf der Welt. Hinsichtlich der Temperatur ist St. Petersburg im Vergleich mit Boston ein irdisches Paradies. Indessen können Sie immer Briefe erhalten, die hieher adressirt sind, wenn Sie nur die Vorsicht anwenden wollen, immer ihre Adresse an die Post zu senden. Ich will damit nicht sagen, daß Sie sie schnell erhalten werden, weil natürlich unter einer republikanischen Regierung Alles mit geringerer



Regelmäßigkeit und Sicherheit vor sich geht, als unter einer monarchischen. In Republiken, wo Stellung und Macht von der bloßen Volksgunst abhängen, wird der größte Theil der Staatsgeschäfte von unerfahrenen Männern geführt. Es giebt freilich Ausnahmen — Männer, die sich so des öffentlichen Vertrauens bemächtigen, daß selbst die Parteilucht sie nicht verdrängen kann — aber diese sind selten. Sie haben also weiter Nichts zu thun, Herr von Lacy, als Ihre Adresse auf der Post zurückzulassen, und Sie sollen von mir hören, sobald ich Nachricht erhalte."

Er fügte viele sehr verständige Belehrungen hinsichtlich meines Verhaltens in Boston hinzu, wo er offenbar schon früher gewesen sein mußte, obgleich er es nicht sagte; und er verließ mich mit einem viel angenehmeren Eindruck von seinem männlichen, als von seinem weiblichen Charakter.

Ich erwartete freilich nicht viel von seinen Versprechungen und war seiner Aufrichtigkeit nicht ganz so gewiß, wie es hätte der Fall sein sollen. Vermuthlich giebt es Professionen und Gelegenheiten, wo der Charlatanismus durchaus nothwendig ist; aber ich denke, wir respektiren selten die Leute, welche dieselben ausüben; und nie werde ich den Eindruck vergessen, den er als Madame du Tour auf mich machte. Ich konnte mich nicht von den lächerlichen Erinnerungen befreien,



und wir erwarten selten Dienste von Personen, die uns zum Lachen bringen. \*)

Empfehlungsbriefe an Leute in Boston hatte ich nicht, und ich erduldet mehrere Tage alle die Unbequemlichkeiten, die ein Fremder ohne persönliche Freunde in einer Stadt bei seinem ersten Aufenthalte empfindet. Die Einsamkeit drückte mich fast nieder, und je mehr Leute mir auf den krummen und engen Straßen begegneten, desto einsamer fühlte ich mich. Herrn du Four sah ich zu jener Zeit nicht wieder und begann schon daran zu denken, mich in eine andere Stadt zu begeben, wo die Bewohner nicht so kalt und abstoßend wären, als ich plötzlich eine Bekanntschaft machte, die den Gang der Ereignisse sehr veränderte.

Eines Tages, als ich durch die Straßen ging, dachte ich, ich wolle mir einige französische Bücher kaufen, wovon ich nur eins bei mir hatte, um meine eigene Sprache nicht zu vergessen. Ich trat daher in einen großen Buchhändlerladen, der düster und unheimlich genug aussah, und fragte nach einigen Werken.

Obgleich es mit diesem Theile meiner Geschichte in keiner Verbindung zu stehen scheint, muß ich doch

---

\*) Ich kann nicht umhin zu denken, daß der Herr, von dem ich dieses Manuscript erhalten, die Rolle der Madame du Four spielt.



hier Etwas von meiner persönlichen Erscheinung zu dieser Zeit sagen, da ich überzeugt bin, daß dieselbe einige Wirkung auf die folgenden Ereignisse äußerte. Es fehlte mir jetzt nur der vierte Theil eines Zolls an sechs Fuß, ich war von robuster Gestalt in Folge vielfacher körperlicher Uebungen, von der Seelust fast so dunkel gebräunt wie Mahagoniholz und hatte für mein Alter einen langen und starken Schnurrbart. Mein Haar hatte ich lang wachsen lassen und die ungeschornen Locken fielen über meine neue Trauerkleidung von ausländischem Schnitt nieder. So hatte ich in den Straßen von Boston wenigstens Etwas an mir, was mich von den Bürgern des Orts unterschied, wo Niemand einen Schnurrbart trug und die Meisten ihr Haar gepudert und zu einem Zopf zusammengebunden, Andere aber so kurz abgeschnitten trugen, wie die Ohren eines Mopsbundes.

Als ich nach den Büchern fragte, sprach ich in ernstem und vielleicht etwas raschem Tone; denn der Tod meiner armen Louise hatte mich unbekümmert um die Meinung der Menschen gemacht und den Wunsch zu gefallen beseitigt, was in der Jugend sehr selten ist.

Der Commis. antwortete in schallhaftem Tone, er vermüthe, sie hätten keins davon. Ich erwiderte in demselben kalten und gebieterischen Tone, worin ich vorher gesprochen, ich wolle ihn bemühen, noch etwas mehr zu thun, als nur zu vermüthen, sondern sich zu



überzeugen, ob die Bücher da wären oder nicht; und wenn nicht, ob man sie mir verschaffen könne.

„Ich rechne, Sie sind aus der alten Welt,“ sagte der Mann mit der gutmüthigsten Unverschämtheit.

„Das ist nicht Ihre Sache, mein Freund,“ versetzte ich. „Wir wollen rechnen, wenn ich die Bücher habe.“

„Da komme ich auf den Schluß, daß es besser ist, mit unserem Prinzipal zu reden,“ sagte der Commis.

„Ein sehr guter Schluß,“ versetzte ich, „wenn Sie Ihren Herrn meinen.“

„Ich habe keinen Herrn,“ versetzte der Mann mit großem Unwillen.

„Nun gut,“ sagte ich, „so lassen Sie mich mit irgend Jemand reden, der die Stelle des Herrn vertritt und der auf jeden Fall der Herr des Ladens ist, da er nicht dem Ladendiener gehört.“

„Ich denke, Sie hätten wohl „Magazin“ sagen können, Fremder,“ sagte mein Freund; aber jetzt hatte ich ein Buch vom Ladentische genommen und begann zu lesen, während er fortging, um seinen Prinzipal zu rufen.

Im nächsten Augenblick kam aus einer kleinen düstern Höhle ein zierlicher kleiner Mann in einem gerade geschnittenen schnupstabaßfarbigen Rocke, der vorn weit offen war, um eine sehr hübsche geblumte



Beste zu zeigen. Energie, Thätigkeit und Scharfsicht waren in allen seinen Bewegungen sichtbar und schimmerten in seinem hellen schwarzen Auge; und als ich meine Aufmerksamkeit von dem Buche auf ihn richtete, konnte ich bemerken, daß er mich vom Kopf bis zu den Füßen mit wahrhaft wunderbarer Schnelligkeit ansah. Ehe ich wußte, was mit mir vorging, drückte er mir die Hand, und ehe ich nach den Büchern fragen konnte, that er unzählige Fragen an mich: wer ich sei, woher ich komme, wie ich heiße, welches meine Profession sei, wie alt ich sei, ob ich lange in Boston zu bleiben beabsichtige und was ich von Amerika denke?

Ich war sehr geneigt zu lachen, aber ich hatte mir jetzt das Lachen abgewöhnt, und antwortete ernst: „Ordnung in allen Dingen, Herr, wenn's gefällig ist. Sind Sie, was dieser Mann den Prinzipal nennt, oder was ich den Besitzer dieses Ladens oder Magazins nennen würde?“

„O! ich bitte nicht auf ihn zu achten,“ versetzte der Neuangekommene. „Er ist aus einem anderen Staate und versteht nur halb Englisch. Ich denke nur in Boston wird reines Englisch gesprochen. Ich bin der Besitzer dieses Magazins, Herr, und eine sehr hübsche kleine Quantität Literatur ist dort zu finden.“

„Nun also, um Ihre Fragen zu beantworten,“



sagte ich, „ich bin ein Fremder in dieser Stadt. Mein Name gehört mir allein, so viel ich weiß. Ich habe eine Profession, die mir für den Augenblick angemessen ist. Ich bin zwischen zwanzig und dreißig. Ich kann nicht sagen, wie lange ich in Boston bleiben werde, und da ich erst zwei Quadratmeilen von Amerika gesehen habe, denke ich nicht, daß die Probe für den Käse entscheidend ist. — Nun, Herr, wollen Sie mir jetzt über die Bücher, deren ich bedarf, Auskunft geben?“

„Vortrefflich!“ rief mein neuer Freund. „Ich denke, solche Antworten würden die Hälfte der Männer im Kongreß verwirren. Wir Dankes sind große Trager, das muß man gestehen. Es ist eine Gewohnheit von uns, und zwar keine üble Gewohnheit, denn wenn wir eine Antwort erhalten, ist es uns um so lieber, und wenn nicht, können wir auch ebenso gut ohne dieselbe sein. Nun, Herr, Sie sind gerade der Mann, dessen wir bedürfen — das sehe ich in einer Minute. Wir haben seit sechs Monaten nichts Neues in Boston gehabt — das heißt seit der Niesin und dem Pferde mit drei Schweifen. Die erfüllten ihren Zweck sehr gut; aber jetzt müssen wir etwas Literarisches haben; und wenn Sie mit einer Vorlesung, mit einem Buche, einer Broschüre oder einer Predigt gegen die Trinität oder mit etwas Schlagendem über Demokratie und Föderalismus hervortreten wollen —



einerlei, auf welcher Seite Sie stehen, auch wenn Sie das alte Land vertheidigen und zeigen, daß wir alle Verräther sind und längst hätten gehängt werden sollen — so wird die Schrift gewiß einschlagen, Herr, so wird sie gewiß gehen und Dollars eintragen."

Mein neuer Freund hatte etwas so vollkommen Gutmüthiges, daß ich durchaus nicht ärgerlich sein konnte, auch wenn ich nicht ganz auf seine Ansichten einging. Ich war indessen genöthigt, ihn zu benachrichtigen, daß ich nie Vorlesungen gehalten, Bücher, Abhandlungen oder Predigten geschrieben — daß ich kein Engländer sei — daß ich nicht besonders mit der amerikanischen Geschichte bekannt sei und durchaus nicht entscheiden könne, ob er und seine Freunde gehängt zu werden verdienten oder nicht.

Er war indessen sehr beharrlich und schlug mir ein Duzend verschiedener Auskunftsmittel vor, denn er bedurfte selber in dem Augenblick sehr eines Fremden, um die Stelle eines Literaten zu ersetzen, der sich entfernt hatte, da er das große Bedürfniß der Stadt Boston nach etwas Neuem kannte, um die Lücke auszufüllen, welche die Riesen und das Pferd mit drei Schweifen zurückgelassen. Ich dachte, als er fortsuhr, daß ich unter allen den Perlen, die er vor mich hinwarf, eine finden würde, die meinem Zwecke entsprechen werde, und endlich wurde beschlossen, daß ich ein kleines Buch für ihn schreiben solle, welches



er sogleich herausgeben wolle. Unsere Anordnungen wurden bald getroffen, obgleich er mir, wie ich später fand, nur den dritten Theil von der Summe zu zahlen versprach, die er mir hätte zahlen sollen. Senes Buch diente indessen nicht nur dazu, eine kleine Summe in meine Tasche zu bringen, sondern auch meinen Ruhm auszubreiten und meine Gedanken zu beschäftigen. Das Letztere war mir sehr lieb, denn sobald ich mich allein in meinem Gasthause niedersetzte, versank ich in traurige Träumereien und wünschte sehr, die Zeit möge ihr Werk thun, mich vermöge jener langsamen und fast unmerklichen Schritte zu trösten, durch die sie ihre Zwecke am Besten erreichte. Der Gegenstand und die Behandlung desselben, Alles wurde in weniger als einer halben Stunde besprochen, denn mein Freund, der Buchhändler, hatte sehr bestimmte Ansichten und wußte genau, was gehen werde und was nicht. Während wir noch diese Gegenstände besprachen, kamen mehrere Herren in den Laden, welchen der Buchhändler, der jetzt im Besitze meines Namens war, mich als den berühmten Monsieur de Lacy vorstellte. So erhielt ich auf die nächsten sechs Wochen Beschäftigung und wurde mit einigen der angenehmsten Personen bekannt, die mir je im Leben vorgekommen. Am folgenden Morgen las ich eine Ankündigung in den Zeitungen, „daß Monsieur de Lacy, der wohlbekannte Cavalier aus der Vendée in Boston



angekommen," worauf ein fabelhafter Bericht, zweimal so lang, als das Buch Tobias, von allen Schlachten folgte, die ich gefochten, so wie von allen Siegen, die ich in einem Distrikte errungen, in den ich nie meinen Fuß gesetzt. Dies Alles wurde auf eine tiefe Narbe in meiner Wange gegründet; die ich von den Fersen eines österreichischen Soldaten erhalten, als ich in der Vorstadt von Zürich am Boden gelegen.

Als ich diesen Bericht las, lächelte ich, denn der Gedanke, eine der handelnden Personen in dem großen und außerordentlichen Kampfe in der Vendée gewesen zu sein, war mir sehr angenehm. Ich dachte viel daran, und obgleich ich einige Wochen vorher gedacht, daß Amerika vor allen anderen das Land sei, welches mir einen friedlichen und glücklichen Zufluchtsort gewähren werde, hegte ich jetzt das Verlangen, nach Europa zurückzukehren, um an den thätigen Scenen Theil zu nehmen, die in meinem Vaterlande vorgingen.

---



### Drittes Kapitel.

#### Der Verlust und das Wiederfinden.

Es ist unnöthig, bei den nächsten Monaten meines Lebens zu verweilen. Die meisten Männer haben erfahren, was es heißt in einer fremden Stadt sein Glück zu suchen, und ich denke, es würde nicht sehr interessant für Jemand sein, wenn ich einen ausführlichen Bericht ertheilen wollte, wie man den Löwen einer Partei aus mir machte. Mein guter Freund, der Buchhändler, wollte es so — er bedurfte in dem Augenblick eines Löwen — es war kein anderes Material zur Hand und er machte einen Löwen aus mir. Keine Zeitung sah ich an, ohne meinen Namen darin zu finden. Wenn ich nach Faneuil Hall oder durch Courtstreet ging, konnte ich gewiß sein, einen Anschlag zu finden, wodurch ich dem Publikum empfohlen wurde,



welches man durch die tägliche Wiederholung zu dem Glauben brachte, ich müsse doch wohl etwas sein. Aber das Schlimmste von diesem Löwen-system ist, daß man nicht immer leicht seine Löwenhaut ablegen kann, wenn man derselben überdrüssig ist. Ich gestehe, es wurde mir lästig, meinen Namen beständig in den Zeitungen zu sehen, und anfangs war ich geneigt, alle die verschiedenen Lügen zu berichtigen, die von mir erzählt wurden und den Bewohnern von Boston die Versicherung zu geben, daß ich niemals fünfzig Dinge gethan habe, die von mir berichtet worden — noch auch andere fünfzig Dinge zu thun beabsichtige, welche die fruchtbare Einbildungskraft verschiedener Schriftsteller mir zugeschrieben. Ein freundlicher und verständiger Freund rieth mir indessen, es nicht zu thun, und da mir diese falsche Berühmtheit eine große Anzahl sehr angenehmer Bekanntschaften verschaffte, so war ich genöthigt, das Gute mit dem Schlimmen hinzunehmen und die Gastfreundschaft und den belehrenden Umgang als eine Entschädigung anzusehen, daß ich in öffentlichen Blättern figuriren mußte. Ich verlor indessen keine Gelegenheit, im Privatumgange Alles das zu läugnen, was öffentlich von mir berichtet wurde, indem ich allen meinen Freunden in der Stadt sagte, daß ich nicht der große Mann oder der berühmte Charakter sei, als welchen man mich darstellen wollte — daß ich nie in meinem Leben in der Vendée gewesen



und nie eine Schlacht gesehen habe, als in Zürich. Ich muß ihnen auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß diese Bekenntnisse ihre Freundlichkeit nicht im Geringsten veränderten, und daß sie vielleicht gastlicher und freundlicher als zuvor waren, da sie eine einfache und bescheidene Person an mir fanden.

Das Schreiben meines Buches war mir in jeder Hinsicht günstig. Es war freilich nur eine unbedeutende Sache, aber ich sparte dadurch mein kleines Vermögen, die Taschen des Buchhändlers wurden dadurch gefüllt — denn der Erfolg war lächerlich wegen der Marktschreierei, die vor der Erscheinung angewendet wurde — und es entwöhnte meine Gedanken von dem einen tiefen und kummervollen Gegenstande der Betrachtung, der sonst meinen Geist beständig würde in Anspruch genommen haben. Der Herbst kam rasch herbei, als er erschien; die Wälder glühten von glänzenden Farben, wie ich sie noch nie in dem Gewande der Natur gesehen hatte; und theils um von dem Gedränge einer großen Stadt hinweg zu kommen, theils um mich der Lieblichkeit der Landschaft in geringer Entfernung von Boston zu erfreuen, pflegte ich früh am Morgen hinaus zu wandern und oft erst bei Anbruch der Nacht zurückzukehren. Zuweilen ging ich auch auf die Post und fragte mit geringer Erwartung, einen zu erhalten, nach Briefen. Wer sollte an mich schreiben, wenn nicht der gute Professor Daas oder



Monsieur du Tour? Aber von dem Ersteren glaubte ich noch keinen Brief haben zu können und auf die Versprechungen des Letzteren setzte ich wenig Vertrauen.

Eines Tages aber wurde mir ein dicker Brief, auf grobes deutsches Papier geschrieben, mit schwarzem Siegel und das Postzeichen Hamburg an sich tragend, überreicht. Die Handschrift war indessen nicht die des guten alten Professors, und ich öffnete ihn mit beträchtlicher Besorgniß, denn ich dachte, er müsse krank sein und habe wahrscheinlich durch Jemand anders schreiben lassen. Es war schlimmer, als ich erwartete. Professor Haas war todt und der Brief war von seinem alten Freunde, dem Notar, der den Heirathskontrakt zwischen Louise und mir aufgesetzt hatte. Er benachrichtigte mich von dem Tode meines Freundes in kurzen und förmlichen Ausdrücken und fügte dann hinzu, daß Professor Haas mir sein ganzes Vermögen hinterlassen, einen von seinen Kollegen und den Notar selber zu Testamentsvollstreckern ernannt habe, mit dem Auftrage, sein Haus und Alles, was er besitze, zu verkaufen und das Geld zu meinem Vortheil und Gebrauche einem großen Banquierhause in London zu übermachen. Dies hielt ich für ein sehr seltsames Verfahren, bis ich weiter las. Ich fand darauf, daß der Professor, der stets den tiefsten Abscheu vor den Revolutionairs gehegt, während seiner letzten Tage und besonders während seiner Krankheit



der Ansicht gewesen, daß die französischen Republikaner früher oder später Hamburg in Besitz nehmen und die ganze Stadt ausplündern würden. Es wurden ausführliche Instruktionen hinzugefügt, um mich in den Stand zu setzen, nach meinem Gefallen über das Geld zu verfügen, und mehr als die Hälfte des Papiers nahm eine lange Rechnung ein, welche zu verstehen ich mich nicht einmal bemühte. Die bereits nach England gesendete Summe war groß und hinreichend, um mich während meines Lebens vor Mangel zu schützen.

Die ersten Eindrücke sind ohne Zweifel immer die edelsten, und so groß auch in einem anderen Augenblick meine Beruhigung gewesen sein würde, zu wissen, daß meine Subsistenzmittel nicht mehr von den Launen des Glücks abhängig waren, gewährte mir die Nachricht doch nur wenig Trost, da sie mit dem Tode meines armen Freundes vereint war. Ich war sehr, sehr traurig. Das letzte irdische Band zwischen mir und der armen Louise schien dahin; und alle die schmerzlichen Erinnerungen, die mit den letzten Tagen ihres Lebens in Verbindung standen, belebten sich wieder, so traurig und düster wie je. Ich that keine Schritte in Betreff des Vermögens; ich beantwortete nicht einmal den Brief des Notars, sondern ging Tag für Tag über die mit Cedern bedeckten Hügel in der Nähe von Boston dahin und dachte traurig über die



Vergangenheit nach. Von Zeit zu Zeit blickte ich dann das Antlitz der Natur an und fand, ich weiß nicht welche Aehnlichkeit zwischen den bleichenden Farben des herbstlichen Laubes und dem Hinwelken meiner eigenen Hoffnungen und meines Glücks. Aber die Menschen sah ich wenig an, wenn sie mir in den Weg kamen, und oft empfand ich Aerger, wenn mir ein Wanderer auf demselben Wege guten Tag bot oder stehen blieb, um nach der Stunde zu fragen. Es befanden sich zu jener Zeit sehr wenige menschliche Wohnungen in jener Richtung, und an einem einsamen Gasthause, welches etwa vier englische Meilen von der Stadt entfernt war, pflegte ich immer mit gesenkten Blicken vorüberzugehen. Ich weiß nicht, was mich eines Tages bewog, meine Augen zu demselben zu erheben, als ich ein wenig langsamer als gewöhnlich daherkam, denn das Wetter war in dem sogenannten indianischen Sommer plötzlich schwül geworden. Vielleicht war es, weil ich einen alten Mann in sehr ärmlicher brauner Kleidung unter der Veranda sitzen sah. Ich konnte seine Züge nicht sehen, denn ich war weiter als hundert Schritte entfernt, und warf nur einen zufälligen Blick dorthin. Als ich aber auf demselben Weg zurückkehrte saß der Greis noch da und ein Mädchen von zwölf oder dreizehn Jahren stand vor ihm, sprach mit ihm und bot ihm etwas in einer Tasse an. In meiner mürrischen Selbstsucht ging ich



weiter, ohne auf ihn zu achten, als er plötzlich des Mädchens Arm faßte, matt aufstand und mich gerade anblickte. Ein seltsames Gefühl des Erkennens bemächtigte sich augenblicklich meiner, und ich wendete mich rasch zum Hause, Zweifel in meinem Geiste, aber Gewißheit in meinem Herzen — ein Kontrast, der häufiger ist, als man denkt.

Als ich näher kam, verschwand der Zweifel. Es war Vater Bonnevillle, aber als bei mir der Zweifel verschwand, schien derselbe bei ihm zuzunehmen, denn, obgleich er sehr krank gewesen, hatte ich mich doch mehr verändert, als er. Etwas in meinem Gange und meiner Figur war ihm aufgefallen, aber als er einen kräftigen jungen Mann, anstatt des schwächlichen Jünglings erblickte, der in Zürich von ihm getrennt worden, konnte er kaum glauben, daß ich es sei, und er war erst völlig überzeugt, als meine Hand die seine faßte. Nie sah ich den armen Mann so sehr aufgeregt bei allen den vielen Scenen, die wir zusammen erlebt hatten. Seine gewohnte ruhige Milde verließ ihn gänzlich und einige Augenblicke weinte er mit Gefühlen, die nicht durchaus traurig waren. Ich setzte mich zu ihm nieder, während das kleine Mädchen ins Haus lief, um dem Virth, ihrem Vater, zu sagen, daß der französische Herr einen Freund gefunden habe, und während ihrer Abwesenheit erzählte er mir, daß er seit den letzten Wochen fast gänzlich von dem Mitleid der



Wirthsleute gelebt. Er habe mich überall aufgesucht und sei endlich in Folge einer falschen Nachricht, die er in Holland erhalten, vier Monate nach der Schlacht bei Zürich nach Amerika gesegelt. Er sei in New-York angekommen und habe sich damals vielfach bemüht, mich mit seiner Ankunft bekannt zu machen. Sechs Monate, nachdem er in Amerika angekommen, habe er noch immer Geldsendungen erhalten; dann aber hätten dieselben plötzlich aufgehört und dann habe er sich einige Zeit von Unterricht ernährt. Seine Schüler hätten ihn aber nach und nach verlassen und dann habe man ihm gerathen, nach Boston zu gehen; doch wären seine Mittel zu schwach gewesen, um in einem Hotel oder Kosthause zu wohnen, und da er sich krank gefühlt, sei er der reineren Luft und der Sparsamkeit wegen an diesen abgelegenen Ort gekommen. Sein Geld habe nur vierzehn Tage ausgereicht und er habe den Wirth mit seiner Lage bekannt gemacht. Der gute Mann — denn er war in der That ein guter Mann — hatte ihm gesagt, er möge sich nicht beunruhigen und ihm den Vorschlag gemacht, seine beiden Töchter für seine Beföstigung zu unterrichten, bis er wohl genug sei, um wieder nach Boston zurückzukehren. Aber der arme Vater Bonneville wurde bald zu krank, um zu unterrichten oder vom Bette aufzustehen, und dann zeigte sich die angeborene Gutherzigkeit der Leute. Seine beiden kleinen Schü-



lerinnen hatten ihn gepflegt als wäre er ein Verwandter gewesen. Ihr Vater hatte ihn mit allem Nöthigen versehen und auf seine eigenen Kosten einen Arzt herbeigerufen.

„Dies ist der dritte Tag, wo ich mein Zimmer verlassen habe,“ sagte er, „und sie sind noch so freundlich, wie immer, obgleich ich eine große Last für sie gewesen bin.“

„Durchaus keine Last, mein guter Mann,“ sagte der Wirth, der jetzt an unserer Seite stand. „Wir können in dieser Welt nur wenig Gutes thun, und Gott verhüte, daß wir es unterlassen sollten, wenn wir im Stande dazu sind. Ich bin indessen sehr glücklich, daß Sie endlich einen Ihrer Freunde gefunden haben.“

„Er hat einen gefunden,“ sagte ich, dem Wirth die Hand drückend, „für den er mehr als ein Vater gewesen ist, und der Ihrer Güte gegen ihn nie vergessen wird. Ich danke Gott, daß ich im Stande bin zu sagen, er soll nie wieder Mangel haben.“

„Gut, gut,“ sagte der Wirth, „das ist Alles sehr gut. Aber kommen Sie lieber ins Haus, da können Sie weiter darüber sprechen. Wir gehen gerade zum Mittagessen und wir haben ein so gutes Gericht Fische mit Schiffszwieback, wie nur je bereitet worden. Er sagte meinen Mädchen, er könne jetzt



nicht essen, aber ich denke, sein Appetit wird jetzt zurückgekehrt sein.“

Wir gingen hinein und ich setzte mich mit ihnen zu ihrem einfachen Mahle mit größerem Vergnügen nieder, als wäre ich zur Tafel eines Fürsten eingeladen worden.

Obgleich mein guter alter Freund sehr begierig war, alle meine Abenteuer seit unserer Trennung zu hören, so gelang es mir doch, ihn zu bewegen, mir Alles zu erzählen, was ihm begegnet war, was sich auf wenig mehr belief, als wir bereits mitgetheilt haben. Er sagte, er sei von den Oestreichern beinahe zwei Monate gefangen gehalten und dann nach Mailand ins Gefängniß geführt worden, wo man ihn sonst in jeder Hinsicht gut behandelt und endlich in Freiheit gesetzt habe, als sich ergeben, daß er ein französischer Ausgewandter ohne politischen Charakter sei. Er beeilte seine Erzählung, um meine Geschichte zu hören, und sagte dann mit einem Blicke väterlicher Zärtlichkeit:

„Aber nun erzähle mir, lieber Louis, was ist Dir begegnet, seitdem wir uns zuletzt gesehen? Woher hast Du diese Narbe auf Deiner Wange? Wo hast Du Dich aufgehalten und warum bist Du in so tiefer Trauer?“

Die letzten Worte verbannten alle Farbe von mei-



ner Wange. Ich fühlte, wie das Blut sich zu meinem Herzen drängte und sagte mit traurigem Kopfschütteln:

„Fragen Sie mich jetzt nicht darnach.“

Hierauf erzählte ich ihm Alles, was mir vor meiner Ankunft in Hamburg begegnet war, wie ich den Mann, der ihn ermorden wollte, niedergeschossen und dann zurückgekehrt, um Lavater beizustehen, wie ich dann zu Boden geschlagen, von den österreichischen Soldaten mit Füßen getreten und später ins Hospital gebracht worden. Dann sagte ich ihm, daß ich auch an Armuth gelitten, wie er, und mich bis in das nördliche Deutschland gefochten.

„Das ist Alles jetzt vorüber, und ich hoffe, wir werden nie wieder solche Tage erleben.“

„Ja, Sie Beide haben ein ziemlich hartes Leben geführt,“ sagte der gute Wirth, denn wir hatten die ganze Zeit über englisch gesprochen, so daß er Alles verstanden hatte. „Ich denke, Sie waren große Leute in Ihrem Lande, und das machte Alles noch härter für Sie.“

„Nicht sehr große Leute,“ versetzte ich, „aber wohlhabend und glücklich, bis wir ohne unsere Schuld hinausgetrieben wurden.“

Das Aussehen des guten Pater Bonneville überzeugte mich, daß er noch nicht hinlänglich hergestellt



sei, um nach Boston zurückzukehren, und ich ließ ihn daher für die Nacht, wo er war, und versprach, ihn früh am folgenden Morgen wieder zu besuchen. Obgleich zu einer Gesellschaft in der Stadt eingeladen, blieb ich den Abend zu Hause und dachte über meine Handlungsweise nach. Ich las den Brief des Notars noch einmal mit größerer Aufmerksamkeit, beantwortete ihn und unterzeichnete die Rechnungen, obgleich ich, um die Wahrheit zu sagen, wenig von den Angelegenheiten verstand, worauf sie sich bezogen. Dann überlegte ich ängstlich zwei Pläne, die sich natürlich meinem Geiste darstellten. Der erste war, nach England zu gehen, die dort für mich niedergelegte Summe in Empfang zu nehmen und mit Vater Bonnevillle in jenem Lande zu bleiben. Aber seltsam genug, ich hatte einen Widerwillen, England zu besuchen. Bei allen unseren Wanderungen hatte Vater Bonnevillle nicht den Wunsch gezeigt, in einem Lande Zuflucht zu suchen, wo so viele Ausgewanderte Sicherheit und Gastfreundschaft gefunden. Vorurtheile gegen England waren unter den Bewohnern aller jener Länder im Umlauf, welche Gefühle der Eifersucht gegen Großbritannien wegen seines ruhigen und sicheren und zu gleicher Zeit außerordentlichen Fortschrittes in den Künsten und Wissenschaften, im Handel und in den Waffen. Selbst die Schweizer, während sie es bewunderten und rühmten, liebten England nicht, und seine



getrennte geographische Lage schien Einfluß auf den Charakter seiner Einwohner sowie auf ihre Politik und ihre Interessen zu äußern. Gleich jedem andern, der nie in England gewesen, faßte ich einen falschen und untergeordneten Begriff von dem Volke, sowie von den Ansichten und dem ganzen Anblick des Landes. Ich stellte es mir als ein kaltes, ödes, unfruchtbares Land vor, beständig in Nebel gehüllt, den die Sonne selten oder nie durchbreche und welches seinen großen Reichthum und seine Wichtigkeit nur dem Handel verdanke. Ich hielt das Volk für hochmüthig, selbstgenügsam und abstoßend, ungesellig in allen seinen Gewohnheiten, und wenngleich zuweilen edel und wohlwollend, so doch bei allen gewöhnlichen Gewohnheiten von eigenem Interesse und von kommerzieller Selbstsucht geleitet. Ich hatte in Hamburg in der Gesellschaft der Professoren viel davon gehört, wie die Engländer Männer der Wissenschaft behandeln, welche kalte Vernachlässigung sie erfahren und welchem Elend sie während ihres Lebens ausgesetzt sind, und welche Ehre man ihnen erweist, wenn sie todt sind. Der alte Grundsatz, daß Frankreich das Land sei, worin Männer der Wissenschaft leben und England das sei, wo sie sterben sollten, tönte mir noch immer in die Ohren; und ich glaubte, daß sehr wenig Gutes oder Edeles in einer Nation sein könne, die so kalte Vernachlässigung und so bittere Ungerechtigkeit



gegen die zeige, welche sich anstengten, den menschlichen Geist zu erheben, und deren Namen keinen unbedeutenden Theil des Ruhmes jenes Landes bilden. Ich dachte, ich sei jetzt in einem schönen und jugendlichen Lande, welches jede Art des Klimas und des Bodens enthalte, Jedermann Gelegenheit und Ermutigung biete, wo Nachdenken und Handlung frei, wo der Fortschritt über alle Begriffe rasch wäre, wo keine neidischen Unterscheidungen existirten, wo Wohlstand, wenn nicht Reichthum, die sichere Belohnung der Anstrengung wären — in einem Lande der Jugend, der Hoffnung und der Thätigkeit. Kurz, ich dachte mir England, wie es damals beständig auf dem Festlande Europas und Amerikas dargestellt wurde — nicht wie ich es aus eigener Anschauung kannte. Es ist daher nicht wunderbar, daß ich endlich beschloß, in dem Lande zu bleiben, wo ich war und die für mich in London angelegten Gelder herüberkommen zu lassen, ohne Großbritannien selber zu besuchen. Wir müssen uns erinnern, daß Napoleon jetzt auf dem Gipfel seiner Macht stand, Monarchen befahl, Nationen Gesetze vorschrieb, und daß England allein gegen eine Welt in Waffen dastand. Es war daher wenig Hoffnung, daß ich im geringsten helfen konnte, Frankreich von der Tyrannei zu befreien, unter welcher es seufzte, und das schien mir der einzige wünschenswerthe Zweck, der mich wieder über das atlantische Meer führen konnte.



Als ich in jener Nacht meinen Kopf auf das Kissen niederlegte, war mein Entschluß gefaßt, in den Vereinigten Staaten zu bleiben und bei meiner Vorliebe für phantastische Pläne, entwarf ich mir ein Bild von einem Maierhose in Neuengland mit Wohlstand, literarischer Ruhe und ländlichen Beschäftigungen, abwechselnd mit den Belustigungen der Jagd, woran ich mich in früheren Jahren so sehr erfreut hatte. Wie schnell verschwanden alle diese Entschlüsse — wie bald wurden alle diese Pläne vernichtet!

Ich stand am folgenden Morgen auf, brachte meinen Brief auf die Post und fragte nachlässig, ob vielleicht Etwas an mich da sei. Der gute Mann mit der Brille bejahte es und nahm aus einem großen Bündel einen Brief, wofür er ein hohes Porto verlangte. Er war aus Neu-Orleans und enthielt nur wenige Worte folgenden Inhalts:

„Meinem Versprechen gemäß, Monsieur de Lacy, habe ich mich nach den Freunden erkundigt, wegen deren Schicksal Sie unruhig waren, als ich Sie zuletzt sah. Von dem guten Vater Bonneville habe ich keine Nachricht erhalten können; aber Madame de Salins und Mademoiselle, ihre Tochter, sind jetzt in London und wenn Sie einen Brief nach Swallow Street, Nr. 3 an sie richten woll-



ten, möchten Sie auch vielleicht über Monsieur de Bonneville Nachricht erhalten.

Genehmigen Sie die Versicherungen der dauernsten Hochachtung

Ihres ergebensten  
Charles du Tour.

Was bewegte mich so plötzlich? Was lag in dem Anblick dieser wenigen Worte, was im Augenblick all meine Entschlüsse veränderte? Ich rede aufrichtig — ich blickte zu jener Zeit in mein Herz, und habe es seitdem oft gethan — und ich glaube, es war nur das Erwachen all der Gedankenverbindungen — das Wiederaufleben glücklicher, jugendlicher Tage. Ich stellte mir vor, wie Pater Bonneville, Mariette und ich, wieder, wie in jenen glücklichen Tagen an den Ufern des Rheins mit einander lebten, wie ich Mariette wieder im Lesen und Schreiben unterrichtete, indem ich gänzlich vergaß, daß sie kein kleines Mädchen von sechs oder sieben Jahren mehr sei — und wir hatten wieder unser hübsches Haus und unseren zierlichen Garten, wo wir unsere Tage angenehm und in Frieden zubrachten. Träume haben großen Einfluß auf uns alle, und dies war nur einer der lieblichsten Träume meines Lebens, der mir zurückkehrte, um mir zu zeigen, wie sehr die Visionen der Einbildungskraft den Wirklichkeiten der Vernunft entgegenwirken können.



Ich verließ die Thür des Posthauses, wo ich den Brief gelesen und den jetzt unveränderlichen Entschluß faßte, sobald Pater Bonneville wohl genug sei, um die Seereise zu unternehmen, England zu besuchen.



## Viertes Kapitel.

### Ein neues Land.

Ich war um halb sieben Uhr auf dem Berdeck an einem so schönen Morgen, wie nur je der Welt angebrochen. Wir hatten heftige Stürme aus Norden gehabt, die sich dann nach allen Richtungen wendeten. Ihr einziger Zweck schien zu sein, mit der See zu kämpfen und das atlantische Meer aufzuregen. Ein herrlicher Gewittersturm hatte die Einförmigkeit der Seereise unterbrochen und ich werde nie die ungeheuren Wolkenmassen vergessen, die sich in dem Glanze des Abends gleich den purpurnen Gebirgen eines neuen Landes wie auf den Wink eines Zauberes erhoben, noch die hellen Blitze, die uns während der Nacht umleuchteten. Der Donner war freilich weniger laut und erhaben, als ich ihn auf dem Lande gehört, wo Felsen, Berge und Wälder ein brüllendes Echo erschallen lassen.



Auf diesen Sturm folgte viel ruhigeres Wetter und an dem Morgen, von dem ich rede, legte das Schiff mit vollen Segeln und bei günstigem Winde kaum fünf Seemeilen in der Stunde zurück. Der Himmel hatte einen sanften und schläfrigen Glanz, als die Sonne aufging — eine fast nebelartige Milde der Atmosphäre — und behielt lange die rosige Färbung der ersten Strahlen der Sonne bei.

Bei meiner Ankunft an der amerikanischen Küste hatte ich mich sehr getäuscht gesehen. Lange flache Linien, gleich niedrigen Inseln in einem Flusse, waren nicht der Kontrast, den man erwartete, nachdem man über das weite atlantische Meer dahingesegelt; als wir aber jetzt vorwärts getragen wurden, erblickte ich plötzlich zur Linken eine Anzahl ungeheurer Felsmassen von blasser Lilafarbe, woran sich selbst bei jenem ruhigen Wetter die Wogen wüthend brachen, und nicht lange darauf zeigten sich zur Rechten hohe steile Felsen, von dem Lande getrennt und die Spitze einer Halbinsel bildend, welche die schöne Bucht schützte, in die wir langsam zu gleiten schienen.

Ich fragte den Steuermann, welches diese beiden Gegenstände wären, und er entgegnete: „Die Scillyinseln und die Needles.“

Dies war also England — das England, von dem die ganze Welt so viel gehört hatte — die Festung der Tiefe — langsam zur Kriegsführung zu be-



wegen, entschlossen, wenn es einmal in einen Kampf verwickelt ist — unbesiegbar, uneinnehmbar — mit einer Lebenskraft begabt, die der Zeit und dem Wechsel getroht — mit einem Fortschritte, der etwas Erhabenes in seinem ruhigen, furchtlosen und gleichmäßigen Gange hat. Dies war das England, welches zweimal Frankreich erobert, welches eine Welt dem Einflusse seiner Wissenschaft und Literatur unterworfen, dessen Segel auf allen Meeren, dessen Waffen in jedem Himmelsstriche zu finden sind, dessen Name in jedem Lande als ein geachteter Paß gilt, dessen Sprache an den Küsten jedes Festlandes gesprochen wird. Dies also war England! Und diese Klippen, diese rauhen Felsspitzen in ihrer großartigen, stillen Majestät erschienen mir als das Bild und das Emblem des Volks.

Als wir weiter segelten und uns sehr nahe an der Küste hielten, um den günstigsten Wind zu erhaschen und unter der Leitung des Lootsen zwischen den Klippen und Sandbänken hindurchsteuerten, die das Interesse einiger Gefahr zu dem allgemeinen Reize der Scenerie hinzusetzten und den schroffen Anblick des Landes milderten. Schöne grüne Abhänge, stattliche Wälder, heitere Dörfer, hie und da ein malerisches Landhaus und eine Gruppe von Hütten, auf der Höhe einer Klippe oder am Fuß derselben eingenistet, waren längs der ganzen Küste zu sehen, und der



erste Anblick jenes Landes erfüllte den Geist mit Gedanken an die heimische Bequemlichkeit, an den lieblichen häuslichen Frieden und an den reichen Wohlstand eines fleißigen, gesetzfürchtenden Volks und an eine gerechte und feste Regierung, mehr als der Anblick irgend eines anderen Landes, welches ich je gesehen. O! wie verschwanden alle meine Vorurtheile bei jenem Anblick — und als ich um neun Uhr Vater Bonnevillle überredete, aus Verdeck zu kommen, als wir ruhig durch den Kanal zwischen zwei deutlich sichtbaren Ländern dahinsuhren, schien der Greis kaum glauben zu können, daß dieses schöne sonnige Land das England sei, von dem er so viel gehört.

Es ist eine sehr auffallende Thatsache, daß kein Fremder, der England nie besuchte — und verhältnißmäßig wenige von denen, die es besuchten — den geringsten Begriff von dem Lande und den Bewohnern hatte. Ein Franzose weiß mehr von dem, was jenseits des Aequators vorgeht, als was auf der anderen Seite des schmalen britischen Kanals geschieht.

Das Fluchen des Bootsen beförderte unseren Fortschritt nicht, und erst spät Abends erreichten wir Portsmouth, wohin wir eine große Ladung von Schiffsbauholz zu bringen hatten. Es fand ein freudiges Ereigniß statt; ein Prinz, ein großer Staatsmann oder ein fremder Gesandter fuhr aus dem Hafen ab, und als wir uns Spithead näherten, wo eine unge-



heute Anzahl Kriegsschiffe lag, machte der Donner der Kanonen, daß die See wiederhallte.

Wir landeten so bald wie möglich, aber ich muß sagen, daß der Anblick der Menschen den früher empfungenen Eindruck ein wenig schwächte. Wir waren von einer Anzahl habgieriger, schreiender Leute umgeben, die alle einen besonderen Zweck hatten, und welchen wir nur dadurch entgingen, daß wir in ein rumpelndes, schmutziges und übel riechendes Fuhrwerk mit einem zerbrochenen Fenster stiegen, wo wir Stroh unter den Füßen hatten. Wir hatten indeß den Namen eines guten Gasthofes erfahren und dort hin befahlen wir dem Kutscher, uns zu fahren. Das Aussehen des Orts, als wir durch die Straßen fuhren, glich einigermaßen dem unteren Theile von Boston; als wir aber das Hotel erreichten, hatte alles einen verschiedenen und ich muß gestehen, einen viel angenehmeren Anblick. Da herrschte Zierlichkeit und Bequemlichkeit, so wie eine Aufmerksamkeit ohne übertriebene Dienstfertigkeit, die sehr angenehm war. Es wurden dem Vater Bonnevillle und mir zwei Schlafzimmer angewiesen, wo alles reinlich und ordentlich war. In jedem war Feuerung bereit gelegt, die nur angezündet werden durfte, und in dem Wohnzimmer, welches groß und schön war und mit einem von den Schlafzimmern in Verbindung stand, brannte bereits ein helles Kohlenfeuer im Kamin. Kaum waren wir



dort angekommen, als ein Kellner in sehr weißer Jacke und Schürze eintrat, ein langes Blatt Papier in der Hand hielt, welches er die Speisekarte nannte, und uns die Gerichte auszuwählen bat, die wir zum Mittagessen wünschten. Da Pater Bonneville's Magen noch nicht ganz von der Seefrankheit hergestellt war, so wählte ich aus, was ich für ihn für das Beste hielt, und mit wunderbarer Schnelligkeit wurde der Tisch mit einem feinen weißen Tischtuch bedeckt und Silberzeug und Gläser darauf gestellt, das Feuer angeschürt, Brod und überzählige Teller und Schüsseln auf einen Nebentisch gestellt, und drei Minuten später erschienen zwei Kellner, die verschiedene Speisen hereinbrachten, welchen ein stattlicher Mann in schwarzem Rocke und schwarzen seidenen Strümpfen voranging, der eine verdeckte silberne Schüssel trug, die er an das obere Ende des Tisches stellte.

Ich hatte nur einfache Speisen gewählt, und sie waren auch einfach, aber ihre Vortrefflichkeit hätte den Appetit eines Einsiedlers reizen können.

Selbst der gute Pater Bonneville erlangte seinen Appetit wieder und ein Glas Wein, welches freilich etwas nach Branntwein schmeckte, verbesserte seine Stimmung ein wenig.

Seinen Kopf auf die Seite lehrend, nachdem das Tischtuch weggenommen und die Kellner sich entfernt hatten, während schöne hohe Wachskerzen auf



dem Tische brannten, die Vorhänge zugezogen waren und das Feuer im Kamin knisterte, begann er auf träumerische Weise mit mir von England zu reden, so daß ich einen Augenblick fürchtete, das Gehirn des alten Mannes habe von Kummer oder Krankheit gelitten.

„Am zwanzigsten dieses Monats, Louis,“ sagte er, „werden es gerade vierzig Jahre, als ich England zuerst sah. Es war damals ein sehr verschiedenes Land, oder ich habe es vergessen. Freilich sah ich nicht viel von dem Lande, denn ich lebte in der Hauptstadt — in jener großen düsternen Stadt, wo viele große und glänzende Dinge vorgingen, die mir aber, da ich durch meinen Stand davon ausgeschlossen war, wie Traumbilder erschienen, wo plötzlich aus der Dunkelheit reich gekleidete Figuren auf uns zu eilen und sich im Augenblick wieder verlieren.“

„Ich wußte nicht, daß Sie je in England waren, mein lieber Freund,“ versetzte ich. „Ich glaube, Sie sagten mir es nie.“

„Nein, nein,“ sagte er gedankenvoll; „aber ich war beinahe achtzehn Monate als Kaplan der Gesandtschaft in London. Dein Vater war damals ein Knabe, Louis, und ich unterrichtete ihn, wie ich Dich unterrichtet habe.“

Jetzt kam er zu einem Gegenstande, den ich schon oft vorher zu besprechen gewünscht hatte. Ich wußte



nicht, welche Gefühle mich immer zurückgehalten hatten, Fragen zu thun. Vielleicht waren sie gemischter Art. Wir erinnern uns an solche Empfindungen deutlicher, als an Thatsachen, die dem Auge und dem Ohr auffallen und sich dem Gedächtnisse auf verschiedene Weise einprägen. Indessen bin ich gewiß, daß es nicht Mangel an Neugierde oder Interesse war, besonders während unseres Aufenthalts in Deutschland und in der Schweiz, wo ich über Alles und ganz besonders über mein eigenes Schicksal und meine Lage nachzudenken begann. So weit ich mich erinnere, schloß mir immer Vater Bonnevilles sorgfältiges Vermeiden des Gegenstandes die Lippen in dem Augenblick, wenn ich sprechen wollte, so wie auch eine geheimnißvolle Furcht, die mich zurückhielt, den Schleier zu lüften, hinter welchem gewiß etwas Schreckliches und Entsetzliches verborgen sein mußte. Jetzt aber hatte ich genug Kummer in der Welt gekostet, um männlichen Entschluß zu hegen, und ich fragte sogleich:

„Wer war mein Vater?“

Er legte seine Hand sanft auf die meine und sah mir mit einem Ausdruck, den ich nie vergessen werde, ins Gesicht, so milde, so zärtlich und kummervoll war er.

„Frage mich jetzt nicht darnach, Louis,“ sagte er. „Du wirst es bald genug hören, und ehe ich



erfahre, warum die Geldsendungen, die ich früher zu Deinem Unterhalte und Deiner Erziehung erhielt, während ich in Amerika war, ausgeblieben, darf ich nicht reden. Wenn das, was ich fürchte, der Fall ist, werde ich reden. Sonst mußt Du noch eine Weile geduldig warten."

Ich blickte düster auf den Boden nieder und fragte dann in kaltem und fast bitterem Tone:

"Sagen Sie mir wenigstens, guter Vater, liegt etwas Schmachvolles in meiner Geburt?"

"Nichts, Nichts," rief er, heftig seine Hände zusammenschlagend.

"War mein Vater denn ein Schurke oder ein Feigling?" fragte ich.

"Ich liebte ihn sehr," versetzte Vater Bonnevillle im Tone tiefer Bewegung; „und so wahr mir der Himmel helfe, ich glaube, es gab keinen tapferern Cavalier, keinen ehrenvolleren und aufrichtigeren Mann und keinen besseren Christen, als Dein Vater war. Er war nur zu gut für sein Zeitalter und sein Land."

Es trat ein tiefes Schweigen ein, welches mehrere Minuten währte, und dann lenkte er die Unterhaltung auf meinen Aufenthalt in Deutschland und meine arme Louise — denn jetzt hatte ich ihm Alles gesagt — und bemühte sich, meine Gedanken von einem Gegenstande abzulenken, der mich so sehr auf-



regte, indem er mich zu einem milderen Kummer führte. Aber mein Herz war zu voll, um es zu ertragen; meine Antworten waren so kurz, wie es meine Ehrerbietung nur gestattete, und so endete unser erster Tag in England.



## Fünftes Kapitel.

London vor funfzig Jahren.

Es ging eine Nachtkutsche nach London ab, und ich war sehr begierig zu der großen Stadt zu gelangen; aber Vater Bonneville fühlte jetzt sehr die Wirkungen des Alters und ich wollte ihn nicht der Ermüdung einer Nachtreise aussetzen. Wir reisten daher am folgenden Morgen ab und ich kann kaum den Eindruck beschreiben, den der erste Anblick des Wagens, der uns fahren sollte, auf mich hervorbrachte. Es war die Postkutsche in ihrer höchsten Vollkommenheit, leicht, klein und fest gebaut, schön bemalt, frisch abgewaschen und mit vier braunen Pferden bespannt, die mir zum Wettrennen geeignet schienen. Es war so ungleich Allem, was ich je in Deutschland, in Frankreich oder in Amerika gesehen, so leicht, so zierlich, so rasch, so vollkommen in al-



len Theilen, daß es sich sogleich in meinem Geiste als ein reines und unverfälschtes Stück von England — als eine Probe gleichsam von den Gewohnheiten des Landes und dem Geiste des Volks darstellte. Als wir einstiegen und unsere Sitze einnahmen, fanden wir uns freilich ein wenig beengt. Die Rücklehne war überdies gerade und unsere Beine hatten wenig Raum, sich auszustrecken, obgleich wir uns gegenseitig Platz machten.

„Auch dies ist ein Stück von England,“ dachte ich.

Als endlich der Kutscher den Bock bestiegen und die Zügel genommen hatte, sah Pater Bonneville noch ängstlicher und unruhiger aus, als da ich ihn den Hügel hinunter über die Gränze von Frankreich gefahren hatte. Fort ging es mit einer Schnelligkeit, die ihm den Athem zu benehmen schien, an Karren, Wagen, Pferden und Hunden vorüber, ohne irgend etwas zu berühren, obgleich der Wagen jeden Augenblick im Begriff schien, zerschmettert zu werden oder eine Menge alter Leute und Kinder zu tödten. Der Wagen war oben schwer beladen — überall hingen menschliche Beine herunter und wir schienen beträchtlich hin und her zu schwanke, als wollten wir uns in das Fenster eines früh aufgestandenen Geschäftsmannes in Portsmouth stürzen.

Endlich waren wir zu unserer großen Freude



außer der Stadt und nachdem wir über einige seltsam aussehende Sandhügel gekommen waren, betraten wir ein reicheres, besser kultivirtes Land, und das wahre Antlitz Englands — des lustigen alten Englands, wie man es schmeichelnd genannt, breitete sich vor uns aus wie ein Garten. Und es ist ein Garten — der Garten der Welt. Ich weiß nicht, wie es kam, aber selbst die Haide und das Moor — und wir kamen an mehreren dergleichen vorüber — schien eine sonnige Heiterkeit vor allen kultivirten Feldern anderer Länder an sich zu haben. Von Zeit zu Zeit, wenn wir anhielten, um unsere Pferde zu wechseln, obgleich es mit wunderbarer Schnelligkeit geschah, die nur wenig Zeit zu Fragen gestattete, erkundigte ich mich bei einem Kellner oder Hausknecht nach den Namen der verschiedenen Orte, an welchen wir vorüberkamen, und ich bemerkte, daß die Engländer den Teufel sehr lieben müssen, da sie ihn bei jedem Orte anwendeten, für den sie kein Beiwort finden konnten. So habe ich auf jedem Schritte von Teufelsgräben, Teufelsprüngen und Teufelspunschbowlen gehört.

Wir hielten in einer kleinen hübsch gelegenen Stadt an, um zu Mittag zu speisen, wie es genannt wurde, und als ich nach dem Namen fragte, hörte ich, daß sie Godalming heiße.

„Gott allgemein,“ sagte ich zu Pater Bonne-



villie, der mir mit dem Kopfe zunickte. Aber es war eine unglückliche Bemerkung, denn einer von unsern Reisegefährten, ein großer, fetter, düster aussehender Mann in Trauerkleidung, der während des Tages seinen Mund noch nicht geöffnet, sondern beständig in einem Buche gelesen hatte, die Kutsche mochte rasseln, wie sie wollte, hielt mich jetzt für einen Alterthumsforscher und quälte mich während der ganzen übrigen Reise mit einer Abhandlung über Graburnen und römische Münzen, als ich die Gegend zu beobachten und mir Kenntniß über das Land, welches ich betrat, zu verschaffen wünschte. Mich hielt er offenbar für einen Engländer, aber meinen Begleiter erkannte er bald als einen ausgewanderten Franzosen und entschädigte uns einigermaßen für seine Langweiligkeit dadurch, daß er uns die Namen mehrerer guter Gasthäuser angab, wo die Kellner französisch sprachen, fügte er zu Pater Bonneville hinzu.

Mein guter alter Freund fühlte sich ein wenig gekränkt, glaube ich, denn er schmeichelte sich so gut englisch zu sprechen wie ein Eingeborner.

Die Nacht brach an, während wir noch eine Strecke von London entfernt waren und noch immer rasselten wir mit derselben Schnelligkeit weiter, bis unser wohlbeleibter Freund in der Ecke uns benachrichtigte, daß wir London erreicht hätten. Es schien kein angenehmer Eintritt zu sein, denn die dunklen



Straßen, die von sehr trüben kugelförmigen Lampen erleuchtet waren, die durch einen Nebel schimmerten, in welchen wir uns zu stürzen schienen, hatten einen etwas abstoßenden Anblick für die Augen eines Fremden, und die Figuren, die zu beiden Seiten der Straße dahineilten, sich bald zeigten, bald verschwanden, so wie sie unter die Lampen kamen oder an den hell erleuchteten Läden vorübergingen, glichen Schatten, die von einem bösen Geiste verfolgt wurden. Auch das Geräusch war unerträglich, denn es fuhrn Wagen nach jeder Richtung, die einen entsetzlichen Lärm verursachten, als wir an ihnen vorüberklapperten, während ein beständiges dumpfes Rollen gehört wurde.

Endlich fuhrn wir vor die Thür eines Gasthauses, und Jedermann begann herunter oder heraus zu springen und sich seiner Koffer oder Mantelsäcke zu bemächtigen so gut er konnte.

Ich kann nicht sagen, daß unser erster nächtlicher Aufenthalt in London besonders angenehm war; denn außerdem, daß wir erhitzt und ermüdet, steif und krampfzig waren, hatten wir die Freude, bis Tagesanbruch von Wanzen fast verzehrt zu werden.

Der arme Pater Bonneville stand spät auf, fast ebenso ermüdet von seiner Nachtruhe wie von seiner Tagereise. Aber gleich nach dem Frühstück machten wir uns auf den Weg, um ein besseres Unterkom-



men zu suchen. Ich machte den Vorschlag in eins von den uns empfohlenen Gasthäusern zu gehen, aber er rieth, uns eine kleine Wohnung zu miethen.

In vielen Straßen, durch die wir gingen, sahen wir ein Papier am Fenster fast jedes Hauses, worauf stand: „Möblirte Zimmer zu vermiethen.“ Einige Wohnungen, an welchen wir vorüberkamen, waren zu fein und theuer für unseren Zweck. Wir sahen andere an und waren auch nicht zufrieden. In einer waren Schmutz und Rauch zu sehr vorherrschend, als daß es dem Auge oder der Nase hätte angenehm sein können. In einer anderen waren die jungen Damen des Hauses nicht so, daß wir unter ihnen zu wohnen wünschten. An anderen Orten waren wir selber nicht so glücklich zu gefallen. Eine rüstige Dame, an welche Pater Bonneville einige Fragen richtete, setzte ihre starken blauen Arme in die Seiten und sagte, sie wolle ihre Wohnung nicht an Fremde vermiethen, und fügte in nicht sehr undeutlichem Tone hinzu: „Sie sind alle so schmutzig.“

Der gute Pater, der reinlichste Mann auf der Erde, fühlte sich sehr gekränkt über die Andeutung und wendete sich unwillig ab. Ich lachte und folgte, und endlich fanden wir eine kleine Wohnung, die uns angemessen erschien, in einer Straße, die westlich von Haymarket abführte. Für eine und eine halbe Guinee wöchentlich sollten wir zwei Schlafzimmer und



ein Wohnzimmer haben. Die Dame des Hauses oder vielmehr ihre Dienerin, wollte uns für noch weitere fünf Schillinge beköstigen und Alles hatte ein gutes Ansehen, als ich beinahe den ganzen Handel dadurch verdorben hätte, daß ich fragte, ob auch vielleicht Wanzen dort wären.

„Wanzen!“ rief die unwillige Dame. „Wanzen! Wenn Sie glauben, daß hier Wanzen sind, so ziehen Sie lieber nicht ein, junger Mann.“

Ich erfuhr später, daß man während des Tages in London niemals zugiebt, daß irgend ein Haus Wanzen hat, so mächtig dieselben auch während der Nacht ihr Dasein geltend machen mögen. Sie beruhigte sich endlich und schien völlig besänftigt, als ich ihr die erste Wochenrate vorauszahlte, so daß sie ihres Geldes gewiß war, mochten nun Wanzen da sein oder nicht; und als sie vier oder fünf sehr respektabel aussehende Koffer von amerikanischer Konstruktion aus dem Gasthose ins Haus bringen sah, wurde sie außerordentlich ehrerbietig und blieb es auch bis ans Ende unseres Aufenthaltes.

Um aber jetzt und auf immer die Wanzen beseitigt zu haben, kann ich ebenso gut hinzufügen, daß ich zwei Tage nach unserer Ankunft einen nicht ganz angenehm aussehenden Cavalier in braunem Rocke über meinen Toilettentisch dahinspazieren sah, rief ich die Wirthin herbei und zeigte ihr denselben.



„Ei was!“ rief sie im Tone lieblicher Einfalt. „Was mag das sein? Ich sah nie in meinem Leben ein solches Geschöpf. Wenn es eine Wanze ist, müssen Sie sie in Ihren Koffern aus dem Gasthose mitgebracht haben. Das wäre eine schöne Geschichte, wenn das Haus damit angefüllt würde.“

Ich sagte Nichts weiter, um sie nicht zu reizen, eine Klage wegen Schadenersatzes gegen mich anhängig zu machen. Ich bemerkte indessen, daß sie während des Morgens mit einem Kessel, aus welchem heißer Dampf aufstieg, der in alle Spalten und Ritzen drang, durch alle Zimmer ging, und ich muß gestehen, daß die gesottenen Wanzen nicht halb so schädlich sind wie die rohen.

Es währte einen ganzen Tag, ehe wir in unserer neuen Wohnung eingerichtet waren. Zum Mittagessen erhielten wir einige außerordentlich fette Hammelsrippen, wovon wir indessen nur den vierten Theil verzehrten. Was aus dem wurde, was übrig blieb, weiß ich nicht, aber ich bemerkte, daß wir, mochte nun die Seelust oder eine andere Ursache daran Schuld sein, mehr Fleisch verzehrten, als je in unserem Leben, und dazu eine ungeheure Quantität Brod und Butter, und Thee genug, um einen Mandarin zu vergiften.

Am folgenden Tage ging ich, den guten Pater Bonneville am Arme, aus, um Frau von Salins

Die Wechsel des Lebens. 2. Bd. 5



aufzusuchen, nachdem ich unsere Wirthin vorher nach dem Wege nach Swallowstreet gefragt hatte.

„Wenn Sie über den Marktplatz dahingehen, Herr — ich meine den St. Jamesmarkt, nicht Carnaby, der ist eine gute Strecke entfernt — und sich nach Oxfordstreet wenden, so kommen Sie gerade an das Ende von Swallowstreet — oder Sie können auch durch Major Goubert's Durchgang gehen.“

Sie erklärte ihr, daß wir die Märkte nicht wüßten und auch nicht die geringste Bekanntschaft mit ihrem militärischen Freunde hätten, durch dessen Haus wir gehen könnten, da lachte sie und rief:

„Man denke nur, daß ich das vergessen konnte! Welch einen Kopf ich habe; aber es gehen mir so viele Dinge durch den Sinn.“

Dann ging sie mehr auf das Einzelne ein, sagte mir die Straßen nach der Bezeichnung von rechts und links und zählte die Wendungen an ihren fetten Fingern auf, mit welcher Auskunft wir uns auf den Weg machten und sicherer steuerten. Unterwegs konnte ich nicht umhin, mit meinem guten alten Freunde von Frau von Salins und Mariette zu reden.

„Das liebe kleine Mädchen!“ sagte ich; „es soll mich wundern, ob sie sich noch meiner erinnert.“

„Sie ist wahrscheinlich jetzt kein kleines Mädchen mehr, Louis,“ versetzte Pater Bonnevillle lä-



chelnd. „Du sprichst immer von ihr, als wenn sie noch ein Kind wäre; aber sie muß jetzt völlig erwachsen sein.“

Ich stieß einen Seufzer aus, denn ich hätte es gern gesehen, wenn Mariette immer ein Kind gewesen wäre — dieselbe kleine Mariette, die ich so sehr geliebt hatte. Ich dachte, sie habe kein Recht, älter zu werden, und der Gedanke, jenes liebe kleine Wesen in ein großes, halb herangewachsenes Schulmädchen von vierzehn oder fünfzehn Jahren verwandelt zu sehen, war fast ebenso schmerzlich für mich, wie für den armen Schwächling die Verwandlung der lieblichen Anna Page in einen großen Jungen.

Wir stand indessen eine noch schlimmere Täuschung bevor. Von allen Straßen London's war Swallowstreet vielleicht die düsterste und unheimlichste, die ich bis jetzt gesehen, und als wir Nr. 3 fanden, stellte sich uns ein Apothekerladen der ärmlichsten Art dar, dessen Fenster so beschmutzt waren, daß man die blauen und rothen Flaschen im Inneren desselben kaum sah. Ueber der Thür stand der Name des Besitzers: „Giraud,“ welcher wahrscheinlich ein Franzose war, und hinein gingen wir, um Erkundigungen einzuziehen. Herr Giraud war, wie wir erwartet hatten, ein französischer Ausgewandter, aber der finsterste und abstoßendste Franzose, der mir je vorgekommen. Verbannung, Mißgeschick und ein arm-



liches Geschäft hatten ihn wahrscheinlich versauert. Indessen zeigte er sich nur brutal gegen uns, so lange wir englisch sprachen, auch wurde er nicht höflich, als wir französisch mit ihm zu sprechen begannen.

Er wisse Nichts von Frau von Salins, sagte er; es wäre keine solche Person im Hause. Es wäre eine ganze Schaar dagewesen, fügte er hinzu, als er vor sechs Monaten das Haus gekauft, und er glaube, es wäre eine Frau mit ihrer Tochter darunter gewesen, aber er habe alle hinausgejagt und wisse Nichts weiter von ihnen.

Der Gedanke, daß Frau von Salins und meine hübsche kleine Mariette genöthigt gewesen sein sollten, in einer solchen dunklen und unheimlichen Höhle zu wohnen, und dann von einem solchen Menschen auf die Straße gesetzt worden, erregte meinen Unwillen und ich entgegnete heftig, er scheine wenig Mitleid für seine Leidensgefährten zu empfinden.

„Zum Henker!“ rief er, „warum sollte ich Mitleid mit anderen Menschen haben?“ fragte er mit Bitterkeit; „sie haben kein Mitleid mit mir. Aber ich kann auch Mitleid haben. Da ist der alte Kerl von Marquis oben. Ich überließ ihm das Zimmer oben auf sein Bitten und Flehen spottbillig, obgleich er in Paris die Nase vor mir gerümpft hätte. Sie können hinaufgehen und ihn fragen, ob er etwas von



den Leuten weiß, die Sie suchen. — Hier, diese Treppe hinauf.“

Ich stieg rasch hinauf und Vater Bonnevillle folgte mir, während der Apotheker mir nachrief, ich möge zum dritten Stock hinaufsteigen. Dort auf einer Dachstube fanden wir eins der elendesten Geschöpfe, die mir je vorgekommen. Vor einem kleinen Feuer in einem Zimmer, welches kaum bewohnbar schien, saß ein Mann von mehr als siebenzig Jahren mit verschrumpften Gliedern und aufgedunsenem Gesichte. Er hatte einen zerlumpten alten Schlafrock an und eine große schwarze Schlafmütze auf dem Kopfe und eins von seinen Beinen war mit Flanell umwickelt. Er hielt eine kleine Kasserole in der Hand über dem Feuer, worin er sich ein Ragout kochte; auf dem Tische befand sich ein leerer Teller, eine Gabel und ein Messer und außerdem noch ein breites Band und ein Stern. Als wir eintraten und er zwei wohl gekleidete Fremde vor sich sah, fuhr er empor, hüllte sich ein wenig fester in seinen Schlafrock, zog seine Fersen zusammen und machte uns eine Verbeugung wie ein Tanzmeister. Er vergaß keinen Augenblick seine Höflichkeit und bat uns mit geziertem Lächeln, Platz zu nehmen, indem er auf einen ganzen und einen halben Stuhl deutete und dann fragte, welchem Umstande er das Glück unseres Besuches zu danken habe; vielleicht aber irrten wir uns, da er



nicht das Vergnügen habe, uns zu kennen. Vielleicht suchten wir eine andere Person — sein bescheidener Name wäre Marquis de Carcassonne. Ich fühlte, wie Vater Bonneville, der hinter mir stand, plötzlich meinen Arm faßte, als wollte er mich zurückhalten; aber ich war außerordentlich begierig, Nachricht von Frau von Salins zu erhalten, und ich fragte den alten Herrn, ob er uns keine Auskunft hinsichtlich ihrer ertheilen könne. Er sagte darauf, es sei ihm unendlich leid, daß dies nicht in seiner Macht stehe. Er kenne die Familie dem Namen nach sehr wohl und habe auch sogar in London von ihnen gehört; aber es thue ihm unendlich leid, nicht zu wissen, wo sie wären oder wie es ihnen ergehe. Er verneigte sich, während er sprach, als wollte er damit andeuten, daß unsere Audienz zu Ende sei, aber ehe wir uns entfernten, fügte er hinzu:

„Darf ich fragen, meine Herren, wenn es ohne Unbescheidenheit geschehen kann, mit wem ich zu reden die Ehre habe? Ich frage nur, damit ich der Frau von Salins sagen kann, daß Sie ihr die Ehre angethan haben, sie besuchen zu wollen, wenn sie mir in der Gesellschaft begegnen sollte.“

Ich erwiderte kurz, mein Name sei Monsieur de Lacy, aber diese Worte brachten im Augenblick die außerordentlichste Wirkung hervor. Das rothe, aufgedunsene Gesicht des Greises wurde todtensblaf. Er



stand einen Augenblick da und ich konnte bemerken, wie er zitterte. Ich glaubte, er würde ohnmächtig werden, aber im nächsten Augenblick ging er zu dem Stuhle hin, setzte sich langsam darauf nieder, machte eine Bewegung mit der Hand und sagte:

„Gehen Sie — gehen Sie!“

In demselben Augenblick faßte Pater Bonneville meinen Arm und rief mit mehr Heftigkeit, als ihm sonst gewöhnlich war.

„Komm, Louis, komm, laß uns gehen!“

Ich folgte ihm die Treppe hinunter und fragte, als wir auf der Straße angekommen waren, mit seltsam klopfendem Herzen, was die Bedeutung des Geschehenen sein möge und wer der Greis sei.

„Der bitterste Feind Deiner Familie,“ entgegnete Pater Bonneville, „der Mörder Deines Vaters. Und ist dies das Ende all seines Stolzes, seines gewissenlosen Ehrgeizes und seiner blutdürstigen Verfolgung des Unschuldigen? Thue keine Fragen an mich, aber vermeide jenen Mann. Das Gift mag erloschen sein, aber die Schlange ist noch da.“



## Sechstes Kapitel.

### Bankgeschäfte.

Ich kehrte von dem Hause in Swallowstreet sehr schwermüthig in meine Wohnung zurück. Daß ein dunkles Geheimniß auf meinem Schicksal ruhe, war klar, und es stellte sich in schmerzlicherer und deutlicherer Gestalt meinem Geiste dar, als je vorher der Fall gewesen; aber ich muß gestehen, daß dies nicht die einzige oder vorzüglichste Ursache des Trübfinnes war, der sich meiner bemächtigte. Ich hatte dem Zusammentreffen mit Frau von Salins und Mariette mit einer freudigen, fast kindlichen Erwartung entgegengesehen, die fast alle düsteren und kummervollen Gedanken verbannt hatte. Tausend liebliche Erinnerungen der Kindheit hatten sich wie Blumen erhoben, um das Grab der reiferen Reigung zu bedecken; und nun waren die auch verwelkt. Eine Empfindung der Trostlosigkeit bemächtigte sich meiner — ein Eindruck,



ein Gefühl, daß ich in der Liebe nie glücklich werden sollte, und diese düstere Ahnung setzte sich einigermaßen mit dem Schicksal meiner Familie und meines Stammes in Verbindung.

Man darf indeß nicht denken, daß ich mich trostlosen Gefühlen hingab, ohne dagegen anzukämpfen, und schon auf dem Rückwege war ich bemüht, heiter zu reden und Pater Bonneville's hoffnungsvolle Erwartung, daß wir Frau von Salins dennoch finden würden, wenn auch nicht ganz so vertrauensvoll zu beantworten, aber doch ohne die Zweifel zu zeigen, die sich meines Geistes bemächtigt hatten. In meinem Herzen aber hatte ich alle Hoffnung aufgegeben. Ich war nie einer von jenen sanguinischen Menschen gewesen, die ihr Glück in dem Kapitel von den Zufälligkeiten zu finden glauben; und was anders, als der Zufall konnte ein Zusammentreffen zwischen uns und denen, die wir suchten, herbeiführen, da wir jetzt die Spur verloren hatten. Wo sollten wir in der unermesslichen Welt von London — wo in jenem dichtbevölkerten Lande von zwei unbekannten und wahrscheinlich armen Verbannten, wie Frau von Salins und ihre Tochter hören? Die Menschen, die uns auf der Straße begegneten und rasch und lebhaft weitereilten, wovon jeder nur an sich dachte und kaum die anderen Vorübergehenden beachteten, schienen solche Erwartungen zu verbieten.



„Nein, nein,“ sagte ich bei mir selber, „sie sind wahrscheinlich auf immer für uns verloren.“

Ich wollte an dem Tage kein Geschäft besorgen, obgleich es noch mehrere Stunden hell war, und es wahrscheinlich besser gewesen wäre, mich sogleich auf trockene Geschäftsangelegenheiten einzulassen; aber die getäuschte Erwartung führt gewöhnlich eine Gefühllosigkeit herbei, wenigstens war es mit mir so, und indem ich mir einige Bücher aus einer Leihbibliothek verschaffte, las ich den ganzen Abend und noch mehrere Stunden, nachdem sich Vater Bonnevillle schon zur Ruhe begeben hatte, obgleich meine Aufmerksamkeit von meiner Lektüre nicht besonders in Anspruch genommen wurde. Von Zeit zu Zeit legte ich das Buch nieder, dachte an mich und meine Zukunft und stellte ein Verhör wegen der Vergangenheit mit mir an. Das Buch, welches ich las, war mit Geist und Gefühl geschrieben. Es handelte unter anderen Dingen auch von der Liebe und schilderte jene Leidenschaft mit einem Feuer und einer Kraft, wie man sie selten in den Werken englischer Schriftsteller findet. Ich versuchte, meine Liebe zu meiner armen Louise vermöge der dort ausgesprochenen Empfindungen zu prüfen und ich war ärgerlich auf mich selbst, zu finden, daß meine eigenen Gefühle sich nie bis zu dem Muster vor mir erhoben hatten. Daß ich sie mit inniger, aufrichtiger und mächtiger Neigung geliebt hatte, wußte



ich gewiß, und ihre liebliche Milde während ihrer letzten Stunden und die frühe Erfüllung ihres Schicksals hatten mir ihr Andenken nur noch theurer und kostbarer gemacht. Dennoch fühlte ich mich getäuscht und mit mir selber unzufrieden, daß ich nicht die in dem vor mir liegenden Buche geschilderte Leidenschaft empfunden habe. Es schien mir fast, als ob ich ihr unrecht thue — als wäre sie einer besseren und innigeren Liebe würdig gewesen.

Im Ganzen diente die Lektüre und das Nachdenken jenes Abends nicht dazu, mich zu erheitern, und ich beschloß, am nächsten Tage zu thun, was ich lieber gleich hätte thun sollen — mich in Geschäfte zu stürzen, meine Angelegenheiten zu ordnen und mich zu versichern, welches meine künftigen Mittel sein würden. Mein erster Besuch sollte natürlich dem Banquier gelten, der die Geldsendungen von Deutschland erhalten hatte, und ich bat Vater Bonnevillle, mich zu begleiten. Er lehnte es indessen ab und sagte, er habe selber einige kleine Angelegenheiten zu besorgen und würde mich beim Mittagessen treffen. Jetzt schienen wir in gewisser Hinsicht unsere Rollen vertauscht zu haben; denn ich war feinewegen besorgt und dachte, er würde sich an diesem unermesslich großen fremden Orte schwerlich zurecht finden können. Er mußte mir daher versprechen, eine Miethkutsche zu nehmen, doch wollte ich nicht weiter in ihn dringen,



mir sein Geschäft mitzutheilen, obgleich ich nicht umhin konnte, zu glauben, daß ich persönlich einigen Antheil daran habe.

Bei dem Banquier bemerkten die Kommiss bald, daß ich gänzlich unerfahren in Geschäften sei; als ich aber meinen Namen und mein Anliegen angab, wurde ich in ein kleines, dunkles Hinterzimmer geführt, wo man bei Tage Licht brennen mußte. Bei dem Scheine der Kerzen bemerkte ich einen hübschen alten Herrn mit viereckigem Gesichte und einem großen fahlen Kopfe, so glänzend wie ein Spiegel. Ehe ich eintrat, hatte man ihm meinen Namen gesagt und er stand auf, drückte mir mit Wärme die Hand und wünschte mir Glück zu meiner Ankunft in England.

„Wir haben einige Mühe wegen dieses Geschäfts gehabt, Herr Graf,“ sagte er; „denn unsere Freunde in Hamburg haben eine seltsame Art, Gelder durch Wechsel von verschiedenen Summen und verschiedenen Daten zu übersenden, die freilich alle nicht sehr lang sind, aber unsere Leute haben große Mühe dabei, die Gelder einzutreiben, und wenn Sie einen Monat früher angekommen wären, würden Sie einen Theil des Geschäfts noch nicht abgeschlossen gefunden haben, Herr Graf.“

„Ich bitte um Verzeihung,“ sagte ich lächelnd, „ich glaube, ich habe kein Recht an den Titel, den Sie mir beilegen, obgleich meine Erinnerungen an



Frankreich nicht weiter zurückgehen, als bis zu einer Zeit, wo alle Titel abgeschafft waren. Bürger war in jenen Tagen die gewöhnliche Benennung."

Der Banquier schien überrascht zu sein und sah einen Augenblick ein wenig argwöhnisch aus, als sei er ungewiß, ob er auch die rechte Person vor sich habe.

"Sie sind aber doch der Herr," sagte er, "der die Tochter geheirathet des Professor — Professor —"

"Des Professor Haas," sagte ich in ernstem Tone.

"Ja, so ist es, ganz richtig — Professor Haas," versetzte der Banquier. "Aber Sie haben natürlich den Brief, worin Ihnen angekündigt wird, daß uns diese Gelder zugesendet worden?"

"O ja," antwortete ich, als ich jetzt sah, wohin sein Argwohn sich richtete; "ich habe sowohl den Brief von Hamburg, als den Heirathskontrakt, den ich beständig aufbewahren werde. Hier ist der Brief," fuhr ich fort, indem ich ihn aus meiner Briestafche nahm und ihm denselben einhändigte.

Der Banquier selber konnte Nichts von dem Inhalte herausbringen, denn er war deutsch geschrieben; aber er ließ einen Kommiss kommen, der es verstand, und inzwischen machte er mich auf etwas aufmerksam auf der Aufschrift des Briefes, die in einer guten und geläufigen Handschrift geschrieben war.



Vor dem Namen stand nämlich „Graf“ so undeutlich geschrieben, daß ich es für Louis gelesen hatte.

„Sie sehen, er nennt Sie wenigstens Graf,“ sagte der Banquier, seine Hände reibend.

„Ich bemerkte es nicht vorher,“ antwortete ich, „und ich werde den Titel hier gewiß nicht annehmen.“

„Da fällt mir ein,“ sagte der Banquier, „es liegt auch ein Brief an Sie hier.“ Darauf überreichte er den, welchen ich ihm gegeben, dem Kommiss, welcher jetzt eben eingetreten war, und sagte zu ihm:

„Lesen Sie dies gefälligst und sagen mir den Inhalt.“

Der Kommiss las den Brief geläufig, übersetzte ihn mit Leichtigkeit und sagte dann, auf mich deutend:

„Dies muß der Graf von Lacy sein, mein Herr.“

„Er will den Grafen nicht haben — er will den Grafen nicht haben,“ rief der Banquier lachend.

„Das muß man wohl ihm selber überlassen,“ sagte der ernste Kommiss; „aber wäre es nicht besser, wenn ich den Brief holte, der hier für ihn liegt?“

Er wurde bald herbeigebracht und ich fand, daß er von meinem guten Freunde, dem Notar sei und zwei Dokumente enthielt, die von sehr verschiedenem Interesse für mich waren. Das eine war eine Grabinschrift für meine arme Louise, die der andere Testamentsvollstrecker aufgesetzt, und worin sie Gräfin de Lacy genannt wurde; das andere war ein Brief aus



London an einen von der Behörde Hamburgs gerichtet, worin er benachrichtigt wurde, daß gewisse Personen in England, die sich für die Wohlfahrt eines jungen Herrn, Namens Louis Graf de Lacy interessirten, das Gericht vernommen, daß er und sein Lehrer, der Pater Bonneville, aus Frankreich ausgewandert, aus der Schweiz vertrieben worden und dann ihre Schritte nach dem nördlichen Deutschland oder nach Rußland gewendet. Die hamburger Behörde wurde daher ersucht, wenn sie in jener Stadt erscheinen sollten, dem Pater Bonneville mitzutheilen, daß das frühere Jahrgeld auch ferner würde ausgezahlt werden, daß aber, wie in einem früheren Briefe erwähnt worden, ein anderes Banquierhaus den Auftrag zu der Auszahlung erhalten.

„Dies wird eine gute Nachricht für Pater Bonneville sein,“ sagte ich, indem ich den Brief dem Banquier überreichte. Er schien jetzt völlig zufrieden gestellt zu sein, fragte aber noch, wo Pater Bonneville zu finden sei. Ich entgegnete, er sei mit mir nach London gekommen, was ihn noch mehr zufrieden zu stellen schien. Darauf nickte der Kommiss mit dem Kopfe und sagte in bedeutungsvollem Tone:

„Es ist Alles richtig, mein Herr.“

Es ist wunderbar, wie viele Männer, welche wichtige Geschäfte verhandeln, zu bloßen Maschinen werden, welche ihre Untergebenen leiten. Sie sind



nur die Zeiger der Uhr, die von den unter ihnen befindlichen Rädern in Bewegung gesetzt werden. Ohne den Ausspruch des Kommiss: „Es ist Alles richtig, mein Herr,“ würde ich an dem Tage wahrscheinlich mein Geschäft nicht beseitigt haben.

Jetzt aber ging Alles leicht von Statten. Es wurden Rechnungen vorgelegt, Berechnungen gemacht, mir verschiedene Einzelheiten erklärt, wo die Ausdrücke mir eben so unverständlich waren, als wenn sie arabisch gewesen wären, und am Ende fand ich mich im Besitze eines Vermögens, welches, wie der Banquier mir sagte, wenn es richtig angelegt würde, mir ein Einkommen von achthundert Pfund jährlich eintragen könne. Da ich nicht gewohnt war mit Pfunden zu rechnen, so fand ich es schwierig, mich von dem Begriff Thaler frei zu machen, und der Banquier mußte mir erklären, wie viele Mark Banko achthundert Pfund jährlich ausmachen würden, ehe ich begriff, daß ich sei, was man wenigstens in Deutschland einen sehr wohlhabenden Mann nennt. Ich wußte, daß der gute Professor in dem Rufe gestanden, es zu sein; aber ich hatte keinen Begriff, wie hoch sich sein Vermögen belaufe. Mein guter Freund, der Banquier, rieth mir, den Betrag für jetzt in Staatspapieren anzulegen, bot mir seinen Beistand und Rath an, wie es künftig unterzubringen sei, und endete damit, Vater Bonnevillle und mich über acht Tage zum Mittagessen einzuladen.



Für mich nahm ich die Einladung an, sagte aber, ich fürchte, mein bejahrter Begleiter würde nicht wohl genug sein, um in Gesellschaft zu gehen, und beurlaubte mich dann; denn es war jetzt spät, und das Banquierhaus lag am äußersten Ende jenes lärmenden und geschäftigen Ameisenhaufens, die City genannt.

Als ich in unsere kleine Wohnung zurückkehrte, fand ich Vater Bonnevillle bereits zurückgekehrt und mit dem Mittagessen auf mich wartend. Ich sah sogleich an seinem Gesichte, welches auch seine Expedition gewesen sein mochte, daß er in seiner Erwartung getäuscht worden sei. Ich ertheilte ihm einen allgemeinen Bericht über das Geschehene, nannte ihm die Summe, über die ich jährlich zu verfügen habe und gab ihm endlich den Brief, der an die hamburger Behörde geschickt worden, was ihm einige Freude verursachte, wenn auch nicht so viel, wie ich erwartet hatte. Er machte über den Brief selber wenig Bemerkungen, sondern deutete nur auf den Grafentitel, der mir beigelegt wurde, und sagte mit schweremüthigem Lächeln:

„Du hast ein Recht daran, Louis; wenn Du aber meinen Rath befolgen willst, so nimm ihn in diesem Lande nicht an.“

„Ich beabsichtige es nicht, mein lieber Freund,“ versetzte ich; „aber alle diese Geheimnisse sind in der That sehr schmerzlich für mich. Die Zeit muß bald



kommen, wo alle diese Dinge mir erklärt werden sollten, und ich möchte gern wissen, wann das sein wird."

"Warte noch ein wenig, Louis, warte noch ein wenig," versetzte der gute Vater mit flehendem Blicke. "Es kann noch ein oder zwei Jahre währen, aber nicht länger, denke ich — nicht länger."

"Aber, guter Vater," antwortete ich, "Sie sollten mir wenigstens die Mittel gewähren, meine eigene Geschichte zu entdecken, auch wenn ich sie vor der genannten Zeit nicht anwende. Das Leben ist ungewiß — und wenn Sie mir entzissen würden, hätte ich jede Spur verloren."

"Du wirst Alles unter meinen Papieren finden, wenn der Tod mich abrufte," versetzte Vater Bonnevillle. "Ich sammelte seit langer Zeit alle Nachrichten und alle Beweise, und bei allen Erlebnissen, in der Verbannung, in Armuth und Gefahr habe ich sie sicher aufbewahrt. Ich würde diesen Grafentitel nicht annehmen — ich würde mich in Deiner Stelle nur Mr. de Lacy nennen. Das ist ein gewöhnlicher Name in England, und Du kannst sehr wohl für einen Engländer gelten — der andere Titel könnte Dir schaden."

Ich gab ihm nochmals die Versicherung, daß ich nicht die Absicht habe, irgend einen Titel anzunehmen. Aber so fest auch mein Entschluß sein



mochte, fand ich es doch schwer, dabei zu bleiben. Die Leute des Banquiers kannten mich bei dem Titel, und der Banquier selber wendete, als ich zur Mittagstafel kam, denselben an, indem er mich mehreren Personen vorstellte. Ich lehnte ihn indessen ab, wo ich es ohne Affectation thun konnte, und machte es hinreichend deutlich, daß ich ihn mir selber nicht angeeignet habe.

Die Gesellschaft war groß, das Haus in Westend prächtig und von den gegenwärtigen Personen gehörten einige der Elite der londoner Gesellschaft an. Es war eine Gesellschaft, wie es in großen Hauptstädten sehr viele giebt, und die meisten meiner Leser müssen tausende dergleichen gesehen haben. Es waren mehrere unbedeutende Puppen, mehrere ebenso unbedeutende, aber sehr hübsche junge Frauenzimmer da und die Mehrzahl bestand in sehr respectablen, wohlunterrichteten aber nicht sehr interessanten Leuten, worunter zwei oder drei von höheren Eigenschaften, nicht nur mit Belehrung ausgerüstet, sondern auch mit dem Willen und der Macht, dieselbe anzuwenden. Es traf sich so glücklich, daß diese in meiner Nähe am Tische saßen. Eine von diesen Personen war eine Dame von mittlerem Alter, die man Lady Maria nannte, und deren Gatte, ein Bürgerlicher und ausgezeichnete Rechtsgelehrter, höher hinauf am Tische saß, und eine andere Person war ein junger Mann,



der nach der feinsten Mode gekleidet war und eine etwas geckenhafte Miene hatte, die mich anfangs ein wenig gegen ihn einnahm. Ich fand indessen bald Veranlassung, meine Meinung zu verändern; denn wenn er gleich nicht viel sprach, war doch Alles, was er sagte, höchst richtig; und als einer von jenen in großen Städten sehr gewöhnlichen Fällen erwähnt wurde, wo ein Mann von hohem Range sich sehr schlecht benommen gegen eine Dame von etwas niedrigerer Stellung, da brach mein schnurrebärtiger Freund zur Rechten plötzlich in einen so unwilligen Tadel aus, daß einige von den anderen Gästen lächelten, während die Lady Maria lachend sagte:

„Du bist so lange bei Deinem uncivilisirten Kriegshandwerk abwesend gewesen, Charley, daß Du gänzlich vergessen hast, wie delikate solche civilisirte Laster behandelt werden müssen.“

„Sie sollen nie von mir delikate behandelt werden, liebe Tante,“ versetzte der junge Herr; „und auf jeden Fall habe ich bei meinem Kriegshandwerk nicht vergessen, daß es Etwas giebt, was man Ehre nennt, deren wir uns eben sowohl bei unseren Handlungen gegen Damen wie gegen Männer erinnern müssen.“

Als die Damen sich entfernten, blieb er bei mir und wir hatten eine lange Unterredung. Ich erfuhr, daß er ein Kavalerieofficier sei, der, ungeachtet seiner



Jugend, schon einige Feldzüge mitgemacht hatte und sich einige Monate auf Urlaub in London befand, um von einer schweren Wunde in der Brust zu genesen. Er nannte mich ein- oder zweimal Graf; als wir aber beim Wein besser bekannt wurden, bat ich ihn, mir den Titel nicht beizulegen, da es nicht meine Absicht sei, ihn anzunehmen so lange ich wenigstens in England sei.

„Ich glaube, ich habe ein Recht daran,“ sagte ich; „aber ich verließ Frankreich so früh, daß man mich nie so genannt hat.“

„Nun, ich denke Sie haben Recht,“ versetzte er. „Seitdem England die Heimath der Verbannten ist, worauf wir stolz sind, haben wir eine solche Menge von Grafen und Marquisen verschiedener Art, daß es uns schwer wird, die ächten von den unächtten zu unterscheiden. Sie würden natürlich die Prüfung bestehen, sowohl wegen Ihres Aussehens, als wegen des Umstandes, daß unser guter Freund, der Banquier, Sorge getragen hat, Personen mitzutheilen, die es gewiß ausbreiten werden, daß Sie der Phoenix unter den Grafen und Marquisen sind — nämlich ein reicher Verbannter. Aber der Grafentitel würde Ihnen unter unseren besten Leuten wenig nützen, denn Sie werden ihnen als Mr. de Lacy ebenso gut gefallen, und unter diesem Namen werde ich Sie, wenn Sie es mir erlauben, morgen aufsuchen.“



Ich zeigte mich sehr erfreut, ihn bei mir zu sehen, und gab ihm meine Adresse. Aber ich will nicht länger bei dieser Mittagsgesellschaft verweilen, denn die eben erzählten Ereignisse waren die einzigen, die auf mein Schicksal Einfluß äußerten.

---



## Siebentes Kapitel.

Die Verlorne erscheint wieder.

Neue Umstände rechtfertigten viele neue Anordnungen, wobei ich nur einen Augenblick verweilen will. An dem Morgen nach der Mittagsgesellschaft im Hause des Banquiers hatten Vater Bonnevillle und ich eine lange Unterredung über unsere künftigen Pläne. Die Summe, die ich jetzt besaß, erschien dem guten Vater Bonnevillle fast ebenso groß wie mir; denn er hatte nicht viel mehr Erfahrung in Geldangelegenheiten, als ich. Es wurde beschlossen, daß wir zusammen wohnen wollten. Ich bestand darauf, daß er einen kleinen einspännigen Wagen haben solle, die in England am besten fabricirt werden — und er machte die Andeutung, daß es besser sein würde, wenn ich ein Reitpferd habe, da ein Diener beide besorgen könne.



Zwischen zwölf und ein Uhr kam mein neuer Freund, Kapitain Westover, mich zu besuchen und wurde mit in unseren Rath gezogen. Er stimmte unsere Ansichten von Reichthum ein wenig herab, indem er uns die Kosten des englischen Lebens erklärte; aber dennoch fand er, daß unsere Mittel zu unseren geringen Ausgaben völlig ausreichten, und im Verlaufe unserer Verhandlungen erfuhr ich, daß Vater Bonnevillle, außer dem, was ich besaß, darauf rechnete, aus einer mir unbekannten Quelle dreihundert Pfund jährlich zu erhalten. Nach einer Unterredung von einer halben Stunde machte Kapitain Westover den Vorschlag, mich in seinem Wagen nach der damaligen Mode, den man einen Tilbury nannte, und womit er vor unsere Thür gefahren war, mitzunehmen, um Pferde zu kaufen und ein Haus aufzusuchen. Sein Diener mußte aussteigen und ich nahm den leeren Platz ein. Er rieth mir, wenigstens auf einige Zeit ein möblirtes Häuschen in der Nähe von London zu bewohnen.

„Sie können in die Stadt kommen, wann Sie wollen,“ sagte er, „und dort sind Sie mehr der Gefahr aus dem Wege. Entschuldigen Sie, de Lacy,“ fuhr er lachend fort, „aber jeder, der in eine große Stadt, wie diese, kommt, muß anfangs ein wenig unerfahren sein, so bekannt er auch an anderen Orten sein mag. Es würde besser für Sie sein, nach und nach einige Kenntniß von London zu erlangen, und



daß kann nur geschehen, wenn man ein wenig entfernt wohnt. Bei allen Lastern, bei aller Schurkerei und allen Gräueln gibt es doch keinen Ort gleich unserer großen Hauptstadt in der Welt, wo man Alles, was man bedarf oder wünscht, im Augenblick haben kann. Jeder Mensch kann nach seinen Mitteln oder seinem Ehrgeize wünschen. Von dem Verbrecherkeller oder der Bettlerherberge bis zu den fürstlichen Palästen des Edelmannes oder des großen Kaufmannes ist Alles bei der Hand und zwei oder drei Schläge mit dem Stabe eines Zauberers bringen es im Augenblick herbei. So stehe ich dafür, daß wir in zwei oder drei Stunden ein Haus für Sie finden werden; aber nehmen Sie es nicht zu groß, sonst kommen die Leute und wollen bei Ihnen zu Mittag speisen und bleiben den ganzen Abend da, und das ist das beste Mittel, sich aus Haus und Hof essen zu lassen."

Obgleich lebhaft, thätig, großmüthig und kühn, war Kapitain Westover ein guter Geschäftsmann, wußte Alles, was er wußte, genau, kannte den richtigen Preis von Allem, ersparte mir in den nächsten zwei oder drei Wochen ohne Zweifel mehrere hundert Pfund und setzte mich in den Stand, später auf dieselbe Weise zu leben. Ich will nicht bei all unserem Thun und Treiben verweilen, sondern ich muß zum Schlusse kommen. Ich war also im Frühling des Jahres in den Besitz eines außerordentlich zierlichen, allein lie-



genden Häuschen in der Nähe von Blackheath gekommen, nebst einem schönen Garten mit Gesträuchen und Blumen angefüllt, mit vortrefflich und reichlich ausmöblirten Zimmern. Auch hatte ich zwei Pferde im Stalle, einen so hübschen kleinen Ponywagen, wie man sich nur denken kann, und einen Kutscher im mittleren Alter, der, obgleich ein thätiger, ehrlicher und vortrefflicher Diener, von einem edlen Lord entlassen worden war, weil er kurzathmig wurde und wie ein Delphin blies. Er that indessen seine Pflicht und ich achtete nicht auf sein Blasen. Sein Name war überdies Lucas, Jones oder Jones Lucas — ich weiß es nicht genau, und ich glaube, er wußte es selber auch nicht.

Jedermann trat um diese Zeit als Freiwilliger ein. Napoleon Bonaparte bedrohte England mit einem Einfalle und bildete sich ein, er könne jene trostige kleine Insel eben so leicht verschlingen, wie er die Hälfte der Königreiche des Festlandes verschlungen hatte; aber wenig kannte er den Geist, den er durch diese Drohung in dem Volke erweckte. Ganz Großbritannien starrte von Waffen, und anstatt, daß die Männer durch erzwungene Konscriptionen aus ihren Häusern geschleppt wurden, eilten Leute jeden Ranges und Standes, jeden Alters und Charakters, von allen Parteien und Sekten herbei, um ihre Namen auf die Liste der Vertheidiger des Landes setzen zu lassen.



und sich täglich dem lästigen Exerciren, der ungewohnten Lebensweise und dem Verlust der Zeit, des Geldes und der Bequemlichkeit aussetzen. Aber keine Lippe murrte, kein Herz war niedergeschlagen.

Blackheath war der große Exercirplatz in der Nähe von London, und täglich begegneten mir auf meinen Spazierritten große Abtheilungen in rothen, grünen und blauen Röcken, die hin und her marschirten, das ganze Exercitium durchmachten, große Anstrengung anwendeten und viel Pulver verbrauchten. Magistratspersonen, Rechtsgelehrte, Schreiber, Kaufleute und Handwerker, Alle drängten sich neben einander zum Angriffe; und die erste Schlacht in England würde die bunteste Versammlung von Professionen, die man je an einem Orte gefunden, auf dem Boden zurückgelassen haben.

Indem ich oft den Manövern der Freiwilligen zusah, gewöhnte ich mein Pferd an das Feuern, und mit großer Freude hörte ich von Capitain Westover, daß, um die Geschicklichkeit und Präcision der Freiwilligen zu prüfen, ein großes Scheingefecht auf Blackheath selber stattfinden sollte, wo alle Operationen vorgenommen werden sollten, die nöthig sein würden, wenn eine französische Macht die Themse herauf segle und eine Landung in der Nähe der kleinen Stadt Greenwich bewerkstellige. Ich sagte meinem tapferen Berichterstatter, obgleich ich in der Mitte einer großen



Schlacht gewesen und über einen beträchtlichen Theil des Feldes zwischen den beiden Linien gegangen, so habe ich doch nicht den entferntesten Begriff, was dies Alles bedeute.

„Die Hälfte der Männer, die in der Schlacht waren, haben keinen Begriff davon,“ sagte Kapitain Westover. „Wir thun, was uns befohlen wird — wir fechten — wir dringen vor oder werden zurückgeschlagen; aber Alles, was wir davon wissen, ist, daß viel Rauch und Staub da ist, daß viele Männer mit schrecklichem Ausdruck des Gesichts um uns her niederstürzen, und zwei oder drei Wochen später, wenn die Zeitungen von England kommen, hören wir von dem glänzenden Siege, den wir errungen haben, nach den Depeschen des kommandirenden Generals. Dies ist gewöhnlich Alles, was ein Subalterner von der Sache weiß; aber es werden uns nach einer Weile umfassendere Einsichten eingeprägt, und ich will versuchen, wenn es möglich ist, Ihnen einen Begriff von dem zu geben, was am Mittwoch vorgehen wird. Aber es ist die Rede davon, mich für diesen Akt zum Adjutanten zu machen, was eine große Last sein wird, denn es will eine ganze Schaar mir bekannter Damen hieherkommen, um ohne Gefahr eine Schlacht ohne Kugeln zu sehen.“

Der Tag kam, und der gute Pater Bonnevillie, der Geräusch und Lärm jeder Art haßte, und dessen



Erinnerungen von der Schlacht bei Zürich nicht die angenehmsten waren, zog sich auf einige Tage in ein Gasthaus in einem Orte Namens Bromley zurück, während ich dableib, um mich des Anblicks zu erfreuen.

Ich muß die Ereignisse jenes Morgens mit einiger Umständlichkeit erzählen, da sie wichtiger für mich waren, als die irgend einer Schlacht, welche ich je erlebt hatte.

Zu einer frühen Stunde ging ich aus und wanderte über den Schauplatz, wo das Scheingefecht stattfinden sollte. Alles war bereits im Zustande der Thätigkeit und Vorbereitung. Es wurden Kanonen aufgepflanzt, Truppen nahmen ihre Stellung ein, lange Reihen von Pikenmännern waren am Ufer des Flusses aufgestellt und jeden Augenblick kamen Leute aus London an, um Zeugen des Schauspiels zu sein.

Da ich erwartete, daß man die Gastfreundschaft meines Häuschens in Anspruch nehmen werde, hatte ich reichliche Vorräthe angeschafft, und bald nach meiner Rückkehr um neun Uhr kam Westover in einer glänzenden Uniform und auf einem schönen Pferde angeritten. Er trat hastig ein, wollte sich nicht niederlegen, um zu frühstücken, sondern trank stehend eine Tasse Kaffee und aß ein Bröddchen dazu, während mein Pferd gesattelt wurde.

„Wir müssen rasch sein,“ sagte er; „denn ich



erwarte, daß der ganze Stab um zehn Uhr auf dem Plage sein wird, und ich wünsche Sie vorher mit einigen guten Leuten bekannt zu machen."

Wir waren bald zu Pferde und trabten über das Feld. Mein Begleiter führte mich zu mehreren Regimentern und machte mich mit den Obersten bekannt, die größtentheils alte Soldaten waren, die sich vom Dienste zurückgezogen und bei der ersten Nachricht von der Gefahr die Waffen wieder ergriffen hatten. Eines Obersten G. erinnere ich mich ganz besonders als eines der schönsten Männer, die ich je gesehen. Er konnte nicht weit von siebenzig Jahren entfernt sein, aber er war so gerade wie eine Lanze, sein Gesicht blühte wie das eines Knaben und sein Haar war mit einer Art Puder bestreut, den man in seiner Jugend angewendet und Marschallpuder genannt hatte. Er fluchte viel; in jeder anderen Hinsicht benahm er sich aber mit unbefangener und würdevoller Höflichkeit, die ich nie habe übertroffen gesehen.

Er war von einer großen Anzahl sehr hübscher Frauenzimmer umgeben, die ihn zu verehren schienen und ihn durch ihre Gegenwart nicht wenig belästigten; denn nachdem er einige leise Winke ertheilt hatte, daß es besser sein würde, wenn sie sich an Orte begeben wollten, die für Zuschauer bestimmt wären, schwang er seinen Säbel, so daß sie ein wenig darüber erschrafen, und rief:



„Zum Henker, meine lieben Mädchen, gehen Sie lieber aus dem Wege — oder beim — die Soldaten werden Ihnen mit ihren Bajonetten die Augen ausstechen, zu meinem, zu Ihrem und zu der ganzen Welt Verlust. Ich werde in fünf Minuten zum Angriff kommandiren, und wenn auch kein galanter Herr Ihre Macht des Widerstandes bezweifelt, werden wir Sie doch mit den Bajonetten davontreiben, dafür stehe ich. Kapitain Westover, wollen Sie und Ihr Freund meine Nichte Kitty und diese lieben Wesen dort zu der Mühle hinaufführen, wo man die Wagen aufgestellt hat? Besteigen Sie lieber Ihre Pferde und treiben sie sie wie eine Heerde Gänse vor sich her.“

Wir erfüllten diesen Dienst indessen auf höflichere Weise, und ich erfuhr von Westover, daß der tapfere alte Oberst einer von Wolfe's Officieren bei der Einnahme von Quebec gewesen.

Nicht lange darauf begann das Gefecht, und vermöge der Anordnung meines Freundes blieb ich während des größten Theils des Tages bei dem Stabe. Ich will nicht bei dem Brüllen der Kanonen, bei dem Feuer der Musketen oder bei den Angriffen der Truppen verweilen, aber ich muß ein kleines Ereigniß erwähnen, welches um Mittag geschah. Es war eine kurze Pause in dem Geräusch und in der Verwirrung eingetreten, als plötzlich ein vierspänniger Wagen über den Platz auf die Mühle zuellte, gerade als eine



Batterie reitender Artillerie wie der Blitz in entgegengesetzter Richtung vorübergaloppirte, um eine neue Stellung einzunehmen, während in demselben Augenblick ein Kavalerieregiment heranrückte, um eine Abtheilung zur Rechten zu unterstützen. Die zierlich gekleideten Postillone versuchten ihre Pferde anzuhalten; aber Männer, Pferde und Damen im Wagen waren gleich erschrocken, und ehe sie wußten, wie ihnen geschah, waren sie von allen Seiten von Truppen umringt. Der Oberbefehlshaber sprach ein Wort mit Kapitain Westover; denn es war ein großer Zweck für Alle, daß der Tag ohne ernstlichen Unfall vorübergehen solle, und jetzt schien große Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden zu sein. Fort galoppirte Westover. Ich eilte ihm nach, und wir kamen gerade zur rechten Zeit, um die Pferde von dem Wege abzulenken, ehe die Kanonen herbeikamen.

„O! guter Himmel! was sollen wir thun?“ rief eine Dame, die ihren mit Straußfedern geschmückten Kopf aus dem Wagen streckte.

„Fahret zu jenem kleinen Wege hinüber und verlaßt den Platz so schnell wie möglich,“ rief Westover den Postillonen zu. „Diese Damen werden getödtet werden, wenn Ihr Euch nicht vorseht.“

„Aber wo können wir Etwas sehen?“ schrie die Dame aus dem Fenster.

„Sie können Nichts sehen, Madame,“ antwor-



tete Westover ungeduldig. „Wenn Sie Etwas sehen wollten, mußten Sie früher kommen. Fahrt weiter, Bursche, und räumt den Platz.“

Die Postillone galoppirten weiter. Die Dame zog mit unwilliger Miene ihren Kopf vom Fenster zurück, und ihr gegenüber sah ich das liebenswürdigste Gesicht, welches ich je gesehen. Zart und schön gebildet, schien mir jeder Zug, selbst bei dem raschen Blicke, vollkommen. Aber das war nicht der große Zauber, denn in dem kurzen Augenblick waren jene schönen, glänzenden, nußbraunen Augen mit den langen dunklen Wimpern vor mir, die ich nicht erblickt hatte, seitdem ich Mariette zuletzt gesehen.

Mein erster Impuls war, dem Wagen so schnell wie möglich nachzugaloppiren; aber die Truppen schwenkten sich herum, und Alles, was ich thun konnte, war, meinen Begleiter zu fragen, ob er die Damer im Wagen kenne.

„Ich kenne sie nicht,“ antwortete er rasch. „Es müssen gemeine Leute sein — nur gemeine Leute bringen sich in eine solche Lage. Das war übrigens ein sehr hübsches Mädchen auf dem Rücksitze, de Lady. Ei! was ist Ihnen, Mann?“

„Ich glaube sie zu kennen,“ versetzte ich, „und habe sie und ihre Mutter seit langer Zeit gesucht.“

„Nun, so reiten Sie ihr nach,“ antwortete Westover; „die Postillone werden ihre Pferde füttern



wollen, und Sie werden sie entweder im grünen Mann oder in einem der anderen Gasthäuser dort unten finden. Treffen Sie mich dort an der Mühle wieder, wenn Alles vorüber ist, denn ich beabsichtige bei Ihnen zu Mittag zu speisen, und ich muß vorher alle meine Tanten, Cousinen und Mütter, die dort versammelt sind, wenn auch nur auf einen Augenblick sehen, ehe sie nach London zurückkehren. Sie haben mich ohne Zweifel schon für unhöflich genug gehalten."

Ich befolgte seinen Rath, und ich glaube, ich hätte in dem Augenblick gern die Hälfte dessen, was ich besaß, darum gegeben, den Wagen einholen zu können. Aber ich suchte vergebens. Keine Spur davon war zu finden, und obgleich Postillone genug in allen Gasthäusern waren, konnte ich doch keine mit gleichen Jacken finden, wie die, welche ich suchte.

"Sollte es Mariette sein?" fragte ich mich. Die Züge waren sehr verschieden — viel schöner, als die meiner kleinen Gespielin. Das Gesicht war nicht mehr rund, sondern ein schönes Oval. Das Haar schien auch ein wenig dunkler; aber die Augen waren Mariettens, und ich fragte mich wieder: "Sollte es Mariette sein, oder hat irgend eine andere Person ihre Augen gestohlen?"

Traurig, gedankenvoll und getäuscht in meiner Erwartung, ritt ich langsam den Hügel von Blackheath hinauf und kümmerte mich wenig darum, was



dort vorgehen werde. Aber ich war beinahe zwei Stunden abwesend gewesen; das Scheingefecht war jetzt vorüber; Trommeln und Pfeifen, Trompeten und alle Arten von Instrumenten spielten heitere und triumphirende Stücke, Freunde und Feinde saßen auf dem trockenen Grase und aßen die für sie bereiteten Speisen, während die Postillone die Pferde herbeiführten, um die Zuschauer zu entfernen.

Ich nahm meinen Weg sogleich zu der Mühle, von welcher bereits mehrere Wagen abfuhr; als ich mich näherte, sah ich Westover noch zu Pferde dort neben einem offenen Wagen, vor den man eben die Pferde gelegt hatte. Er sprach mit einigen Damen, die darin saßen, wovon ich eine an dem Abend gesehen, wo ich zuerst seine Bekanntschaft gemacht hatte, und die meinen Gruß mit einer Verneigung des Kopfes erwiderte. Eine andere war schöner und etwas jünger, aber auch sie war über ihre Jugendjahre hinweg. Sie schien wenig auf irgend Etwas zu achten, und es lag eine tiefe und ernste Schwermuth in ihrem Gesichte, die nicht zu der heiteren und aufregenden Scene paßte. Ich näherte mich nicht völlig, denn die Postillone hatten schon ihre Füße in den Steigbügeln, zwei Livreebediente saßen schon auf dem Bock und es war keine Zeit zur Unterhaltung. Westover's Tante aber winkte mir, näher zu kommen und sagte: „Wie haben Sie sich amüsirt, Herr Graf?“



Zu gleicher Zeit richtete die andere Dame ihre Augen voll auf mich und ich konnte bemerken, daß sie todtenblaß wurde. Sie sagte indeß einige rasche und lebhafteste Worte zu ihrer Begleiterin, obgleich ich in dem Augenblick mit einer gewöhnlichen Redensart antwortete. Meine Bekannte wendete ihren Kopf um und sagte so laut, daß ich es hören konnte:

„Der junge Graf de Lacy. Soll ich Sie mit ihm bekannt machen, Katharina?“

Ich hörte keine Antwort. Die andere Dame, die sie Katharina nannte, war mit geschlossenen Augen in den Wagen zurückgesunken. Sie schien ohnmächtig zu sein. Ich sah ihr Gesicht, aber Westover nicht; denn ich befand mich zu seiner Linken, und seine Tante war zwischen ihm und ihrer Gefährtin.

„Soll ich sagen, daß sie abfahren?“ fragte er.

Die Andere nickte mit dem Kopfe und es wurde der Befehl ertheilt; als sie aber abfuhr, sagte ich in ängstlichem Tone:

„Ich glaube, jene Dame ist ohnmächtig geworden.“

„Welche, welche?“ rief er. „Lady Katharina?“

„Nicht Ihre Tante,“ sagte ich.

„Sie sind Beide meine Tanten,“ antwortete er, indem er sein Pferd heftig herumwendete. „Reiten Sie zu Ihrem Hause, de Lacy; ich komme in einer Minute zu Ihnen, nachdem ich mich überzeugt habe,



was der lieben Tante Katharina begegnet ist. Sie ist niemals ganz wohl und kommt selten aus. Dies ist zu viel für sie gewesen."

Fort eilte er und ich kehrte langsam zu meinem Häuschen zurück, nachdem ich mich wahrscheinlich weniger, als die meisten Gegenwärtigen, an den Ereignissen des Tages unterhalten hatte. Auf dem Wege und bei dem langsamen Schritte währte es beinahe eine halbe Stunde bis ich meine Thür erreichte; aber ich war bereits abgestiegen, ehe Westover mich einholte, obgleich er in raschem Trabe, von einer Ordonanz begleitet, herbeikam.

Ich bemerkte, daß er sehr ernst war; aber seine einzige Bemerkung über das eben Geschehene war:

"Sie hatten Recht, de Lacy. Meine Tante war ohnmächtig geworden. Das arme Wesen hatte nicht Stärke genug, dergleichen zu ertragen. Und nun, mein Freund, habe ich mir die Freiheit genommen, in Ihrem Namen zwei fremde Herren einzuladen, die nirgends ein Mittagessen erhalten konnten; denn in Greenwich ist Nichts mehr zu haben. Dafür sollen Sie auch in der nächsten Woche bei mir zum Mittagessen kommen und für Drei essen und trinken, wenn Sie es können."

Ich sagte ihm, ich sei sehr froh, seine Freunde bei mir zu sehen, und der übrige Theil des Tages verging angenehm genug, obgleich ich gestehen muß,



daß ich Westover nie so langweilig und gedankenvoll  
sah, ungeachtet aller seiner Bemühungen, heiter zu  
sein. Es ist unnöthig, von den beiden Herren, die  
ihm bald folgten, ausführlich zu reden, denn ich sah  
sie später nie wieder und kümmerte mich nicht weiter  
um sie. Sie gehörten zu denjenigen Personen, welche  
ihren Platz an der Mittagstafel oder in der Schlacht-  
reihe sehr gut ausfüllen und sich in beiden Fällen mit  
Anstand benehmen, aber sonst sehr wenig thun.



## Achtes Kapitel.

### Alte Gefühle und neue Bekannte.

Es war beinahe zwei Uhr Morgens, als ich zu Bette ging, obgleich meine Gäste durchaus nicht lange blieben. Sie entfernten sich um zehn Uhr; aber die Ereignisse des Tages, so unbedeutend sie scheinen mögen, hatten eine Wirkung auf meinen Geist hervorgebracht, die schwer zu erklären war. Ich hielt mich überzeugt, daß es Mariette gewesen, die ich gesehen hatte, und ich errieth ihre Lage besser, als man hätte erwarten sollen. Ich kannte jetzt die Umstände der Ausgewanderten in Großbritannien im Allgemeinen. Sie waren von den Bewohnern des Landes mit großer Freundlichkeit behandelt worden; man hatte Unterschriften für sie gesammelt und ihnen Beistand gewährt; aber die meisten waren von Allem entblößt



aus Frankreich entflohen und befanden sich in dem Augenblick in der äußersten Armuth. Einige erwarben sich durch Unterricht ihren Unterhalt und andere durch verschiedene Arbeiten. Ich hatte Grund zu glauben, daß Frau von Salins nicht viel mitgenommen habe, und überdies schloß ich aus der elenden Wohnung in Swallowstreet, daß sie sich wenigstens zu jener Zeit in großer Noth befunden. Das schöne Mädchen, welches ich in dem Wagen gesehen, war außerordentlich einfach gekleidet, und ich fragte mich, ob meine hübsche Mariette nicht, gleich vielen Anderen, Gouvernante in einer Familie geworden sei und jetzt alles Elend und alle Verachtung, welche jene schmerzliche Lage mit sich führe, zu erdulden habe.

Aber dies war noch nicht Alles. In Betreff Mariettens hatte ich mich von der einfachen Vernunft leiten lassen. Es waren indeß noch andere Eindrücke in meinem Geiste — andere Gegenstände des Nachdenkens, womit die Vernunft viel weniger zu thun hatte, und welche ihre Bedeutung vielleicht nur der thätigen Verschönerung der Phantasie verdankten, vielleicht vermöge jener tieferen und geheimnißvolleren Operationen des Geistes oder des Herzens, welche die Vernunft an Schnelligkeit und die Phantasie an Wahrheit übertreffen. Das Gesicht jener Dame, die man Lady Katharina genannt hatte, verfolgte mich. Die Art, wie sie mich angesehen — der lebhafteste, fast



wilde Blicke, den sie auf mich gerichtet, die Blässe, die sich so plötzlich über ihr Gesicht verbreitet hatte, und die Ohnmacht, in die sie gesunken, sobald mein Name genannt worden, gewährten mir zwar nicht Stoff zur Verwunderung, wohl aber zum tiefen Nachdenken. Da meine Geburt und mein frühes Schicksal von einem solchen Geheimniß umhüllt waren, war es sehr natürlich, daß ich mich geneigt fühlen mußte, es mit allem Seltsamen und Unerklärlichen, was ich sah, in Verbindung zu setzen. Aber da war noch Etwas mehr, als das Alles — Etwas, was ich nicht erklären oder beschreiben kann, was mir die Ueberzeugung gewährte, daß ein Verbindungsband zwischen dem Schicksal jener Dame und dem meinigen vorhanden sei. Ich erinnerte mich ihrer nicht im Geringssten — kein einziger Zug ihres Gesichts war mir bekannt; doch in demselben Augenblick, als ich sie sah — noch ehe sie ihre Augen auf mich richtete — schien der Anblick sogleich Träume von frühen, glücklichen Tagen zu erwecken — liebliche Gedanken und Gefühle, die seit Jahren in meinem Gedächtnisse geschlummert hatten.

Ueber diese Gedanken und Gefühle sann ich mehrere Stunden nach.

Ich habe oft im Verlaufe des Lebens, an Andern sowohl als an mir selber, eine seltsame Erscheinung bemerkt, nämlich, daß wir, wenn wir im Be-



griff sind, einen großen und wichtigen Schritt zu thun, einen Eindruck von dem Bevorstehenden empfinden und uns genöthigt sehen, das, was uns zu anderen Zeiten als unbedeutend erscheinen würde, mit ängstlicher Genauigkeit zu beobachten.

Was lag mir an einer Dame, die in einem Wagen ohnmächtig wurde? Was war Außerordentliches darin, daß ein delikates Frauenzimmer einer aufregenden Scene und langer und ungewöhnlicher Anstrengung erlag? Was war in dem Allen, was ich gesehen hatte, was sich nicht durch eine Menge gewöhnlicher Umstände erklären ließ, die ich zu jeder anderen Zeit unter den gewöhnlichen, unbedeutenden Ereignissen eines Tages nicht unberücksichtigt gelassen haben würde? Und doch saß ich da und überlegte vier lange Stunden, und selbst als ich mich zu Bette begeben hatte, konnte ich nicht schlafen, sondern blieb bei denselben ängstlichen Gedanken wach.

Pater Bonnevillle kehrte um zwei Uhr am folgenden Tage zurück; aber mit einem Mangel an Vertrauen, den ich selten zeigte, erwähnte ich den kleinen Umstand nicht, der in der Nähe der Mühle geschehen war. Ich erzählte ihm indessen, daß ich Mariette zu sehen geglaubt; aber Pater Bonnevillle lächelte nur und sagte:

„Du denkst immer an Mariette, Louis; und



wenn Du so fortfährst, werde ich wirklich glauben, daß Du in ihr Andenken verliebt bist."

"Das bin ich auch," antwortete ich unbefangen. "Ich kann mir vorstellen, daß ein Vater ein Kind so lieben könnte, wie ich Mariette liebe; und ich werde sie immer so lieben."

"Mein lieber Sohn," versetzte Pater Bonneville, indem er seine Hand bedeutungsvoll auf meinen Arm legte, "das ist unmöglich. Du und Mariette seid keine Kinder mehr. Du mochtest sie wie ein Bruder lieben, als Du sie zuletzt sahst; wenn Du sie aber jetzt liebst, mußt Du sie auf andere Weise lieben."

Ich versank in Nachdenken und fühlte, daß er Recht habe. Er ließ mir indessen nur wenig Zeit zum Nachsinnen, fragte mich, wen ich sonst gesehen und ich erwähnte mehrere Namen, den Obersten D., eine Anzahl junger Officiere, die beiden Herren, die mit mir zu Mittag gespeist hatten und endlich in so unbefangenen Tone, wie ich nur annehmen konnte, die beiden Tanten Westover's.

Pater Bonneville fragte nach ihren Namen und ich erwiederte:

"Lady Winslow und eine Dame, die man Lady Katharina nannte. Vermuthlich war es Lady Katharina Westover, denn er sagte im Laufe des Abends, sie wäre seines Vaters Schwester."

Ich sah Pater Bonneville aufmerksam an, wäh-



rend ich sprach, aber meine Worte schienen nicht den geringsten Eindruck auf ihn zu machen.

„Es ist seltsam,“ sagte er; „ich erinnere mich des Namens Westover unter dem englischen Adel nicht. Vermuthlich ist es ein neuer Adel.“

„Ich denke nicht,“ entgegnete ich, „denn sie haben durchaus keine Arroganz und Annahung, sondern eine gewisse sichere Ruhe an sich, die, wie ich immer bemerkt habe, in diesem Lande alte Rechte und eine gesicherte Stellung begleitet.“

„Weißt Du wohl, Louis,“ sagte Pater Bonnevillle, plötzlich von diesem Gegenstande abweichend, „daß mir schon einigemal eine große Ähnlichkeit zwischen Dir und Deinem Freunde dem Kapitain Westover aufgefallen ist?“

Ich lächelte, denn ich konnte mir keine zwei Männer von verschiedenem Aussehen denken — hinsichtlich der Gesichtsfarbe, der Augen und der Größe. Ich war viel größer und dunkel, während er weiß war; aber dennoch blieben die Worte des guten Paters in meiner Erinnerung und ich beschloß, sobald ich meinen Freund wiederschen würde, mich nach seiner Lebensgeschichte zu erkundigen.

Es gewährte mir daher große Freude, als ich am Freitag einen Brief von Westover erhielt, worin er mich auf den folgenden Dienstag oder Mittwoch



zur Mittagstafel einlud und mich aufforderte, den Tag zu bestimmen.

„Kommen Sie an dem einen oder dem andern Tage, de Rach; denn an beiden Tagen werden Leute kommen, mit welchen ich Sie bekannt zu machen wünsche. Mein Urlaub ist bald zu Ende und ich möchte keine andere Gelegenheit haben.“

Ich beantwortete sogleich seinen Brief und bestimmte den ersten der genannten Tage, und da es schönes Frühlingswetter war, ging ich aus, um in dem Flusse, der in der Entfernung von einigen Meilen an meinem Häuschen vorüberfloß, zu fischen, wozu ich mir das Recht verschafft hatte; denn die Engländer halten ebenso strenge auf das Recht des Stromes und Waldes, wie nur irgend ein alter Ritter es gethan.

Ich hatte etwa eine Stunde gefischt, wanderte durch die schönen Wiesen dahin und hatte einen ziemlich guten Fang gethan, als ich einen Herrn im mittleren Alter langsam von der anderen Seite herüberkommen, auf einer kleinen hölzernen Brücke stehen bleiben und mich beobachten sah. Er war ein großer, schöner Mann von etwa fünfzig Jahren, aber hager und blaß, und trug einen nicht mehr neuen blauen Rock von militärischem Schnitt. Sein Aeußeres war sehr einnehmend und vornehm, obgleich seine Reichtümer offenbar mehr in den Gaben der Natur, als



der Welt bestanden. Nachdem er mich einige Minuten beobachtet hatte, kam er mit unbefangenen Wesen auf mich zu und fragte mit sehr fremdartigem Accent, ob ich einen guten Gang gethan habe.

Ich erwiderte, ich sei damit zufrieden und fügte ein ziemlich unbedeutendes französisches Sprichwort hinzu.

„Ha!“ sagte er, „habe ich das Vergnügen, mit einem Landsmann zu reden?“

Ich bejahte es und dann that er alle möglichen Fragen in jener höflichen Weise, die den Franzosen eigen ist. Ich sagte ihm, ich habe Frankreich in sehr frühen Jahren verlassen und erinnere mich nur wenig meines Vaterlandes. Er erwiderte, das wäre ein Unglück und fragte nach dem Jahre meiner Auswanderung.

Ich sagte es ihm und er entgegnete lächelnd, es wäre dasselbe, wo auch er Frankreich verlassen habe; doch sei er dorthin zurückgekehrt und habe in der Vendée gefochten. Dann fragte er mich, ob ich viele von meinen Landsleuten kenne. Ich verneinte es und sagte lächelnd — denn die Gelegenheit schien mir zu gut, um sie zu versäumen — es gäbe nur zwei Personen, die ich in meinen Knabenjahren so gut gekannt, daß ich lebhaft wünsche, wieder von ihnen zu hören.

„Darf ich nach ihren Namen fragen?“ sagte er ruhig. „Ich bin mit mehreren bekannt, wenn auch



nicht mit sehr vielen; denn meine Mittel sind zu beschränkt, um mir zu gestatten, mich viel in die Gesellschaft zu mischen."

Ich nannte sogleich Frau von Salins und ihre Tochter.

Mein neuer Bekannter schwieg und sann nach, als suche er sich an irgend einen Umstand zu erinnern oder wo er von ihnen gehört habe, und ich begann einige Hoffnung zu hegen, daß er mir Auskunft ertheilen werde.

"Vielleicht kann ich Ihnen einigermaßen bei Ihrer Nachforschung behülflich sein, obgleich ich es nicht mit Bestimmtheit sagen kann. Darf ich fragen, wie alt Sie waren, als Sie Frankreich verließen?"

Und er sah mich aufmerksam an, indem ich ihm vielleicht älter erschien, als ich wirklich war.

"Zwischen zwölf und dreizehn," entgegnete ich.

"Ei! und Sie haben sich ihrer so lange erinnert!" sagte er in theilnehmendem Tone. "Nun, ich will mein Möglichstes thun, um Ihnen Nachricht von jenen Personen zu geben. Aber ich weiß nicht, wo ich Sie finden soll, wenn ich so glücklich sein sollte, sie zu entdecken."

Ich gab ihm sogleich meine Karte, die er ansah, den Namen wiederholte und dann der Unterhaltung eine andere Wendung gab. Ich fand ihn außerordentlich angenehm, milde und würdevoll in seinem



Besen und reich an Kenntnissen, obgleich er wahrscheinlich kein Gelehrter war. Er fragte mich, ob ich, während ich auf dem Festlande gewesen, seiner Majestät dem Könige — dem späteren Ludwig dem Achten — aufgewartet habe, und sagte, es thue ihm leid, als er hörte, daß es nicht geschehen sei.

„Ich denke, es wäre in vieler Hinsicht rathsam gewesen,“ fügte er hinzu. „Dieser Wahnsinn wird in Frankreich nicht ewig währen. Auch können die anderen Mächte Europa's nicht einwilligen, daß in jenem Lande ein Zustand herrsche, der allen ihren Interessen und Grundsätzen widerstrebt. Indem Napoleon Bonaparte sich zum Kaiser machte, verrichtete er eine Handlung, welche Frankreich in eine falsche Stellung versetzte, die es nicht behaupten kann. So lange er nur das Oberhaupt der republikanischen Partei war, konnte er gewiß sein, zu Hause Unterstützung zu finden, und sah sich nicht in der Nothwendigkeit, den Krieg mit den fremden Mächten fortzusetzen, nachdem sie Frieden mit der Republik geschlossen hatten. Als Kaiser aber hat er die Verpflichtung übernommen, ewigen Krieg zu führen; denn nur durch Krieg kann er sich als Kaiser behaupten. Vielleicht hat er bei anderen Monarchen ein wenig dadurch gewonnen, aber er hat mehr beim französischen Volke verloren. Frankreich war in zwei Theile getheilt. Er hat es jetzt in drei getheilt und hat zwei Theile gegen sich. Der



eine, den er beherrscht, der militärische Theil mag für jetzt der mächtigste sein; aber seine Unhänglichkeit an ihn hängt von zwei Bedingungen ab: vom Kriege und vom glücklichen Erfolge. So kann seine Dynastie nimmermehr stehen bleiben, denn keine civilisirte Nation kann jemals durchaus militärisch sein; und wer sie dazu zu machen versucht, wird immer fallen müssen, sobald die militärische Partei keinen glücklichen Erfolg hat; und wenn nicht die ganze Nation militärisch ist, kann man sich des Erfolges niemals versichert halten. Mein Glaube ist, daß in wenigen Jahren unser altes Königsgeschlecht wieder auf dem Throne sein wird.

Er sprach länger als eine Stunde mit mir, während ich mein Fischen fortsetzte, und dann kehrte ich, sehr zufrieden mit meiner Unterredung, in meine kleine Wohnung zurück.

Pater Bonneville schien auch sehr erfreut, als ich ihm meine Hoffnung mittheilte, den Aufenthalt der Frau von Salins zu entdecken. Er fragte genau nach dem Herrn, den ich gesprochen und ich mußte ihm denselben ausführlich beschreiben. Als dies geschehen war, nickte er mit dem Kopfe und sagte lächelnd:

„Ich denke, wir werden sie jetzt finden, Louis. Ich denke, wir werden sie jetzt finden, und ich bin fast ebenso erfreut, wie Du, obgleich ich hoffe, daß



sie nicht so sehr an Armuth gelitten haben, wie Du Dir denkst."

Einige Tage vergingen indeß ohne Nachricht und der Dienstag kam, wo ich bei Westover in London zu Mittag speisen sollte. Ich kleidete mich mit einiger Sorgfalt an, denn ich wußte, daß mein Freund sich in den vornehmsten Kreisen der Hauptstadt bewege, und ich fuhr in dem kleinen Phaeton zu ihm, so daß ich zu dem bestimmten Augenblick vor seiner Thür war. Er wohnte in einem sehr hübschen Hause in Brookstreet, und ich fand ihn zur Mittagstafel angekleidet, aber allein.

„Meine anderen Freunde werden nicht so pünktlich sein, wie Sie, de Lacy," sagte er, mir mit Wärme die Hand drückend; „und ich denke, Sie werden eine halbe Stunde auf unser Mittagessen warten müssen; aber inzwischen kann ich Sie mit ihnen bekannt machen, so wie sie kommen."

Etwa zehn Minuten später kamen zwei vornehme junge Männer herein, und ich wurde in aller Form mit ihnen bekannt gemacht. Fünf Minuten später kam ein alter Pair, rüstig, mit struppigen Augenbrauen, schwerem Blicke, aber gutem Verstande. Seine Kleider waren so weit, als hätte man sie mit der Heugabel über ihn geworfen; dennoch aber hatte er die unerklärlichen Zeichen eines Gentleman an sich: Er war noch keine zwei Minuten da gewesen, als



die Thür sich wieder öffnete und der Graf von N. angemeldet wurde.

„Ah! Ihr Großvater,“ sagte der, welcher zuletzt gekommen war. „Das ist eine Ehre für einen Enkel, Kapitain Westover.“

„Ich betrachte es so, daß versichere ich Ihnen,“ sagte mein Freund, als er seinem Verwandten entgegen ging, und ich darf nicht erst sagen, daß meine Augen sich lebhaft auf den Vater der Lady Katharina richteten.

Er war ein großer, hagerer Greis von ausgezeichnetem Aussehen. Ich erfuhr später, daß er viel über siebenzig Jahre alt sein müsse, obgleich er nicht älter als sechzig schien. Er hielt sich völlig gerade und aufrecht, obgleich er nicht steif zu sein schien, und war völlig schwarz gekleidet, was zu jener Zeit in England nicht gewöhnlich war. Jedes Kleidungsstück paßte ihm vortrefflich. Seine Schuhe, woran er noch Schnallen trug, waren glänzend, wie ein Spiegel und seine Handschuhe saßen wie angegossen an seinen Händen. Seine Wäsche war außerordentlich fein und weiß wie Schnee, und sein Haar wäre wahrscheinlich auch ohne Puder so weiß wie Leinwand gewesen sein. Sein Gesicht war sehr schön und seine Gesichtsfarbe außerordentlich zart, ohne aber etwas Weibisches zu haben. Es zeigte sich feste Entschlossenheit auf seiner breiten, hohen Stirn, und seine



Zähne, von welchen er keinen einzigen verloren zu haben schien, biß er immer fest zusammen, wenn er nicht sprach. Sein Schritt war langsam und bedächtig, zeigte aber keine Altersschwäche, und seine feste Haltung verließ ihn keinen Augenblick.

Zwischen den beiden Pairs war keine Vorstellung nöthig, und sie drückten einander herzlich die Hände. Einen von den anderen Herren kannte Lord N. auch und der dritte wurde ihm vorgestellt. Dann wendete sich Westover um und stellte mich als Monsieur de Lacy vor. Einen einzigen Augenblick schien der Graf sehr bewegt. Es ging eine geringe Veränderung in seinem Gesichte vor, die Muskeln um seinen Mund zuckten unwillkürlich, doch verging es in einem Augenblick wieder. Er vergaß indeß seine Höflichkeit nicht, reichte mir nicht die Hand, sondern verneigte sich grazios, sagte einige Worte von Frankreich und England, die durchaus nicht nachtheilig für mein Vaterland waren, obgleich er die Hoffnung aussprach, daß ich einige Entschädigung für meinen erzwungenen Aufenthalt in Großbritannien finden würde.

Dann wendete er sich zu seinem Enkel und den anderen Herren. Es kamen noch zwei andere zu der Gesellschaft hinzu, und bald darauf gingen wir zur Mittagstafel.

Vermöge Westover's Anordnung erhielt ich meinen Platz neben seinem Großvater; aber anfangs



schien er nicht geneigt, viel auf mich zu achten; und um die Wahrheit zu sagen, war ich sehr beschäftigt mit meinen eigenen Gedanken und geneigt, ein wenig schweigsam zu sein. Nach einiger Zeit aber verwickelte mich ein Herr, der mir gegenüber saß, in eine Unterredung, und Etwas, was ich sagte, schien dem alten Grafen zu gefallen oder ihm auffallend zu sein, denn er mischte sich mit viel Takt und Witz in das Gespräch. Jene Unterredung wurde beseitigt, aber der Graf fuhr fort mit mir zu reden, indem sein Herz vielleicht durch den guten Wein und die guten Speisen ein wenig geöffnet wurde, was besonders bei Engländern, wie ich bemerkt habe, eine große Wirkung hat, Höflichkeit hervorzubringen. Seine Herrlichkeit fragte mich, wie mir das Land gefalle, ob ich schon viel davon gesehen habe, und wo ich den Sommer zuzubringen beabsichtige. Ich antwortete kurz, ich habe noch sehr wenig von dem Lande gesehen und meine Pläne wären noch sehr unbestimmt.

„Es ist Schade, daß Charles so bald zu seinem Regimente muß,“ sagte der Graf, „sonst hätte er Ihnen viel Sehenswerthes in England zeigen können, und was noch mehr ist, Sie könnten nicht in besseren Händen sein. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, Herr von Lacy, daß es für einen jungen Mann und einen Fremden in diesem Lande höchst nothwendig ist, seine Bekanntschaften gut zu wählen.“



„Die Sache ist mir sehr wohl bekannt, Mylord,“ versetzte ich; „und ich halte mich für sehr glücklich, daß ich so bald mit dem Kapitan Westover bekannt geworden bin. Ich habe wenig oder gar keine Bekannte, als die, welche er mir verschafft hat, und den Banquier, an den ich Briefe hatte.“

„Ha!“ versetzte der Graf gedankenvoll, und nachdem er einen Augenblick nachgesonnen, als ob er über Etwas ungewiß sei, sagte er: „Ich meine, ich hörte Sie in der Gesellschaft Graf de Lacy nennen — haben Sie den Titel aufgegeben?“

„Ich nahm ihn nie aus eigenem Willen an, Mylord,“ versetzte ich, „obgleich ich glaube, daß er mir mit Recht zukommt. Ich wurde sehr früh aus Frankreich getrieben und würde wahrscheinlich nie Etwas von meinem Grafentitel erfahren haben, hätte ich nicht in Hamburg eine Verbindung geschlossen, die mir eine beträchtliche Erbschaft von einem alten Freunde verschaffte, in Folge deren ein Briefwechsel zwischen Hamburg und England stattfand.“

„Aber wie wußte man in Hamburg, daß Sie ein Graf waren, wenn Sie es selber nicht wußten?“ fragte der Graf.

„Aus einem Briefe von England,“ antwortete ich vielleicht ein wenig trocken. „Er bezog sich auf



Geldangelegenheiten, wovon ich, um die Wahrheit zu sagen, Nichts verstehe; aber er war an eine Hamburger Behörde gerichtet und ich wurde darin als Graf bezeichnet. Derselbe Titel wurde in der späteren Correspondenz wiederholt, und so kam es, daß er mir hier zu meiner großen Belästigung beigelegt wurde; denn ich möchte den Grafentitel gern ganz ablegen, da ich nicht die Mittel habe, eine ausgezeichnete Stellung zu behaupten."

"Ha! ich sehe, ich sehe," sagte der Graf. "Sie sprechen aber außerordentlich gut Englisch, Herr de Lacy. Sie müssen es sehr jung gelernt haben."

"Ich erinnere mich nicht, wo ich es der Zeit nicht gesprochen," versetzte ich.

"Das ist auffallend in Frankreich," versetzte der alte Herr. "Sprach Ihr Vater Englisch?"

Ich fühlte, wie sich eine Wolke über mein Gesicht verbreitete, und ich erwiderte mit sehr schmerzlichen Empfindungen:

"Ich kannte meinen Vater nie, Mylord, und weiß nicht, wer oder was er war. Ich hörte, daß er ermordet worden — aber das ist Alles, was ich weiß."

"Ich bitte um Verzeihung — ich bitte um Verzeihung," sagte der alte Graf; "ich wollte Sie nicht verletzen. Es sind schmerzliche Verhältnisse in fast



jeder Familie. Erlauben Sie mir, ein Glas Wein mit Ihnen zu trinken?“

Während des übrigen Theiles des Abends wurde sein Ton gegen mich etwas weniger steif und freundlicher. Er that indessen keine Fragen weiter, sondern unterhielt sich von gleichgültigen Gegenständen und schien sehr zufrieden mit meinen Bemerkungen. Er entfernte sich freilich bald und ich blieb noch eine Zeitlang da, in der Hoffnung, noch etwas mehr von Westover über seine Tante, die Lady Katharina zu erfahren. Ich hatte die Gelegenheit der günstigen zehn Minuten, während welcher ich vor dem Mittagessen allein mit ihm war, vorübergehen lassen und es zeigte sich keine wieder zu einer besonderen Unterredung. Ich konnte nur wagen, in Gegenwart Anderer die Hoffnung auszusprechen, daß seine Tante, die Lady Katharina, nicht ernstlich krank geworden sei nach den Anstrengungen der Revue. Er sagte, sie wäre seitdem durchaus nicht wohl gewesen, und ich bemerkte, ich halte sie für sehr schön.

„Sie war einst das liebenswürdigste Wesen in ganz England, wie man mir sagt; aber das ist vorbei, und ich denke, man kann sie jetzt kaum schön nennen — es sei denn als eine schöne Ruine.“

Er sprach sehr ernst — ja traurig und ich wollte den Gegenstand nicht weiter fortsetzen. Ich blieb noch



einige Zeit da, um zu sehen, ob die anderen Gäste nicht gehen würden, aber sie zeigten keine Neigung dazu, und da ich einen weiten Weg vor mir hatte, so entfernte ich mich. Westover versprach in einem oder zwei Tagen zu mir zu kommen, um mich zu einem Ausfluge abzuholen.

Iriginē estmācē

[illegible]



Das ersehnte Wiedersehen.

Gewohnte Ehrerbietung ist etwas Seltsames — stärker, als die meisten anderen Gewohnheiten. Ich war gewiß von etwas ungestümmen Gemüthsart, lebhaft und ungeduldig beim Verzuge, ungeachtet meiner vielfachen Erfahrungen auf meinen weiten Wanderungen und in allen meinen schwierigen Lagen und Nöthen; aber die gewohnte Ehrerbietung, die ich für den guten Vater Bonnevillle hegte, war nicht zu bemeistern. Es war einer jener Eindrücke, die ich in der Jugend empfangen, welche gleich den Fußspuren gewisser Thiere, die wir in Felsen entdecken, dort abgedrückt worden, als die Substanz noch weich war, die aber, als sie sich verhärtete, unauflöslich wurde. Ich kehrte, in einer meiner Erwartungen getäuscht, von London zurück, und gern hätte ich eine lange Unterredung mit



dem guten Pater Bonneville über alle die Zweifel und Geheimnisse gehabt, die mein Schicksal umgaben. Das Versprechen, daß ich in einer künftigen Zeit Auskunft erhalten solle, genügte mir nicht, und ich dachte, wenn er den Gegenstand nur wieder berühre, wolle ich in ihn dringen, mir noch weitere Auskunft zu geben. Ja, ich dachte, die Gesellschaft bei Westover würde mir den Weg bahnen und ich beschloß, nicht zu verfehlen, die erste Gelegenheit zu benutzen.

Als der gute Pater aber mit seinem ruhigen und milden Gesichte und seiner gewohnten Schweigsamkeit, obgleich er durchaus nichts Abstoßendes, nichts von der Undurchdringlichkeit an sich hatte, die den römisch-katholischen Priester charakterisirt, zum Frühstück heruntersam, so empfand ich doch Widerwillen gegen den Gedanken, ihn noch weiter über einen Gegenstand zu befragen, dem er mit so vieler Mängstlichkeit auszuweichen suchte, und er gab mir gewiß keine direkte Ermuthigung. Er fragte nur, ob ich eine angenehme Gesellschaft im Hause des Kapitain Westover getroffen; und als ich ihm dagegen erzählte, aus welchen Personen die Gesellschaft bestanden, und mit einiger Umständlichkeit bei der Erscheinung und dem Benehmen des Grafen von M. verweilte, schien er ein wenig überrascht zu werden und ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß der Schatten einer starken und nicht sehr angenehmen Aufregung über sein Gesicht dahin-



zog; doch that er keine Frage und machte keine Bemerkung irgend einer Art. Dann ließ ich den Gegenstand ungeachtet aller meiner Entschlüsse fallen.

Einige Tage vergingen ruhig und langweilig genug. Das englische Volk liebt es nicht, neue Bekanntschaften zu machen. Keiner von unseren Nachbarn hatte uns noch besucht, und der Herr, der mir an dem Flusse begegnet war, erschien nicht wieder. Diese Stille ist das Lästigste für einen ungeduldigen Geist; und ich muß bekennen, ich war sehr ärgerlich und unruhig in diesen drei oder vier Tagen. Alle Welt schien uns vergessen zu haben, und ich fühlte mich dort, von jeder Bequemlichkeit umgeben, viel einsamer, als auf meiner weiten Wanderung von der Schweiz nach Hamburg, wo ich fast allein auf der Welt zu sein hätte glauben können.

Es regnete auch unaufhörlich, und ich begann mich sehr englisch zu fühlen und auf das Klima zu schelten, obgleich es, beiläufig gesagt, das beste ist, welches ich je erlebt habe, mit Ausnahme des mittleren Frankreich. Ich konnte nicht ausreiten — ich wurde des Lesens überdrüssig — ich hatte Niemand, an den ich schreiben konnte — ich ärgerte mich über mich selbst und die ganze Welt und selbst über die friedlichen und stillen Beschäftigungen des Pater Bonnevillle.

Am Sonnabend Morgen fand indessen eine Ver-



Änderung statt; der Himmel wurde klarer, helle Wolken, gleich ungeheuren Schneeflocken, folgten auf den unaufhörlichen Regen; der blaue Himmel zeigte sich hie und da und als ich nach dem Frühstück aus dem Fenster blickte, bemerkte ich Westover, der auf das Haus zugeritten kam. Ein Diener folgte ihm, der ein kleines Felleisen hinter sich hatte.

Es führte kein Weg zum Hause und nur ein Gang durch einen hübschen kleinen Garten; und als er am Thore abstieg, hörte ich, wie mein Freund dem Diener sagte, er möge das Felleisen hereinbringen, die Pferde in das Gasthaus führen und ihnen Futter geben. Dann kam er langsam auf das Haus zugegangen, nickte mir zu und ich konnte bemerken, daß er blaß und krank aussah.

Er war indessen in seiner gewöhnlichen guten Stimmung, reichte mir und Vater Bonnevillle herzlich die Hand und sagte:

„Hörten Sie meinen Befehl, mein Felleisen herzubringen? Es war ein unglücklicher Umstand für Sie, daß ich in der Nähe Ihres Hauses war und wußte, daß Sie ein übriges Zimmer haben; denn ich bitte um Aufnahme bis zum Montag.“

Ich begrüßte ihn freudig, und indem er sich ein wenig matt niedersetzte, sagte er:

„Ich bin seit den letzten wenigen Tagen unwohl gewesen, und man sagt mir, ich müßte jene lärmende



und lästige Stadt London verlassen; und so komme ich denn, um zu sehen, ob Sie mich in Ihrer ruhigen Wohnung aufnehmen wollen — obgleich ich nicht denke, daß es mir viel nützen wird.“

„Nun, was giebt's, Westover?“ fragte ich.

„O, es ist nur die lästige Kugel,“ entgegnete er, seine Hand auf die Brust legend. „Ich vermuthe, sie hat eine andere Wendung genommen und gemacht, daß ich wieder Blut auswerfen mußte.“

„Ist sie denn nicht herausgezogen worden?“ fragte ich.

Er schüttelte traurig den Kopf und antwortete:

„Nein, nein, man sagt mir, sie muß auf mein Leben lang dort bleiben, mag nun das Leben lang oder kurz sein; und es ist das Seltsamste in der Welt, wie eine solche unbedeutende Sache, wie diese — eine Unze Blei in seinem Körper zu haben, ohne zu wissen, wo man sie finden soll — die Lebensgeister eines Menschen niederdrückt, wie sie immer seinen Gedanken gegenwärtig ist — Etwas, wovon er sich nicht befreien kann — das Schwert, welches während des großen Festes des Lebens an einem einzigen Haare über seinem Kopfe schwebt.“

„Nun, wir wollen Sie hier so ruhig wie möglich halten,“ antwortete ich, „denn darauf verstehen wir uns vortreflich.“

„Wenn Sie während der letzten drei Tage hier



gewesen wären," sagte Pater Bonneville mit ruhigem Lächeln, so würden Sie es ruhig genug gefunden haben, Capitain Westover — ruhiger, als unser Freund Louis es liebt, glaube ich; denn wie Sie bemerken können, hat er den Teppich abgenutzt, indem er beständig vom Tische zum Fenster gegangen. Ich denke immer, wir können gute Lehren von den Thieren annehmen. Gott belehrt sie, was unter allen Umständen das Beste ist, und ich ahme den Hähnen, den Hennen und dem großen Hunde nach, die, wie ich bemerke, beim Regenwetter beständig still sitzen und Alles ruhig aufnehmen, da sie wissen, daß Alles, was sie thun könnten, möchten sie auch so schnell laufen, wie sie wollten, den Wind nicht verändern oder die Wolken veranlassen würde, auch nur einen Regentropfen zurückzuhalten."

Westover lächelte, aber erwiderte:

„Es ist nicht gerade die völlige Ruhe, die ich suche, mein ehrwürdiger Freund, sondern ich wünsche die Atmosphäre, die Gesellschaften, den Rauch der Städte und das unverschämte Geplauder zu verlassen. Nein, nein — es giebt keine Ruhe für mich. Wenn ich doch bald mit meinem Trupp reiten soll, kann ich eben so gut hieherreiten, und so denke ich, soll de Lacy sein Pferd besteigen und mit mir nach Eltham oder Esher oder an irgend einen anderen Ort reiten, der wegen der Vergangenheit merkwürdig ist. Morgen



will ich mit Ihnen in die Messe gehen; denn so sehr ich Protestant bin, kann ich nicht umhin, zuzugeben, daß man bei Ihnen in den schlechtesten Kapellen besser singt, als bei uns in den besten."

Pater Bonneville sah mich mit mattem Lächeln an und ich benachrichtigte Westover, daß wir im Laufe der letzten zwei Jahre die römische Kirche verlassen.

„Es geschah nicht aus Interesse, Kapitain Westover," sagte Pater Bonneville, „noch aus Furcht oder Gunst, sondern aus reiner Ueberzeugung. Die Sache ist, ich fand zu einer Zeit des großen Kammers und der Besorgniß so viel Trost in der Bibel, daß ich nicht bei einer Kirche bleiben konnte, welche dieselbe meinen Mitmenschen verweigerte; und ohne unchristlich zu sein, glaubte ich den Grund einzusehen, weshalb sie den Menschen im Allgemeinen vorenthalten wird, nämlich weil sie deutlich genug die Handlungsweise der Priester verurtheilt. Louis kam zu demselben Schlusse, während wir getrennt waren; und indem wir uns als Katholiken trennten, kamen wir wieder als Protestanten zusammen."

Westover schien von dieser Nachricht mehr überrascht und bewegt zu werden, als ich erwartet hatte. Er drückte mir mit Wärme die Hand und sagte:

„Es ist mir lieb, de Vacy, es ist mir lieb. Dies macht einen großen Unterschied — und ich bin aufrichtig erfreut darüber. Ich will nicht mehr davon



reden, in die Messe zu gehen, obgleich ich gern eine gute Messe singen höre, so daß mein edler Großvater zuweilen fürchtete, ich möchte Katholik werden, in welchem Falle er mich, da er ein strenger Protestant ist, ohne Zweifel enterben würde. Dabei würde es ihm leid sein, daß er mich nicht des Vermögens berauben könnte, welches mein Oheim Westover mir hinterlassen — ich möchte es denn für die Propaganda ausgeben. Aber kommen Sie, de Lacy, lassen Sie uns in das Gasthaus gehen, unsere Pferde besteigen und einen Ritt machen.“

Wir waren bald auf dem Wege, und als wir durch das kleine Dorf Lewisham ritten, rief Westover, der sich umsah:

„Guter Himmel! welch ein schönes Gesicht!“

Ich wendete schnell meinen Kopf um, konnte aber Niemand sehen. Der Weg war leer, außer wo ein Arbeiter einen Schubkarren fuhr und ein Kärchner einen Koffer von einem Wagen nahm. An der Seite des Weges stand freilich eine von jenen kleinen malerischen Hütten, wie man sie nur in England sieht, wo feiner Geschmack und Liebe zum Schönen selbst die bescheidensten Wohnungen mit tausend Reizen schmücken. Sie hatte nur ein Stockwerk mit Dachstuben an jedem Ende. Die Fenster hatten kleine Scheiben, die in Blei gefaßt waren. Das Dach war mit Rohr gedeckt und die Thür schien kaum hoch genug, um einen



Mann einzulassen, aber das Dach war mit grünem Moos und Hauslauch bedeckt und die ganze Fronte des Hauses mit blühenden Rosen geschmückt, die zwischen den kleinen Fenstern hinaufgezogen waren und hie und da einen langen blüthentragenden Arm ausstreckten, als wollten sie den vorübergehenden Wanderer einladen.

„Sie ist fort,“ sagte Westover, „davongelaufen beim Anblick zweier Männer zu Pferde, als wenn sie zum ersten Male in ihrem Leben einen solchen Anblick gehabt hätte. Aber gewiß sah ich nie ein liebenswürdiges Geschöpf.“

Ich bat ihn, sie mir zu beschreiben; aber welche Beschreibung kann je einen Begriff von einem Gesichte gewähren? Seine Schilderung war unvollständig genug, aber er sagte, sie habe die schönsten Augen in der Welt, und das war völlig hinreichend für meine thörichte Phantasie, den Umriss mit Mariettens Zügen auszufüllen. Ich überraschte mich beim Aufbauen dieser neuen Art von Lustschlössern und konnte nicht umhin, über meine eitlen Einbildungen zu lächeln.

„Vorüber lachen Sie, de Lacy?“ fragte mein Begleiter.

„Ueber mich selbst, Westover,“ entgegnete ich. „In Wahrheit, Ihre Beschreibung gleicht so sehr einer Person, die ich schon lange gesucht und welche ich so gerne auffinden möchte, daß mir im Augenblick



einfiel, sie und das Mädchen in der Hütte möchte dieselbe Person sein."

"Ah! steht es so?" sagte Westover lachend. "Wenn aber Ihre Liebesgeschichte von so langer Dauer ist, kann es nicht dieselbe sein, denn sie schien noch ganz jung — nicht älter, als siebzehn oder achtzehn Jahre."

"Das mag sein," antwortete ich, "und meine Liebesgeschichte, wie Sie sie nennen, schreibt sich von zwölf Jahren her. Die Person, die ich suche, ist eine Gespielin meiner Jugend, die, wie ich selber, aus ihrem Vaterlande ausgewandert ist. Ich fürchte sehr, daß sie und ihre Mutter in großer Noth sind, während es in meiner Macht steht, sie zu unterstützen."

"Ihre Geschichte muß seltsam und interessant sein," sagte Kapitain Westover. "Ich wünschte, Sie erzählten mir dieselbe ausführlich an einem langweiligen Abend, wo Sie nichts Besseres zu thun haben. Ich liebe ein träumerisches Gespräch mit einem Manne über seine vergangene Zeiten."

"Ich dünkte, die Hauptstadt müßte Reize genug haben," antwortete ich, "um die Männer nach der Mode auf andere Weise zu beschäftigen."

"Reize, deren man sich entweder gar nicht oder mit Bitterkeit erinnert," entgegnete Kapitain Westover. "Ich gebe Ihnen mein Wort, de Lacy, es sind viele



von uns, die gern Wachslichte schimmern, Champagner schäumen und helle Augen — ohne ein Herz hinter ihnen — glänzen lassen würden, um bei einer beschatteten Lampe mit einem Manne der Handlung zu sitzen, der Etwas von verschiedenen Ländern, von einer verschiedenen Welt und einem verschiedenen Leben gesehen hat, und den Erzählungen von den Wirklichkeiten des Herzens zuhören, während alles Andere um uns her nur die Glitterpracht eines Traumes ist. — Wann soll es sein, de Laey?"

„Diesen Abend, wenn Sie wollen,“ antwortete ich; „wir werden gewiß nicht gestört werden.“

„Aber der alte Mann,“ sagte er. „Junge Männer können nie vor alten mit offenem Herzen reden. Das Alter hat eine Macht, die uns beherrscht, auch wenn keine wirkliche Autorität da ist.“

„O! er geht immer um neun Uhr zu Bette,“ sagte ich. Und so bestimmten wir es.

Als wir von unserem Spazierritte zurückkehrten, benachrichtigte mich Vater Bonnevillle, es wären einige Personen in der Nachbarschaft, die er am nächsten Montag mit mir zu besuchen wünsche; und Westover und ich gingen, um uns zum Mittagessen anzukleiden — was damals eine wichtigere Operation war, als gegenwärtig. Wir hatten das gewöhnliche englische Mittagessen, eine kleine Meerbutte, gesottene Hühner und Schinken, vorher Suppe nach französischer Sitte,



ohne welche Vater Bonnevillle nicht sein konnte, und zuletzt die unvermeidliche Apfelforte. Nach seinem Kaffee blieb der gute Vater noch eine Stunde bei uns, zündete dann sein Licht an, entschuldigte sich mit der Grazie eines alten Hofmannes wegen seiner frühen Gewohnheiten und begab sich zur Ruhe. Dann erzählte ich meine Geschichte fast eben so, wie ich sie jetzt erzähle, nur ein wenig kürzer, und ich muß sagen, daß Westover nicht nur mit der Standhaftigkeit eines Märtyrers zuhörte, sondern auch lebhaftes Interesse zeigte, wenn ich nach seinen Fragen bei vielen Theilen meiner Erzählung urtheilen darf. Ein- oder zweimal stand er auf, ging in dem kleinen Zimmer auf und ab, setzte sich wieder nieder, wenn ich inne hielt, und sagte:

„Fahren Sie fort, de Lacy, ich höre zu.“

Ich konnte die ganze Geschichte nicht an einem Abend beenden; aber am Sonntag Abend wurde die Erzählung beendet, und am Montag machte er sich, ungeachtet aller Vorstellungen, auf den Weg, und sagte, er kehre nach London zurück. Warum, weiß ich nicht, aber ich beobachtete ihn aus dem Fenster, als er über den freien Platz ritt, dachte über seinen Gesundheitszustand nach, so wie über die Gefahr, der er sich aussetzte, wenn er wieder zu seinem Regimente ging, so lange er noch die Kugel in der Brust hatte.

Plötzlich sah ich zu meiner Ueberraschung, wie



er sein Pferd in der Entfernung von etwa fünfhundert Schritten vom Hause anhielt, seinem Diener winkte und einen Augenblick mit ihm sprach. Dann schlug der Herr den Weg zur Linken ein, der nach Lewisham führte, und der Diener ritt auf dem Wege nach London weiter.

Es ist durchaus unmöglich, die Empfindungen zu beschreiben, die sich im Augenblicke meiner bemächtigten. Es war eine Mischung von Zorn, Argwohn und Verdacht, die ich mir selbst jetzt kaum erklären kann. Die Phantasie war auch geschäftig wie ein Dämon; und ich hielt mich völlig überzeugt, daß er zu der Hütte zurückkehre, um, wenn möglich, mit dem schönen Mädchen, welches er gesehen, Bekanntschaft zu machen. Ich überredete mich in einem Augenblick wieder, daß es Mariette sein müsse, und stellte mir Westover mit seiner schönen Person und seinem einnehmenden Wesen vor, der ihr den Hof mache und den armen Louis de Lacy auf immer aus ihrem Herzen verdränge.

Es kostete mir den Kampf einer Stunde, solche Gefühle zu überwinden, und als ich mein Möglichstes gethan, war ich noch nicht zufrieden.

Gegen zwölf Uhr machte Pater Bonnevillle den Vorschlag, daß wir ausgehen wollten, um unsern Besuch zu machen, und erst jetzt fragte ich, wem dieser Besuch gelten solle.



„Ei, Louis,“ sagte er, „Du schienst so gleichgültig, als ich am Sonnabend davon sprach, daß ich Dir nicht sagte, daß der Mann, dessen Bekanntschaft Du beim Fischen gemacht, uns während Deines Spazierrittes mit Kapitain Westover besuchte. Er ist ein Herr von guter Familie, und wir müssen daher seinen Besuch erwidern, auch wenn ich nicht glaubte, daß er uns benachrichtigen kann, wo Frau von Salins zu finden ist.“

„Ist Mariette nicht bei ihr?“ fragte ich lebhaft.

„Ich glaube es,“ versetzte Pater Bonnevillle lächelnd; „aber laß uns gehen; ich sagte, wir würden vor ein Uhr dort sein.“

Ich hielt ihn nicht auf, aber es schien mir, als gehe er außerordentlich langsam, und ich wünschte von Herzen, ich hätte meinen Ponywagen zu der Exkursion bestellt. Er nahm seinen Weg gerade auf Lewisham zu, wendete sich im Dorfe links und näherte sich der Hütte mit den Rosen. Ich weiß nicht, was in meinem Herzen vorging, aber es erinnerte mich an ein Kunststück, welches ich einen Taschenspieler mit einem Ei hatte spielen sehen, und welches er durch irgend eine Vorrichtung aus einem Topfe springen ließ, sobald er es hineingeworfen.

Pater Bonnevillle blieb vor derselben Thür stehen, und sagte dann plötzlich:

„Ei, was ist Dir, Louis? Du bist ja todtensbläß.“



„Nichts, Nichts,“ versetzte ich, und klopfte an die Thür. Ich war jetzt roth genug. Ein kleines Dienstmädchen öffnete und Vater Bonnevillle fragte, ob der Herr Graf zu Hause sei?

Meine Hoffnungen wegen Mariettens begannen zu erlöschen und zogen sich in einen sehr kleinen Punkt zusammen, als ich in ein sehr enges Gemach trat, welches eine gute Anzahl von Büchern enthielt und wo ich meinen Bekannten vom Flusse her, allein und ohne eine Spur weiblicher Beschäftigung fand.

Er reichte uns Beiden die Hände und begrüßte uns herzlich, und aus Höflichkeit sah ich mich genöthigt, für jetzt meine Neugierde zu unterdrücken.

„Dies ist mein kleines Studirzimmer,“ sagte er, nachdem wir uns eine Zeitlang unterredet hatten, „wo ich einige junge Leute im Französischen unterrichte, um die geringen Subsistenzmittel, die mir noch übrig sind, zu sparen. Aber ich danke Gott für dies Alles und bedaure nur, daß ich nicht genug habe, um diejenigen von meinen Landsleuten zu unterstützen, die noch weniger haben, als ich.“

„Das ist es, was ich fürchte,“ antwortete ich, „nämlich, daß viele, und unter diesen einige, die ich aufrichtig liebe, in großer Noth sind, während ich im Ueberflusse lebe.“

„Es giebt deren in der That viele, Monsieur de



Lacy," sagte er; aber als die Worte noch auf seinen Lippen waren, öffnete sich die Thür, und eine musikalische Stimme sagte:

„Darf ich eintreten?“

„Gewiß, mein Kind," versetzte er. Sie hatte die Erlaubniß vorausgesetzt, und war schon im Zimmer. Da waren dieselben Augen, dasselbe schöne Gesicht, welches ich im Wagen gesehen hatte, und eine Figur voll Grazie und Symmetrie.

Wenn auch mein Herz es mir nicht sogleich gesagt hätte, daß es Mariette sei, würde es mir der freudige Sprung, womit sie in Pater Bonnevilles Arme eilte, sogleich gezeigt haben.

Was sich meiner bemächtigte, kann ich nicht sagen; aber ich konnte kein Wort reden, und stand wie ein Thor da — noch verwirrter, weil ich fühlte, daß die Augen des Fremden auf mich gerichtet waren. Er sah mich lebhaft forschend an, denn ich muß mich auf irgend eine Weise verrathen haben.

„Kennst Du mich nicht, Louis?" fragte Mariette.

„Ob ich Dich kenne!" rief ich; und wenn auch die ganze Welt zugegen gewesen wäre, hätte ich nicht umhin können, sie in meine Arme zu drücken, und ihre Wangen zu küssen. „Ob ich Dich kenne!" wiederholte ich. „D ja, ich kannte Dich im ersten Augenblick, als ich Dich auf Blackheath im Wagen sah."

„Und ich kannte Dich nicht!" sagte Mariette un-



befangen; „aber wie sollte ich es auch, Louis? Da bist Du wieder als ein großer Mann, sechs Fuß hoch, und doch bist Du noch immer derselbe — hast dieselben Augen und denselben Mund, nur Dein Haar ist dunkler und nicht so lockig.“

„Ich ritt Euch durch Greenwich nach,“ sagte ich, ohne weitere Veranlassung, „denn mein Kopf schwindelte und sie hatte ihre Hand in der meinen gelassen, was gewiß nicht dazu diente, das Klopfen meines Herzens zu besänftigen; „doch ich konnte keine Spur von Dir finden.“

„Setzt Euch nieder, setzt Euch nieder, meine Kinder,“ sagte der Herr des Hauses, „Ihr seid Beide aufgeregt von Euren jugendlichen Erinnerungen. Ich will gehen und Eure Mutter rufen.“

„Lassen Sie mich gehen,“ sagte Mariette, und zum Fuße der kleinen Treppe gehend, rief sie: „Mama, Mama, Louis und Monsieur de Bonneville sind hier.“

Frau von Salins kam leicht und lebhaft heruntergelaufen. Sie hatte sich sehr wenig verändert und sah fast noch besser aus, als da ich sie zuletzt gesehen. Es war klar, daß sie sehr erfreut war, mich wiederzusehen; und als wir um den Tisch saßen, wurden tausend Fragen gethan, wovon wir einander kaum die Hälfte beantworteten. Alle alten Gefühle und Erinnerungen belebten sich wieder. Wir sprachen von



unserem kleinen Häuschen am Rhein von unserem Zusammentreffen in Paris, so wie von unseren Abenteuern auf dem Wege. Der Fremde mischte sich vertraut und unbefangen in die Unterredung und schien Alles zu wissen, was uns begegnet war. Wir bildeten gleichsam wieder eine einzige Familie, und endlich wendete ich mich, durch die Erneuerung alter Gefühle und Gedanken kühn gemacht, zu dem Herren des Hauses und Frau von Salins und sagte vielleicht ein wenig plötzlich:

„Wer ist dies? Kann ich ihm nicht förmlich vorgestellt werden?“

„Kennen Sie ihn nicht, Louis?“ rief sie mit einem Blicke der Ueberraschung. „Es ist mein Gatte — der Graf von Salins. Wie wäre ich sonst hier?“

„Sie vergessen, Mama, Sie vergessen,“ sagte Mariette. „Louis dachte immer, daß er todt wäre.“

Und den Hals ihres Vaters umschlingend, vergoß sie einige Thränen bei dem Andenken an die schrecklichen Tage, als wir uns zuerst gesehen hatten.

Ich sah überrascht und verwirrt aus, wozu ich wohl Ursache hatte; und mich zu Frau von Salins wendend, murmelte ich:

„Sie sagten mir, er sei todt.“

„Ich dachte es, als ich es Ihnen sagte, Louis,“ entgegnete sie. „Ich sah ihn vor meinen Augen, an mehreren Stellen verwundet und allem Anscheine nach



todt, hinfallen. Aber eine schimmernde Hoffnung, aus welcher Quelle sie entsprang, weiß ich nicht, veranlaßte mich, Ihnen das Kind zu übergeben, um zu dem Schloßhose zurückzueilen, wo er hingefallen war. Die Mörder waren fort, das Blut meines Gatten dampfte noch am Boden, aber sein Körper war fort, und nach einer langen Zeit der Ungewißheit — es waren nur zwei Stunden, aber sie erschienen mir wie eine Ewigkeit — fand ich, daß einer von unseren guten Pächtern ihn fortgetragen und in seinem Hause einen schwachen Lebensfunken nähre, den er noch in ihm gefunden. Ich eilte zu ihm; ich verpflegte ihn mehrere Wochen insgeheim; ich sah ihn zum Bewußtsein und zur Hoffnung genesen. Niemand, der ihn damals gesehen, würde den heiteren und schönen de Salins wiedererkannt haben, und es wurde beschlossen, daß er in der Nacht zehn bis zwölf Stunden weggeführt und dann in einer Sänfte nach Paris gebracht werden solle, wo man ihn für einen Wasserfüchtigen ausgeben wolle, der den Beistand unseres guten Freundes des Doktor L. ansuche. Das ganze Landvolk war für uns. Nur die Städter waren von dem Wahnsinn der Zeit angesteckt. Jedermann half uns — Jedermann war verschwiegen, wie der Tod. Selbst die Hunde auf den Pächthöfen schienen unseren Zweck zu errathen und ihn zu begünstigen. Sie bellten nicht, wenn die Sänfte auf den Hofplatz kam,



sondern gingen wachsam um uns her, als wollten sie uns eher vertheidigen, als verrathen. Es wurde indessen nöthig, mich von ihm zu trennen, denn meine Gegenwart würde Alles entdeckt haben, und ich eilte zurück, um mein Kind zu holen, und in Paris mit ihm zusammenzutreffen. Doktor L. war bereits auf unsere Ankunft vorbereitet; aber er that mehr als man erwarten oder hoffen konnte. Er nahm ihn in sein Haus und behielt ihn dort mehrere Monate in tiefer Verborgenheit. Während jener Zeit blieb ich unter dem Anscheine der tiefsten Armuth versteckt. Mariette besuchte ihn jeden Tag unter dem Vorwande, Nahrungsmittel in das Haus des guten Doktors zu bringen, aber weder durch Wort noch Blick verrieth sie das Geheimniß — selbst nicht gegen Sie, Louis. Verzeihen Sie uns?“

Ich griff mit der Hand in den Busen, und zog den Ring hervor, den Frau von Salins mir gegeben, und den ich noch immer an einer kleinen goldenen Kette trug. Als einzige Antwort drückte ich meine Lippen darauf, und sie fuhr mit ruhigem Lächeln fort:

„Ich konnte ihn nur selten besuchen. Ich wagte es selten; aber endlich entwarf Doktor L. den Plan für uns, aus Paris zu entfliehen, über den Rhein zu gehen und dort die Ankunft meines Mannes zu erwarten. Er sollte so schnell wie möglich unter der Verkleidung eines in der Schlacht bei Jemappes ver-



wundeten Officiers der republikanischen Armee entfliehen. Tausend Hindernisse stellten sich indessen in den Weg und ich blieb in der furchtbarsten Angst zurück, bis mich endlich ein Brief benachrichtigte, daß der, den ich beinahe schon als verloren aufgegeben, wohlbehalten über den Rhein gekommen sei und in Düsseldorf meine Ankunft erwarte. Es war noch immer nothwendig, das tiefste Geheimniß zu bewahren; denn die Emigranten waren von Spionen und Verräthern umgeben, und ein unbesonnenes Wort hätte den Kopf des guten Doktor L. auf den Block bringen können. Ich kam wohlbehalten mit Marietten zu meinem Gemahl, und unsere guten Pächter hatten eine genügende Geldsumme zusammengebracht, um uns in den Stand zu setzen über die See hieher zu fahren und eine Zeitlang in Verborgenheit zu leben. Jene Summe wäre längst erschöpft gewesen, hätten wir nicht das Glück gehabt, von einem brutalen Menschen, den ich für einen Spion halte, der aber, als er noch ein armer Apotheker in Paris war, viele Wohlthaten von unserer Familie empfangen, aus unserer kleinen Wohnung in Swallowstreet getrieben zu werden. Er und ein anderer entsetzlicher Mensch, der Marquis von Carcassonne, hatten kein Mitleid mit uns, sondern setzten uns vor vier Jahren, nachdem sie das Haus gekauft, auf die Straße. Wir hörten von dieser kleinen Hütte und mietheten sie; und es war ein Segen, denn de



Salins hat eine kleine Klasse von Schülern erhalten, wodurch wir unsere geringen Mittel ein wenig gespart haben."

"Wir suchten Sie in jenem Hause in Swallowstreet auf," sagte Pater Bonneville; "denn Louis wurde von dem Gedanken verfolgt, daß Sie Mangel leiden müßten, und er hat Sie überall aufgesucht, seitdem wir nach England kamen."

"Wirklichen Mangel haben wir niemals gelitten," sagte Herr von Salins, "obgleich wir arm genug waren — ja, so arm, daß ich mich veranlaßt sah, mein Kind auf einen langen Besuch zu reichen und gemeinen Leuten gehen zu lassen, um unser geringes Einkommen zu sparen. Sie dachten, Mariette de Salins sei so weit heruntergekommen, um die Hand ihres gemeinen und rohen Sohnes anzunehmen, aber sie sind jetzt eines Besseren belehrt worden."

"Und besuchten Sie jenes Haus in Swallowstreet?" fragte Frau von Salins, mich mit lebhaftem und forschendem Blicke ansehend. "Wen sahen Sie dort?"

Ich erzählte ihr alle einzelnen Umstände; Pater Bonneville fügte hie und da ein Wort hinzu, und der Bericht schien Herrn und Frau von Salins sehr zu überraschen.

"Er weiß es nicht," sagte Frau von Salins



in langsamem und gedankenvollem Tone, indem sie ihre Augen auf ihren Gemahl richtete.

„Und so fanden Sie also Herrn von Carcassonne in Armuth und Elend?“ sagte Herr von Salins.

„Eine Viper stach die andere, vermuthe ich. Liebe Frau, wie dankbar müssen wir dem Himmel sein, daß wir mit reinem Gewissen und schuldlosem Herzen hier sitzen und das Brod seiner Gnade essen. Man mag uns Alles nehmen, nur nicht Unschuld und Ehre, und wir werden reich sein im Verhältniß zu jenen Menschen, und wären sie auch reich und mächtig wie in früherer Zeit.“

„Und ist es möglich, Monsieur de Salins,“ fragte ich, indem ich der Gedankenrichtung meines Geistes folgte, obgleich noch viele andere Gegenstände Aufmerksamkeit forderten, „ist es möglich, daß Sie und die liebe Mariette und Frau von Salins hier in verhältnißmäßiger Armuth gelebt haben, während ich mich des Reichthums und Alles dessen erfreut habe, was der Reichthum gewähren kann? So kann es nicht länger —“

Ich sah einen leichten Schatten über sein Gesicht dahinziehen, und ich fügte hinzu: „Frau von Salins ist eine Mutter, Mariette eine Schwester für mich gewesen. Ich habe sie täglich aufgesucht, seit ich in England gewesen, um die Pflichten eines Sohnes und Bruders auszuüben. Gewiß, Monsieur de Salins,“



fuhr ich fort, seine Hand fassend, „Sie werden nicht wollen, daß das Glück, sie bei Ihnen zu finden, mich des Rechts der Adoption berauben soll?“

„Lieber, edler, großmüthiger Louis,“ sagte Mariette, ihren schönen Arm um meinen Hals schlingend, als wäre ich in der That ihr Bruder gewesen.

„Ich unterrichtete sie im Lesen und im Schreiben,“ sagte ich, sie sanft zu ihrem Vater hinziehend. „Sie war meine erste und theuerste Schülerin — ich besitze noch alle ihre Bücher, woraus sie ihre ersten Lektionen lernte.“

„Und die Bilder, die Bilder, die Du zeichnest, Louis,“ rief Mariette.

„Alle habe ich bei meinen Wanderungen sorgfältig aufbewahrt,“ versetzte ich. „Hören Sie, Herr von Salins, ich habe ein schönes kleines Haus hier ganz in der Nähe. Alles soll bald für Sie, für Frau von Salins und die liebe Mariette in Bereitschaft sein. Wir wollen Haus und Vermögen und Alles theilen und wieder eine Familie sein, wie in unserem lieblichen Häuschen am Rhein.“

Ich wußte nicht, um was ich bat — alle Einwendungen, die das Auge eines Vaters sehen mochte — alle Schwierigkeiten in Betreff der Welt und der Meinung der Welt; und erst als bis ich bemerkte, daß selbst Vater Bonnevillie schwieg und mich nicht unterstützte, wurde ich gewahr, daß ich zu viel forderte.



Herr von Salins lächelte über meinen Enthusiasmus, während Frau von Salins darüber weinte; aber er antwortete freundlich und zärtlich, beseitigte alle schwierigen Punkte und sagte scherzend:

„Et, Sie wollen doch nicht, daß wir diese kleine Rosenhütte verlassen sollen, wo wir so glücklich waren; aber halten Sie sich überzeugt, mein lieber junger Freund, daß kein Gast hier willkommener sein wird, als der Graf de Lacy.“

Sein Ton zeigte mir, daß es vergebens sein würde, an dem Tage meine Bitte zu wiederholen; aber ich kannte die Wirkung der Beharrlichkeit und setzte meine Hoffnung auf die Zukunft. Auf jeden Fall hatten Mariette und ich einander wiedergesehen. Ich war entschlossen, sie nicht wieder aus den Augen zu verlieren, und gleich allen jungen Herzen, gab ich mich der gegenwärtigen Freude mit dem zuversichtlichen Vertrauen auf den kommenden Morgen hin.

Mehrere Stunden vergingen angenehm, und es war spät am Tage, als Pater Bonneville und ich, Beide gedankenvoll, in unsere Wohnung zurückkehrten.



## Behntes Kapitel.

### Die erfüllten Träume.

Ich schloß die ganze Nacht kein Auge. Ich kann den Zustand meines Geistes mit Nichts vergleichen, als mit einem stillen, tiefen Wasser, welches plötzlich von einem starken Winde aufgeregt wird. Die Gedanken waren eine verwirrte Masse von Bogen, die in einander fließen und eine neue Form annehmen, ehe man sie ermessen kann. Gegen Morgen aber trat die Erinnerung an die Ueberraschung, welche der Graf und die Gräfin de Salins gezeigt, daß ich den Marquis de Carcassonne gesehen und mich mit ihm unterredet habe, in den Vordergrund. Ich verweilte dabei und dachte darüber nach.

„Der Mörder meines Vaters!“ dachte ich; „wie ermordete er ihn? Geschah es im Duell — durch



einen Akt, den der gute Vater Bonnevillle bei seinen strengen Grundsätzen als einen Mord ansieht? Nein — es muß mehr sein. Was der Graf von der Schuld des Anderen sagte, zeigte, daß mein Vater nicht unter gewöhnlichen Verhältnissen fiel. Es muß mehr gewesen sein, und ich war entschlossen, zu erfahren, was das gewesen. Nicht als wollte ich an dem kläglichen, sterbenden Wurm, den ich gesehen, Rache nehmen — er war dessen nicht würdig. Das Erlöschen der wenigen kurzen Stunden seines Lebens könnte mir nur geringe Genugthuung gewähren. Besser ist es,“ dachte ich, „ihn der Hand Gottes zu überlassen, der Alles weiß und sieht und ebenso gerecht wie gnädig ist.“ Dennoch war ich entschlossen, zu erfahren, wie mein Vater gestorben war, und zwar ohne Zeitverlust. Ich wußte, daß, wo ein starker Wille ist, es selten an Mitteln fehlt, selbst die unwahrscheinlichsten Zwecke zu erreichen; aber nach langer Ueberlegung sah ich nur ein Mittel. „Ich will zu dem alten Manne gehen,“ dachte ich, „und ihn bewegen, mir Alles zu erzählen. Ich will meinen Geist stärken, mein Herz verhärten und ihn zwingen, mir das schwarze Geheimniß in seiner Brust mitzutheilen.“

Dies war mein erster Entschluß und zu ihm kehrte ich zurück; aber inzwischen stellte sich mir ein anderer Plan dar, den ich versuchte, der mir aber



tehl schlug. Ich dachte, höchst wahrscheinlich würde mir Graf von Salins Auskunft ertheilen; und da der Geist der Jugend es besonders liebt, mehr als einen Zweck zu gleicher Zeit zu erreichen, so beschloß ich, am nächsten Tage dorthin zu gehen, eine oder zwei Stunden bei Marietten zuzubringen und zu gleicher Zeit die gewünschte Auskunft zu suchen. Eins aber setzte mich sehr in Verlegenheit. Zwar stellte es sich meinem Geiste nicht in einer bestimmten Gestalt dar; aber es durchkreuzte meine Gedanken mehr als einmal während der Nacht, gleich einem unbestimmten und unangenehmen Schatten. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich darüber erklären — ob ich Andern, selbst denen, für welche diese Blätter geschrieben sind, und die mich am Besten verstehen, vollkommen den Zustand meines Geistes begreiflich machen kann. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche hätte ich wohl den Zustand meines Herzens sagen sollen; aber der Geist hatte auch Etwas damit zu thun. Ich will es indessen versuchen.

Die Mariette der Vergangenheit und die Mariette der Gegenwart erschienen mir gleichsam als zwei Wesen in einem. Der lange Zeitraum zwischen unserem Scheiden und unserem Wiedersehen ließ sie gleichsam gesondert erscheinen — als ein Kind und eine Jungfrau. Aber die beständige Erinnerung hatte über jenen Zwischenraum eine Brücke geschlagen. Ich hatte sie



nie vergessen. Ich hatte nie aufgehört, an sie zu denken. Sie hatte einen solchen Anspruch an meine jugendlichen Neigungen, daß Nichts je im Stande gewesen war, dieselben zu beseitigen, und leichte, nebelartige Gedankenfäden waren zwischen der Vergangenheit und Gegenwart gleich den Fäden eines Spinnwebes hin und her geführt worden. Als wir noch Kinder waren, hatte ich oft der Zeit entgegen gesehen, wo wir Jüngling und Jungfrau sein würden, und ich hatte mir wiederholt vorgestellt, daß Mariette mein Weib und auf immer die Meine sein werde. Jetzt hatten wir jenes Alter erreicht und das Verfahren wurde umgekehrt, denn die Phantasie eilte zur Kindheit zurück. Ich sah in ihr die Schwester meiner frühen Tage, die geliebte Gespielin und Theilnehmerin meiner Freuden. Ich begann freilich zu denken, daß ich sie jetzt mehr liebe — nicht als wäre der geringste Theil der früheren Liebe verloren gegangen. Sie war die Grundlage von Allen; aber eine andere Liebe wurde darauf gebaut. Ich wußte freilich nicht, in wie weit jenes Gebäude vollendet war. Ich wollte es nicht untersuchen; ich wollte mein Herz und seine Gefühle prüfen, obgleich ich mir bewußt war, daß alle Gedanken und alle ängstliche Besorgniß, die ich ihr gewidmet, kaum ohne tiefere Gefühle, als die der Knabenjahre, entstehen und fortdauern könnten, ohne zuzunehmen. Ich darf nicht sagen, daß ich irgend



Etwas beschloß oder beabsichtigte; denn wo es sich um Mariette handelte, ließ ich mir keine Zeit zu beschließen oder zu beabsichtigen. Alles, was ich wünschte oder erwartete, war, sie auf jede Weise glücklich zu machen, sie auf immer vor der Armuth zu schützen und Alles, was ich hatte, mit ihr zu theilen. Aber da war eine Schwierigkeit, und zwar folgende: ich wußte nicht, wie ich ihr die Quelle meines gegenwärtigen Wohlstandes erklären — wie ich ihr, ihrem Vater oder ihrer Mutter mittheilen sollte, daß ich auch nur auf wenige kurze Tage an eine Andere verheirathet gewesen. Bei meinen gegenwärtigen Gefühlen für sie schien es mir als wäre ich ihr untreu gewesen — als hätte ich ihr einen Theil der Bärtlichkeit geraubt, die ich ihr schuldig war, indem ich einen Theil meiner Liebe der armen Louise gegeben.

Wenn ich so fühlte, fragte ich mich, wie sollte sie nicht fühlen? Wie sollte sie den Gedanken ertragen, die zweite in meiner Liebe zu sein? Ich wußte selber gut genug, daß sie nicht die zweite war, sondern die erste, die geliebteste; aber wie konnte ich sie davon überzeugen? Und wenn es mir auch gelang — mußte sie meine Handlungsweise nicht für noch verworfener halten, weil ich eine Andere geheirathet? Wenn die frühen Träume, welchen ich mich hingegeben, zufällig denselben Eindruck bei ihr sollten hervor gebracht haben, daß wir von der frühesten Kindheit



an miteinander verbunden gewesen, wovon ich meinen Geist nicht frei machen konnte — was mußte sie denken, daß ich das Band auch nur auf eine so kurze Zeit vergessen hatte?

Ich kannte das weibliche Herz nicht. Ich wußte nicht, wie viel weniger selbstsüchtig die Liebe des Weibes ist, und wie viel weniger sie fordert.

Aber ich will in meiner Geschichte fortfahren. Diese Gedanken setzten mich in Verlegenheit, als ich auf ihres Vaters Hütte zuing. Ich wußte wohl, daß ich früher oder später sagen müsse, daß ich bereits verheirathet gewesen; aber wie ich es thun sollte, setzte mich in Verlegenheit und der wahrscheinliche Erfolg beunruhigte mich.

Als ich so nachdachte, begegnete mir plötzlich Westover, gerade wo der Weg nach Lee führt. Er war zu Fuß und blickte sehr gedankenvoll auf den Boden nieder. Ich will nicht bei meinen Gefühlen verweilen; denn wenn sie gleich bitter und traurig, unedel und unfreundlich schienen, waren sie doch sehr vorübergehend. So tief war seine Träumerei, daß er mich erst sah, als wir dicht bei einander waren, aber da streckte er mir freundlich die Hand hin. Ich reichte ihm die meinige sehr kalt, fast ohne stehen zu bleiben.

„Nun, de Lacy!“ rief er. „Sie scheinen es sehr eilig zu haben?“



„Ich habe die Freunde aufgefunden, die ich so lange gesucht, Kapitain Westover,“ antwortete ich, „und ich gehe jetzt zu ihnen.“

„Kapitain Westover!“ wiederholte er. „So haben Sie sie also aufgefunden, und da ist alle meine Mühe vergebens gewesen!“

Der Ton, womit er diese Worte aussprach, machte mich ein wenig beschämt.

„Welche Mühe meinen Sie?“ fragte ich.

„Zwei Reisen nach Devisham,“ antwortete er lachend, „eine lange Unterredung mit einer alten Frau in einem Lichtzieherladen und das Verhör eines Steuereinnehmers.“

„Wirklich!“ sagte ich. „Und warum gaben Sie sich alle diese Mühe?“

„Nur um zu erfahren,“ versetzte Westover, „ob die Dame in der Rosenhütte, mit den schönen Augen, wirklich Ihre längst verlorne Geliebte Mariette de Salins sei. Die Lichtzieherin konnte mir am Sonnabend nur sagen, daß es ein französischer Herr sei, der die Hütte mit seiner Frau und Tochter bewohne. Man nenne ihn Graf; aber möchte er nun Graf sein oder nicht, so unterrichte er doch für zwei Schillinge die Stunde im Französischen. Der Steuereinnnehmer, fügte sie hinzu, könne mir mehr von ihnen sagen; aber der Steuereinnnehmer war zufällig nicht zu Hause und mahnte vielleicht einige arme Teufel; und so kam ich wieder hierher, und entdeckte



heute, daß es in der That ein Graf von Salins ist, der dort mit seiner Frau und Tochter wohnt, obgleich ich nicht sagen kann, wie das sein kann, da Sie mir sagten, der Graf sei todt. Indessen wollte ich Ihnen gerade jetzt mittheilen, was ich entdeckt habe und Ihnen einen Rath aufdrängen."

Ich war jetzt herzlich beschämt über die Gefühle, womit ich ihm begegnet war; aber ich erklärte ihm, man habe mich hinsichtlich des Todes des Grafen von Salins getäuscht, und fragte dann in unserem alten freundschaftlichen Tone, welches der Rath sei, den er mir zu geben beabsichtige. Er zog seinen Arm durch den meinigen und ging mit mir weiter.

"Die Sache ist diese, de Vacy," sagte er in sin-  
nendem Tone, „Sie sind wüthend verliebt, mein lie-  
ber Junge — es ist weit genug mit Ihnen gekom-  
men, um eifersüchtig zu sein, wie ein Wachtelhund.  
Glauben Sie nicht, daß ich ärgerlich darüber bin,  
denn es ist sehr natürlich; auch nicht, als ich ent-  
deckte, daß Sie Verdacht gegen mich hegten. Ich  
sehe indessen, daß der Verdacht jetzt verschwunden ist;  
also zur Sache. Ich muß indessen Eines voraus-  
schicken. Es ist durchaus unnatürlich und liegt außer  
dem gewöhnlichen Gange der Ereignisse, daß ein jun-  
ger Mann ein mächtiges und zärtliches Interesse für  
einen anderen empfinden und ihm aus durchaus un-  
eigennütigen Grundsätzen dienen sollte. Da ich in



dem, was ich sagen will, Ihnen zu dienen wünsche, so muß ich entweder ein unnatürliches Monstrum der Großmuth sein, oder ich muß einen selbstsüchtigen Beweggrund haben. Das ist ein richtiger Schluß, denke ich. Nun aber gebe ich die selbstsüchtigen Beweggründe zu. Ich wünsche Ihnen aus rein persönlichen Grundsätzen zu dienen. Meine Beweggründe kann ich Ihnen für jetzt nicht sagen; aber ich will sie Ihnen sagen, ehe ich zu meinem Regimente zurückkehre — vielleicht in der letzten Minute. Dies Alles sage ich, um Sie von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, und damit Sie meinen Rath als den eines aufrichtigen Freundes annehmen. Diese Ihre Liebe wird Sie sehr rasch weiterrreiben, und zwar mit geringer Klugheit. Mein Rath ist daher, besonnen und geduldig zu sein. Machen Sie den Hof so viel Sie wollen, aber verheirathen Sie sich nicht zu bald. Wenn Sie es thun werden Sie sich einen unersetzlichen Schaden zufügen. Ich hoffe, Ihre Aussichten sind gut. Sie sind jung und Ihre schöne Dame muß noch viel jünger sein. Sie können Beide noch eine Weile warten, und es wird viel besser sein, es zu thun."

"Ein sehr guter Rath, Westover," versetzte ich; „aber könnten Sie ihn in meiner Lage befolgen?"

"Ich habe selber zwei Jahre gewartet," antwortete er, „und werde wahrscheinlich noch zwei Jahre gerade aus denselben Grundsätzen warten — aber ich



habe nicht halb so dringende Gründe, wie Sie, wenn Sie Alles wüßten."

Ich schwieg einen Augenblick und blickte gedankenvoll und bitter auf den Boden nieder.

"Ich weiß nicht Alles, Westover," entgegnete ich; „aber ich bin entschlossen, es bald zu erfahren. Sie scheinen in der That mehr von mir zu wissen, als ich selber, wenigstens wenn ich nach Ihren gegenwärtigen Worten urtheilen darf, und ich sehe nicht ein, warum ein Fremder eine solche Kenntniß besitzen sollte, die mir verweigert worden."

"Kein Fremder," versetzte Westover, mir die Hand drückend, „als wir in der Nähe der Hütte waren; doch wie dem auch sei, de Lacy, nehmen Sie meinen Rath an: seien Sie geduldig — seien Sie klug; binden Sie sich durch welches Band Sie wollen, aber beeilen Sie wenigstens Ihre Heirath nicht, bis ich im Stande bin, weiter mit Ihnen zu reden. — Und nun leben Sie wohl. Besuchen Sie mich in London — morgen, wenn Sie können; aber kommen Sie und besuchen Sie mich oft, denn ich bin nicht gewiß, ob ich in wenigen Wochen zu dem lebendigen oder dem todten Theile meines Regiments gehen werde."

Ich verweilte einige Augenblicke, ehe ich zu dem Hause ging; als ich aber an die Thür klopfte, sagte mir das kleine Dienstmädchen, der Graf habe seine



Schüler bei sich. Dann fragte ich nach Frau von Salins. Sie sei ausgegangen, sagte das Mädchen, aber Miß de Salins sei zu Hause. O! wie entsetzlich klang jenes widerwärtige Beiwort in Verbindung mit meiner Mariette. Ich verlangte sie indessen zu sprechen und wurde in ein kleines Zimmer geführt, dem gerade gegenüber, wo ich am Tage vorher gewesen. Mariette saß da und las, und lieblich und schön erschien sie in ihrem häuslichen Anzuge. Sie war offenbar sehr erfreut, mich zu sehen, und ich war auch froh, sie ein wenig aufgeregt zu sehen; denn bei ihrem ersten Wiedersehen war sie so viel ruhiger gewesen, als ich, daß mich seitdem immer der Gedanke gequält hatte, sie liebe mich weniger, als ich sie. Sie sagte mir, ihr Vater würde erst in zwei oder drei Stunden frei sein, aber ihre Mutter würde bald zurückkehren und sehr froh sein, mich zu sehen. Ich sagte, ich wolle warten, um Frau von Salins zu sehen, obgleich ich fürchte, nicht so lange bleiben zu können, bis ihr Vater frei sei. O! wie listig ich geworden war! Durch dieses Manoeuvre gewann ich eine angenehme Unterhaltung von beinahe einer halben Stunde mit Mariette, eine kurze Unterredung mit Frau von Salins und eine gute Entschuldigung, am nächsten Tage wiederzukommen.

Ich erinnere mich nicht deutlich eines Wortes der Unterhaltung zwischen Mariette und mir; aber ich weiß,



daß dieselbe für mich sehr ergötzlich war — daß wir viel bei früheren Zeiten verweilten, wovon jeder Gedanke voll jugendlicher Zärtlichkeit war; daß Mariette ebenso wenig Etwas vergessen hatte, wie ich, und daß ihr die Erinnerungen jener Tage ebenso theuer zu sein schienen, wie mir. Wir lenkten unsere Gedanken so vollständig zu der Vergangenheit zurück — wir versenkten uns wieder so tief in die Kindheit, daß ich fast erwartete sie würde sich wieder auf mein Knie setzen, ihre Arme um meinen Hals schlingen und mich liebkoosen, um ihr irgend eine Kleinigkeit zu geben oder ihr eine Blume zu holen, die außer ihrem Bereiche war.

Dann sprachen wir von unseren Wanderungen und allen Wechselln, die wir erlebt hatten, und ein- oder zweimal kamen wir meiner Reise nach Hamburg nahe. Als dies geschah, glaubte ich einen besonders ernsten und fast kummervollen Ausdruck in ihren schönen Augen zu bemerken und sie schien sehr bereit der Unterredung eine andere Wendung zu geben. Indessen kam während jenes kurzen Gespräches nichts Schmerzliches vor. O! wie kurz schien sie mir und wie bald kehrte Frau von Salins zurück.

Als sie kam, war sie sehr erfreut, mich zu sehen. Die Zeit hatte in ihren Gefühlen gegen mich keine Veränderung hervorgebracht. Ich war noch für sie der Knabe, den sie in Frankreich gekannt und geliebt hatte; und ich fühlte, daß es wenigstens bei Ma-



rieten und ihrer Mutter keiner Ceremonie bedürfe, daß ich für sie mit oder ohne Entschuldigung immer ein willkommener Gast — ja, nicht ein Gast, sondern ein Freund, ein Sohn, ein Bruder sein würde. Mit Herrn von Salins mochte es indessen anders sein, und um mir daher noch eine Gelegenheit zu sichern, zwang ich mich zu gehen.

Am folgenden Tage kam ich eine halbe Stunde vor der Zeit, wo seine Lektionen beendet waren, und diese halbe Stunde brachte ich mit Marietten und Frau von Salins so heiter wie möglich zu.

Meine Unterredung mit Herrn von Salins war nicht ganz so befriedigend. Er war freilich so freundlich, wie ich es nur erwarten konnte, und sprach von den Diensten, wie er sie nannte, die ich seiner Frau und Tochter geleistet, mit mehr Dankbarkeit, als Alles, was ich gethan, verdienen konnte. Aber in Hinsicht dessen, was der eigentliche Zweck meines Besuches war, behauptete er eine Zurückhaltung, die ich nicht überwinden konnte. Er wendete keine Ausflüchte an, sondern sprach seine Weigerung geradezu aus. Ich bezog mich auf das, was er in Betreff des Marquis de Carcassonne gesagt, und deutete ihm an, daß seine Worte darauf berechnet wären, Ueberraschung und Neugierde zu erregen, auch wenn ich nicht früher schon Andeutungen erhalten hätte, die mich auf gleiche Weise in Erstaunen gesetzt.



„Ich war unvorsichtig,“ versetzte Herr von Salins; „aber es wird besser für Sie sein, mein junger Freund, wenn Sie auf weitere Erklärungen bis zu der Zeit verzichten, wo sie Ihnen von Personen gegeben werden können, die besser geeignet sind, als ich, auf alle diese Einzelheiten einzugehen. Ich bedaure in der That tief, daß ich einen so schmerzlichen Gegenstand überhaupt berührte, und ich bitte Sie, mir zu verzeihen, daß ich es in der Uebereilung gethan.“

Ich konnte keine weitere Auskunft von ihm erhalten, doch brachte ich noch eine oder zwei Stunden in der Unterhaltung mit ihm, mit Marietten und ihrer Mutter zu, ging mit ihnen in den kleinen Garten hinter der Hütte, sprach von Gesträuchen und Blumen, so wie von Allem, was am weitesten von den Gegenständen entfernt war, die eigentlich meinen Geist beschäftigten, und kehrte endlich mit dem Entschlusse nach Hause zurück, am folgenden Tage nach London zu gehen und den Marquis de Carcassonne aufzusuchen.

Ich machte demnach den Versuch, wurde aber in meiner Erwartung getäuscht. Ich sprach den alten französischen Apotheker in seinem Laden und erfuhr von ihm, daß sein Hausbewohner aus sei. Der Mann schien sich meiner nicht zu erinnern und war ein wenig höflicher, als bei unserem früheren Zusammentreffen. Seine Antwort auf meine Frage war bestimmt und unbedenklich und ich schloß daraus, daß



er mich nicht täusche. Ich sah mich daher genöthigt, auf eine andere Gelegenheit zu warten, und lenkte daher meine Schritte zu Westover's Wohnung in Brookestreet. Es war einer von jenen Tagen, wo Jedermann aus ist, und nur meine Karte zurücklassend, kehrte ich wieder nach Blackheath um, nachdem ich Nichts ausgerichtet.

Meine nächste Aufgabe war, den Grafen von Salins zu bewegen Mariette und ihre Mutter auf einen Tag in unser Haus zu bringen; und ich bestimmte daher den Vater Bonnevillle, die ganze Gesellschaft in seinem eigenen Namen auf den nächsten Montag einzuladen, wo der Graf seinen Unterricht ertheilte.

Etiquette und herkömmliche Ceremonien wurden zu jener Zeit von den armen französischen Ausgewanderten wenig berücksichtigt. Wir bedurften so sehr aller Bequemlichkeiten und Sympathien des geselligen Lebens, so geringer Mittel, die stattliche Zurückhaltung aufrecht zu erhalten, die früher in Frankreich geherrscht — so daß wir gern jede Gelegenheit ergriffen uns des freundschaftlichen Umganges in einem Lande zu erfreuen, wo wir im Allgemeinen arm und fremd waren und von der großen Masse völlig verachtet wurden.

Die Einladung wurde mit Unbefangenheit angenommen und ich dachte darüber nach, was zu thun sei, um den Tag für alle so angenehm wie möglich zu machen. Ich hatte einen sehr schönen Garten, der



jetzt mit Blumen angefüllt war, und eine Thür an der hinteren Seite führte auf angenehme Felder hinaus. Die Scenerie hatte nichts Auffallendes, aber es lag eine milde ländliche Schönheit darin, wie man sie selten so nahe bei einer großen Hauptstadt findet. Ich dachte Spaziergänge nach Richtungen aus, die wir nicht einzuschlagen bestimmt waren. Ich schmückte unsere beiden Wohnzimmer mit den Blumen, welche Mariette in ihrer Kindheit geliebt hatte. Ich legte ihr kleines Buch, worin sie lesen gelernt, auf den Tisch und ein verwelktes Beilichen daneben, welches sie mir in seiner vollen Schönheit gegeben und welches ich zwischen den Blättern des Buches aufbewahrt hatte. Kurz, ich ordnete Alles so viel wie möglich, um sie wieder in die Vergangenheit zurückzuversetzen, und in meiner Lebhaftigkeit wurde ich fast zum Kinde.

Eins aber vermied ich. Weder bei dem Mittagessen, welches ich bestellt, noch bei den Anordnungen, die ich getroffen hatte, durfte sich der geringste Aufwand oder Prunk zeigen. Alles war einfach, wenn gleich gut und gewählt. Als ich früh am Morgen umherging und mich mit tausend Kleinigkeiten beschäftigte, konnte ich Pater Bonneville's Augen mir folgen sehen, während ein ruhiges Lächeln seine Lippen umspielte. Ich sah, daß er wenigstens in gewissem Grade einsah, was in meinem Herzen vorging, und daß er sich nicht einmal die Mühe gab, seine



Belustigung über die Lebhaftigkeit zu verbergen, die er selber nicht mehr kannte.

Der Morgen war so heiter und schön wie nur möglich. Die Natur schien mich anzulächeln. Es mochten wohl einige Wolken da sein, doch waren es nur solche, wie sie die Phantasie zuweilen über ein glückliches Herz dahersührt. In der Nacht war freilich ein leichter Regen gefallen, doch hatte er nur dazu gedient, den Staub zu legen und das unvergleichliche Grün Englands zu beleben.

Unsere Freunde sollten zum Frühstück kommen und sie erschienen pünktlich zu der bestimmten Stunde. O! mit welcher Wärme begrüßte ich sie, und wie glücklich machte mich Mariettens Gegenwart! Die Erinnerung jenes Tages ist so lieblich, daß ich noch jetzt dabei mit kindlicher Freude verweilen könnte. Der Leser stelle sich einen seiner eigenen Träume des Entzückens vor, setze ihn einen heitern, herrlichen Sommertag fort, und dann wird er begreifen, wie mir die nächsten zwölf Stunden vergingen.

Aber wir müssen Vieles von dem übergehen, was geschah. Herr von Salins litt viel an seinen alten Wunden, was, wie ich erfuhr, häufig der Fall war; aber er saß mit Pater Bonneville im Garten, während ich mit Frau von Salins und Marietten unter den Gesträuchen und Blumen umherwanderte. Das Mittagessen war früh bestellt worden, damit wir die



Rühle des Abends zu einem Spaziergange nicht verlieren möchten, und ich schlug zwei oder drei kleine Ausflüge vor, die alle nach einander angenommen, aber endlich doch aufgegeben wurden. Zu meiner Ueberraschung erfuhr ich endlich, daß Mariette, obgleich sie so lange in der Nachbarschaft gewohnt, noch nie einen in der Geschichte berühmten und an sich außerordentlich schönen Ort besucht habe, der vermöge der Menschenmenge, die sich an jedem Sommertage dorthin drängt, schon längst einen seiner besten Reize verloren hat. Ich rede von Greenwich Park. Frau von Salins sagte, sie habe oft daran gedacht, mit ihrer Tochter dorthin zu gehen, aber es sei zu weit von ihrem Hause zu Fuße dorthin zu gehen, und einen Wagen zu nehmen, erlaubten ihre Mittel nicht. Ich bat Beide dringend an dem Abend dorthin zu gehen; sie wären eine Meile näher; wir dürften nur über die Haide gehen — und dann machte ich den Vorschlag, den Ponyphaeton kommen zu lassen und sie hinüberzufahren. Davon wollte Frau von Salins nichts hören und sie fürchtete die Ermüdung, wenn sie zu Fuße gehe. Mariette sah vielleicht ein wenig getäuscht aus und ihr Vater, der jeden Blick seines Kindes mit lebhafter Zärtlichkeit beobachtete, rief:

„Geht Ihr Beide, meine Kinder. Wir wollen uns schon hier unterhalten. Ich denke, es läßt sich



Nichts dagegen einwenden?“ fügte er zu seiner Frau gewendet hinzu.

„O nein,“ versetzte Frau von Salins sogleich. „Bei Louis ist sie so sicher, wie bei einem Bruder.“

Oft entschädigt uns das Glück in seltenen Zwischenräumen, welches sich so oft damit ergötzt, unsere am besten angelegten Pläne zu vereiteln, indem es durch kleine Zufälligkeiten das zu Stande bringt, was wir wünschen, aber nicht zu hoffen wagen.

Mariettens Arm durch den meinigen geschlungen, machten wir uns auf den Weg über die Haide. Es war mir, als ob ihre Hand zitterte und es war mir lieb, obgleich ich am Ende nicht gewiß bin, ob mein eigenes Zittern nicht dadurch erhöht wurde. Es schien, als ob sich die Krisis meines Schicksals näherte, und ich wußte und fühlte zum erstenmal, was es heißt, wahrhaft und leidenschaftlich zu lieben. Wenn ich mich meiner Empfindungen bei meiner Verheirathung mit der armen Louise erinnere — innig, aufrichtig und mächtig, wie sie waren — meiner Besorgniß, ihr jeden Schmerz zu ersparen — meines glühenden Verlangens, sie einigermaßen glücklich zu machen — des zärtlichen, herzlichen Verlangens, sie zu retten, sie zu erheitern und zu trösten — und dieselben vermöge eines jener kurzen, raschen, aber umfassenden Blicke des Geistes mit Allem verglich, was ich gegenwärtig fühlte, so sah ich sogleich ein, daß ich nie vorher wahrhaft



geliebt habe bis jetzt, und was sie auch denken mochte, konnte ich Marietten zuerst mein Herz anbieten. Ich hatte nie vorher jenes Beben empfunden, welches sich meiner jetzt bemächtigte. Es war gleich dem letzten Wurf eines Spielers. Alles — Hoffnung, Glück, das Leben selbst — schien von der Entscheidung der Stunde abhängig zu sein. Zu warten war unmöglich. Bei der feurigen Lebhaftigkeit, die sich meines Herzens bemächtigte — in dem leidenschaftlichen Wunsche, mein Schicksal zu erfahren, hätte ich mich lieber in die See gestürzt, als noch einen Tag gewartet.

Es giebt gewiß Mittheilungsarten zwischen zwei Herzen — Sympathie oder Instinkt — welche über die Worte hinausgehen — ihnen voran eilen und ohne hörbare Töne, fühlbare Zeichen oder selbst Blicke andeuten, was in einem anderen Herzen in Harmonie mit ihnen vorgeht. Ich hatte Nichts gesagt, so viel ich weiß, um Mariette zu dem Glauben zu bringen, daß ich sie liebe. Mein Benehmen gegen sie hatte sich nicht verändert seit wir uns wiedergesehen. Ich hatte gefürchtet, die Gefühle zu erkennen zu geben, die in meinem Herzen geschäftig waren. Aber dennoch war sie sich ohne Zweifel bewußt, ehe wir die Gartenpforte hinter uns hatten, daß ihr und mein Schicksal von den Worten abhängig sei, die während jenes Spazierganges gesprochen werden würden. Die Hand des lieben Mädchens zitterte, als sie auf mei-



nem Arme ruhte, und sie hielt sich ein wenig weiter von mir entfernt, als unsere jugendliche Zärtlichkeit es hätte gestatten sollen, als wenn sie die Entscheidung fürchte, die uns einander so nahe bringen sollte.

Eine Viertelmeile gingen wir weiter, ohne ein Wort zu sagen, und darauf begann ich die Unterredung zu dem einzigen Gegenstande meiner Gedanken hinzulenken. Ich glaube, ich sprach großen Unsinn. Ich fühlte es zu jener Zeit. Ich fürchtete fast, sie möchte denken, ich habe zu viel Wein getrunken; denn ich konnte meine Gedanken nicht auf das richten, wovon ich sprach. Ich fand bald, daß ich mit ganz gleichgültigen Gegenständen nicht weiter komme. Ich kannte den schlimmsten Theil der Aufgabe, die mir bevorstand, und ich beschloß, sogleich damit zu beginnen. Dennoch gelang mir mein erster Versuch nicht. Ich dachte, wenn ich von der Lage ihres Vaters, sowie von meinem lebhaften Wunsche rede, daß er und die Seinigen Alles theilen möchten, was ich besitze, und wenn ich versuche, sie zu überreden, jeden Stolz und jedes Vorurtheil aufzugeben, die sich meinen Plänen widersetzen, daß dies zu einer Frage führen würde, woher ich die Mittel habe, die ich besitze. Ich irrte mich indessen. Diese Betrachtung schien ihre Ruhe völlig herzustellen. Sie erhob ihre schönen Augen zu den meinigen und sagte:

„Ich darf Dir nicht erst sagen, Louis, daß kein



weiteres Wort nöthig wäre, wenn es von mir abhinge. Ich könnte mich zufrieden geben, von Deiner Güte abhängig zu sein — ja den Anspruch einer Schwester zu empfinden — ohne Zweifel, Bedenken oder Schaam zu fühlen; und ich glaube, auch meine Mutter würde wenig Bedenklichkeiten haben. Aber ich kenne meinen Vater und bin gewiß, er würde lieber wie ein Gärtner graben, als irgend einem Menschen Beistand zu verdanken.“

Sie that keine Fragen. Es schien ihr genug, daß ich die Mittel habe, ihren Vater zu unterstützen, und daß ihr Vater meinen Beistand nicht annehmen wolle. Ich sah ein, daß ich ein anderes Mittel anwenden müsse, und ich veränderte den Gegenstand plötzlich wieder. Ich erzählte ihr von meinen Wanderungen durch die Schweiz, von meiner Jagd auf den Gebirgen, von der Schlacht bei Zürich, von der Gefahr des Vater Bonnevillle, wie ich von den östreichischen Soldaten unter die Füße getreten worden und mehrere Wochen im Hospital gelegen. Sie interessirte sich lebhaft für die einzelnen Umstände. Ihre Farbe wechselte. Ihre Augen waren bald empor gerichtet und schimmernd, bald niedergeschlagen und in Thränen schwimmend. Ich erzählte ihr von meiner Reise nach dem nördlichen Deutschland, wie ich vergebens Beschäftigung gesucht und mich bis zu den



Thoren von Hamburg gefochten. Ihre Hand zitterte wieder auf meinem Arme und ihre Schritte schwankten.

Wir waren jetzt in den Park getreten und gingen eine lange einsame Kastanienallee in der Nähe des steilen Hügels dahin, und ich fühlte, daß wir bei unserer beiderseitigen Aufregung nicht weiter gehen konnten. Es war eine Bank in der Nähe unter einem der schattigen Bäume, und ich sagte:

„Komm, laß uns hier niedersetzen, liebe Mariette, ich will Dir das Uebrige erzählen.“

„Willst Du das, Louis?“ fragte sie mit einer Lebhaftigkeit, die ich nie vergessen werde.

Mein Geist wurde gestärkt durch das, was ich ihr, mir selber, und der Todten schuldig war.

„Das will ich, Mariette; ich will Dir Alles mittheilen — jeden Gedanken, jedes Gefühl, als ob ich aus einem Buche läse, wo Alles aufgeschrieben ist.“

Sie setzte sich mit gesenktem Haupte nieder, und ich fuhr fort. Mein Gewissen sagt mir, daß ich ihr Nichts verborgen, daß ich ihr mein ganzes Herz offen dargelegt. Aber was den größten Eindruck auf sie zu machen schien, war die zärtliche Liebe der armen Louise.

Als ich die Erzählung mit dem Tode des armen Mädchens beendete, schien sie sich gänzlich vergessen zu haben, und mit dem Blicke eines Engels des Mitleids zu meinem Gesichte aufschauend, sagte sie:



„Die arme Louise! Wie mußt Du sie geliebt haben!“

Das Blut stieg in meine Wangen, ich neigte meinen Kopf, um ihrem Blicke auszuweichen, und flüsterte, was vielleicht nur zu sehr mit der Wahrheit übereinstimmte:

„Nicht so sehr, wie sie es verdiente!“

Mariette stutzte und ich fügte rasch hinzu:

„Mißverstehe mich nicht, theures Mädchen; ich liebte sie aufrichtig und wahr — ich liebte nur Eine mehr. Aber ich liebte sie nicht mit jener leidenschaftlichen Innigkeit — mit jener tiefen Zärtlichkeit, wie sie ihre Liebe wohl verdiente. Ich hätte Louise ohne Verzweiflung, ohne Schmerz oder Tod an einen Anderen verheirathet sehen können. Ich ertrug ihres Vaters Zurücksetzung mit geduldiger Standhaftigkeit, und ich hätte bei Allem behülflich sein können, was sie glücklich gemacht haben würde. O! Mariette, mögen Dichter und Romanschreiber sagen, was sie wollen, um die sterbliche Liebe so uneigennützig wie möglich zu machen, sie muß doch immer ein wenig menschlichen Eigennutz an sich haben. Die Leidenschaft muß mit Zärtlichkeit verschmolzen sein, und ich habe von einer Anderen gelernt, daß in der wahren Liebe kein Glück, kein Friede, keine Ruhe, kein Leben sein kann ohne die Geliebte.“



Sie zitterte wie Espenlaub; aber ihre Lippen flüsterten:

„Von wem?“

„Von Dir,“ antwortete ich.

„O! Louis, Louis,“ sagte sie, „thun wir Beide nicht der Dahingeshiedenen Unrecht?“

„Beide!“ Dieses Wort war genügend, aber ich wollte es nicht zu lebhaft auffassen, um ihre Gefühle nicht zu verletzen. Ich nahm ihre Hand sanft in die meine und sagte in leisem Tone: „Nein, Mariette — nein, theuerstes Mädchen. Ich kann ihr nimmermehr Unrecht thun, indem ich die Wahrheit sage. Ich habe Dir Nichts verborgen, meine Mariette — ich habe Dir meine Zärtlichkeit, meine Sorgfalt, meinen Kummer um ihren Tod nicht verschwiegen. Warum sollte ich Dir irgend etwas Anderes verschweigen? Warum sollte ich Dir nicht in Allem die Wahrheit sagen? Warum sollte ich Dir verbergen, daß ich, wenn ich gleich auf wenige kurze Tage der Gatte einer Anderen war, obgleich sie meine Achtung, mein zärtlichstes Mitleid, meine warme Zuneigung hatte, ich doch von meinen Knabenjahren bis zu meinem Mannesalter — von meinen frühesten Erinnerungen bis zu dieser gegenwärtigen Stunde — nur Dich wahrhaft geliebt habe? Warum sollte ich Dir nicht sagen, daß ich immer an Dich gedacht, von Dir geträumt und mich nach Dir gesehnt habe? Glaube es mir, theuerste Mariette,



glaube es mir! Wenn nicht, wie kann ich es Dir beweisen?"

Sie legte ihre Hand sanft auf die meine, und zu meinem Gesichte mit einem Lächeln aufblickend, welches von hellen Thränen getrübt wurde, sagte sie:

„Das Buch und das Beilchen! — Halte mich nicht für so selbstsüchtig, lieber Louis, daß ich im Geringssten auf Deine Liebe zu der armen Louise eifersüchtig sein sollte. Wir wollen oft von ihr reden; und wenn wir selber sehr glücklich sind, wie wir es gewiß sein werden, wollen wir an sie denken, um ihr trauriges Schicksal und ihren frühen Tod trauern, und den Becher des Glücks nicht zu begierig leeren.“

Ich hätte eine Welt darum gegeben, an einem verborgenen Orte zu sein, wo ich sie mit meinen Armen umschlingen, sie an mein Herz drücken und ihr Alles hätte sagen können, was ich fühlte; aber ich wagte nicht mehr zu thun, als ihre Hand fest in die meine zu schließen, als stumme Bestätigung des Versprechens, welches ihre Worte enthielten. Sie war die Meine — ich war der Ihre auf immer. Aber wir schwiegen fast eine Viertelstunde, und nachdem sich unsere Geister und Herzen ein wenig beruhigt hatten, begannen wir von dem zu reden, was folgen sollte. Ich sagte ihr, am nächsten Tage wolle ich ihrem Vater mittheilen, was zwischen uns vorgegan-



gen, und ich fragte ein wenig ängstlich, ob sie glaube, daß wir seine Einwilligung erhalten würden.

Sie sagte, sie hege keinen Zweifel; aber schon der Gedanke schien sie zu beunruhigen, und als wir heimwärts gingen, versank sie mehr als einmal in tiefes Sinnen.



## Elftes Kapitel.

### Die Einwilligung.

**A**ls ich am folgenden Tage, nicht ohne Beben, wie ich gestehen muß, zu der kleinen Hütte ging, die der Graf von Salins bewohnte, sagte mir das Mädchen, er sei durchaus nicht wohl. Es wurde in dem Tone ausgesprochen, als wolle man mich abweisen; aber ich bat sie, ihm zu sagen, daß ich da sei und einige Minuten mit ihm zu sprechen wünsche. Ich wurde sogleich eingelassen und fand ihn in seinem Schlafrocke am Feuer sitzend, obgleich es Sommer war. Es waren deutliche Spuren des Leidens in seinem Gesichte zu bemerken; aber er begrüßte mich freundlich und sagte, er habe mich nicht abweisen wollen. Da ich nicht wußte, welchen Eindruck die Mittheilung, die ich zu machen hatte, auf ihn machen würde, so war ich unentschlossen, ob ich Alles sagen



solle, was ich beabsichtigt hatte, aber er führte mich selber gewissermaßen darauf hin, indem er sagte:

„Ich habe die liebe Mariette mit ihrer Mutter ausgeschiedt; denn sie schien verstimmt und durchaus nicht wohl, und ich bin heute kein besonders heiterer Gesellschafter.“

„Vielleicht kann ich Ihnen erklären, warum Mariette ein wenig gedankenvoll ist, Herr von Salins,“ versetzte ich. Und ohne mir Zeit zu lassen, mich zu bedenken oder inne zu halten, fuhr ich fort, erzählte ihm sogleich Alles und fügte hinzu, als ich sah, daß er sehr aufgeregt war: „Ich würde Sie heute nicht mit diesem Gegenstande belästigen, aber ich versprach Marietten am letzten Abend, ich wolle keinen Augenblick verlieren, Sie mit dem bekannt zu machen, was zwischen uns vorgegangen.“

Drei oder vier Minuten lang saß er da und blickte starr und finster ins Feuer. Dann sprang er auf, ging mehrmals im Zimmer auf und ab, nagte an seiner Lippe und blickte in den leeren Raum hinaus.

Ich war sehr unruhig; denn ich sah deutlich, daß Mariette sich sehr geirrt hatte, indem sie auf seine bereitwillige Zustimmung gerechnet, und ich fürchtete den Erfolg des Kampfes, der offenbar in ihm vorging. Sein Schweigen währte so lange, daß es fast schrecklich für mich wurde, und ich beobachtete ihn mit



einem Ausdruck lebhafter Furcht, den er sogleich bemerkte, sobald er seine Augen auf mich richtete. Dann ging er gerade auf mich zu, faßte meine Hand und drückte sie heftig.

„Achten Sie nicht auf mich, Herr von Lacy,“ sagte er zu meiner großen Ueberraschung. „Sie soll die Ihre sein, wenn Sie mir eine oder zwei Fragen aufrichtig und wie ich es wünsche beantworten. Meine Gefühle sollen hierbei nicht in Anschlag kommen.“

„Ich will alle Fragen ohne den geringsten Vorbehalt beantworten, Herr von Salins,“ entgegnete ich.

„Erst vor wenigen Tagen machten Sie den Vorschlag, Ihr Vermögen mit uns zu theilen,“ sagte Herr von Salins. „Ich verstehe Ihre Gefühle und begreife wohl, wie die Großmuth der Jugend wünschen kann, um jedes weltliche Opfer die Freunde und Gefährten der Kindheit aus Noth und Armuth zu erretten. Nun sagen Sie mir, Sie lieben meine Tochter und machen den Vorschlag, sie zu heirathen. Sagen Sie mir, Graf de Lacy, in Uebereinstimmung mit Ihrem Gewissen, sind nicht die Beweggründe zu Ihrem ersten Vorschlage mit Ihrem zweiten gemischt? — mit einem Worte,“ fuhr er heftig fort, „liegt nicht Mitleid Ihrem ausgesprochenen Wunsche zum Grunde?“

Und sein Auge überschaute wild das spärliche Mobiliar seines kleinen Zimmers.



„Mitleid,“ Herr von Salins!“ rief ich. „Mitleid zwischen mir und Marietten! Gibt es irgend Etwas, was ich auf Erden besitze, was nicht ihr gehört? Nein, o nein, um des Himmels willen, hegen Sie keinen Augenblick solche schmerzliche Gedanken. Glauben Sie mir, daß ich nur von einem einzigen Gefühle bestimmt werde — von der innigsten und stärksten Neigung, von der wärmsten und leidenschaftlichsten Liebe zu diesem theuren Mädchen, die, wie Sie wissen, die Freundin und Gefährtin meiner Kindheit gewesen; die ich schon damals liebte und die ich jetzt noch inniger und wärmer liebe. Gewiß, Herr von Salins, Sie müssen ganz vergessen, was Mariette ist, wenn Sie einen Augenblick denken, daß ich mit einem anderen Gefühle nach ihrem Besitze streben sollte.“

Ein mattes Lächeln umschwebte seine Lippe.

„Sie ist freilich sehr schön und liebenswürdig,“ sagte er; „aber Vater Bonneville erzählte mir, Herr von Lacy, daß Sie schon einmal verheirathet waren.“

„Das ist wahr,“ antwortete ich; „und doch habe ich nie eine Andere so geliebt, wie ich Mariette liebe.“

„Da soll sie die Ihre werden,“ sagte er gedankenvoll. Aber ich bemerkte, daß noch immer ein gewisses Widerstreben vorhanden war, und ich sagte:

„Hören Sie mich nur fünf Minuten an, um  
Die Wechsel des Lebens. 2. Bd.



alle Zweifel wegen meiner früheren Heirath aus Ihrem Geiste zu verbannen."

Er setzte sich wieder auf den Stuhl vor dem Feuer nieder, und ich erzählte ihm in der Kürze und einfach Alles, was zu der Zeit meiner Verheirathung mit meiner armen Louise geschehen war. Er hörte mir aufmerksam zu, stieß einen tiefen Seufzer aus, als ich zu Ende war, und wiederholte die Worte:

"Sie soll die Ihre werden, ungeachtet jedes thörichten Vorurtheils."

"Ich verstehe Sie nicht," sagte ich, „obgleich ich ganz gewiß bin, daß kein Vorurtheil auf den Grafen von Salins Einfluß äußern wird."

"Mein junger Freund," sagte er langsam und mit Nachdruck, „ich betrachte jeden Mann als einen Schurken, der nicht nach den Grundsätzen handelt, die er bekennt, und von welchen er weiß, daß sie recht sind — ich meine natürlich, wenn er Zeit zum Nachdenken hat; denn jeder kann aus menschlicher Schwäche in einem Augenblick der Leidenschaft Handlungen begehen, die sein Herz verleugnet, und die sein Gewissen später verdammt. Ich hielt Sie für wohl geeignet, Mariette glücklich zu machen. Ich fühlte, daß ich meine Einwilligung geben sollte; und doch war in meiner Brust ein Kampf, in welchem ich schwerlich siegen konnte. Alle Vorurtheile, widersinnige, angewöhnte Gefühle erhoben sich gegen meine Ver-



nunft und meinen Sinn für Gerechtigkeit, und sie überwältigten mich beinahe.“

„Aber warum?“ fragte ich in kummervollem Tone. „Ist irgend Etwas, was ich je gethan — ist irgend eine Handlung meines ganzen Lebens von der Art, daß Sie mich von Ihrer guten Meinung ausschließen sollte?“

„Nein, nein,“ sagte er mit Wärme; „aber verlangen Sie keine weiteren Erklärungen; denn Alles, was ich Ihnen antworten kann, ist, daß eine Geschichte mit Ihrer Familie in Verbindung steht, worüber man Sie zu Ihrem eigenen Glück und zu dem Glück Anderer in Unwissenheit gelassen hat. Sie werden sie einst erfahren, aber nicht von mir. Indessen, Herr von Laey, ist der Streit zu Ende. Mariette soll die Ihre werden; aber jetzt noch nicht. Sie ist sehr jung, und es wird besser sein, noch eine Weile zu warten. Ich fühle freilich, daß mein Gesundheitszustand sich verschlimmert, und ich bin in der letzten Zeit meiner Frau und Tochter wegen sehr besorgt gewesen. Sie muß die Ihre werden, ehe ich sterbe, und dann wird diese Besorgniß zu Ende sein; aber ich hoffe noch eine Zeitlang zu leben.“

„Erlauben Sie mir eine Frage, Herr von Salins,“ sagte ich. „Hat die mit meiner Familie in Verbindung stehende Geschichte Beziehung zu dem Marquis de Carcassonne, den ich in London sah?“



Er nickte mit dem Kopfe, und meine Zähne zusammenbeißend, sagte ich in entschlossenem Tone: „Das soll erklärt werden, wenn er und ich noch einige Tage leben. Das Blut, welches in meinen Adern fließt — jedes Gefühl, welches mein Herz belebt, sagt mir, daß ich Nichts zu fürchten habe, alle Handlungen meines Vaters den Augen der Welt darzustellen. Ich will diese Heimlichkeit nicht länger dulden. Wenn meinem Vater Unrecht geschehen ist — wenn er ermordet worden, wie man mir gesagt, so ist es die Sache seines Sohnes, ihm Recht widerfahren zu lassen. Wenn man ihn verleumdet hat, so ist es die Sache seines Sohnes, seinem Andenken Gerechtigkeit anzuthun.“

„Ich kann es nicht leugnen,“ sagte Herr von Salins, „und ich denke, man hat unrecht gehandelt und handelt noch unrecht gegen Sie. Sie glauben es zu Ihrem Besten zu thun, sie denken, es geschieht zu Ihrem Vortheil — zu Ihrem künftigen pekuniären Vortheil; aber Nichts sollte irgend Jemanden so theuer sein, wie das Andenken eines Vaters, mit Ausnahme seines eigenen makellosen Namens. Sie haben genug. Ich wünsche nicht mehr für Mariette, als Sie, wie ich höre, besitzen. So seltsam es auch scheinen mag, habe ich von der Armuth gelernt, den Reichthum weniger als sonst zu schätzen — aber hier kommt meine Frau,“ fügte er hinzu, indem er freund-



lich meinen Arm faßte, „und unsere Mariette. Ich kenne ihre Fußtritte auf dem kleinen Pfade. O! welche Musik ist der Fußtritt der Geliebten für das Ohr des Kammers und der Krankheit!“

Es war auch für mein Ohr Musik, und eine Sekunde später waren Mariette und ihre Mutter im Zimmer.

Sobald sie mich erblickte, röthete sich die Wange des lieben Mädchens und wurde dann blaß, doch blieb sie nicht lange in Ungewißheit, denn ihr Vater umfaßte sie sogleich mit seinem Arme, zog sie sanft zu mir hin und legte ihre Hand in die meine.

„Segne sie, liebe Frau,“ sagte er zu Frau von Salins gewendet, „segne sie, denn sie sind vereint.“

Frau von Salins umarmte uns Beide mit lebhafter Freude, schlang dann ihre Arme um den Hals ihres Mannes und sagte:

„Dies ist es, was ich am meisten wünschte, mein Gemahl; denn ich bin gewiß, Louis wird für sie werden, was Du für mich gewesen bist.“



## Zwölftes Kapitel.

### Der Tropfen Galle.

Ich sagte Pater Bonnevillle, ich würde zwei oder drei Tage in London bleiben und ließ meinen Mantelsack in ein kleines aber bequemes Hotel am Ende von Brookestreet bringen und ritt gerades Weges zu einem Stalle in der Nähe von Charing Cross, wo ich mein Pferd unterzubringen pflegte, und ließ es dort zurück. Dann ging ich Pall Mall dahin und überlegte meine künftige Handlungsweise ruhiger und bedächtiger, als ich es bisher gethan. In Betreff eines Punktes war mein Herz jetzt beruhigt. Mariette war gefunden — sie sollte die Meine werden und ich hatte nur einen großen Zweck des Strebens und Nachdenkens. Ich hatte das Ende von St. Jamesstreet noch nicht erreicht, als ich vor mir eine große, schöne, stattliche Gestalt sah, die mir bekannt



schien und langsam und bedächtig weiter ging. Ich wendete meinen Kopf um und sah dem Manne ins Gesicht.

„Guten Morgen, Herr von Lacy,“ sagte der Graf von M. in unbefangenen und biederem Tone. „Wohin so schnell diesen Morgen?“

Ich blieb stehen, faßte die beiden Finger, die er mir hinstreckte, und sagte:

„Ich gehe nach Brookstreet, Mylord.“

„Ah! um Charles zu besuchen,“ antwortete er; „gut, ich will einen Theil des Weges mit Ihnen gehen.“

Er zog seinen Arm durch den meinigen und stützte sich ein wenig schwer auf mich.

Ich wünschte, mich in meinen Gedanken nicht stören zu lassen und hätte mich gern von ihm losgemacht, wäre er ein anderer Mann gewesen; aber es waren verschiedene unbestimmte Gefühle in meinem Busen, die mir die Gesellschaft jenes alten Herrn selbst jetzt nicht unangenehm machten, und wir gingen in seinem langsamen Schritte weiter. Er schwieg einen Augenblick, sah sich dann nach mir um und sagte:

„Ei, Sie sind so groß wie ich, Herr von Lacy.“

„Genau von derselben Größe,“ antwortete ich.

„Ich hielt Eure Herrlichkeit für größer, wahrscheinlich weil Sie sich so aufrecht tragen.“



„Und wegen meines weißen Haars vielleicht,“ versetzte der alte Herr. „Wenn wir mit Schnee bedeckte Berge sehen, sind wir geneigt, sie für höher zu halten, als sie es sind. Aber wie ist dies, Herr von Dacy, Charles sagt mir, Sie sind ein Protestant?“

„Ich bin es, Mylord,“ versetzte ich, „und bin es schon seit einigen Jahren gewesen.“

„Bleiben Sie dabei — bleiben Sie dabei,“ versetzte der Graf mit billigendem Kopfnicken. „Sie werden es für Ihre zeitlichen und ewigen Interessen besser finden.“

„Es ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ich meine Religion noch einmal verändern werde, Mylord,“ antwortete ich; „denn da mein Abfall von der katholischen Kirche das Werk der ruhigen Prüfung und der aufrichtigen Ueberzeugung war, so ist es nicht wahrscheinlich, daß ich wieder umkehren sollte.“

„Es ist mir lieb, dies zu hören,“ antwortete er und schien dann noch mehr sagen zu wollen, doch hielt er inne und lenkte die Unterhaltung auf andere Gegenstände.

„Haben Sie gehört, daß Ihr König, Ludwig der Achtzehnte, jetzt in England ist?“ fragte er. „Unsere weisen Beherrscher haben sich geweigert, ihn unter dem Titel anzuerkennen. Sie wollen einen Ausweg übrig haben, den Usurpator anzuerkennen, und sie nöthigen ihn, sich Graf von Lille zu nennen.“



Sie werden bald die Thorheit einer solchen schwachen und schwankenden Politik einsehen. Es ist mein Grundsatz, die Scheide wegzuworfen, wenn ich das Schwert ziehe; aber der Himmel helfe uns! wir werden traurig regiert."

Ich fragte, wo der König sich aufhalte, und fügte dann hinzu, ich werde gewiß zu ihm gehen und ihm meinen Respekt bezeugen.

„Wirklich!“ rief der Graf mit einiger Ueberraschung. „Sind Sie eines guten Empfanges gewiß? Befragen Sie Charles — befragen Sie Charles. Er ist ein guter Rathgeber in allen solchen Dingen. Da ich mich so viel wie möglich vom öffentlichen Leben zurückgezogen habe, bin ich keine Autorität in solchen Dingen — und nun muß ich Sie verlassen, leben Sie wohl. Sagen Sie Charles, daß er mir Nachricht über sein Befinden giebt.“

Mit diesen Worten trat er in eins von den Clubhäusern in St. Jamesstreet, und ich ging weiter.

Als ich das Ende von Brookstreet erreichte und mich eben der Thür des Hotels näherte, sah ich zwei Personen auf mich zukommen, die durch die Lebhaftigkeit, womit sie Französisch sprachen, meine Aufmerksamkeit erregten. Die eine Person war ein großer, bagerer, ältklicher Mann in schwarzer Kleidung, schwarzen seidenen Strümpfen und Kniehosen. Er war sehr



gut gekleidet, hatte aber mehr das Ansehen eines Tanzmeisters, als eines Mannes von Stande.

Die andere war ein kleines altes Frauenzimmer, rasch und lebhaft in allen ihren Bewegungen und mit großer Geläufigkeit mit ihrem Begleiter in ihrer Muttersprache redend. Das Gesicht war sehr eigenthümlich, und hätte ich es mir als möglich vorstellen können, daß ein seidenes Kleid den Rücken und eine Sammetmütze den Kopf meiner alten Freundin Jeanette schmücken werde, so hätte ich ihre Bekanntschaft sogleich in Anspruch genommen. Sie erkannte mich besser, ungeachtet aller Veränderungen, die in meiner äußeren Erscheinung vorgegangen, seitdem wir uns in der Schweiz getrennt.

„Guter Gott!“ rief sie, indem sie zur Ueberraschung der Vorübergehenden in der Mitte des Trottoirs stehen blieb, „ist es möglich? Ja, er muß es sein. Mein lieber Louis, kennen Sie denn Jeanette nicht mehr?“

„Freilich, freilich, Jeanette,“ versetzte ich, ihre beiden Hände fassend; aber das gute alte Frauenzimmer war in einem Entzücken, welches allem Zwange Troß bot. Sie weinte und lachte, und ich glaube, sie würde in der Mitte von Brookstreet getanzt haben, hätte ich sie nicht an beiden Händen festgehalten, während ihr Begleiter sie zu beruhigen versuchte, indem er wohl zehnmal wiederholte:



„Aber Jeanette! aber Mademoiselle!“

Es lag etwas so unaussprechlich Lächerliches in dem Ausdruck ihrer Freude, daß ich glaube, ich würde auch bald gelacht haben, so wie die Vorübergehenden; und als meine einzige Zuflucht, führte ich sie und ihren Begleiter in das Hotel, wo ich mir Zimmer bestellt hatte. Als sie dort saß und sich ein wenig beruhigt hatte, erzählte sie mir auf sehr geheimnißvolle Weise, sie habe eben mit Jemand von mir gesprochen, doch habe ihr dieser Jemand nicht gesagt, daß ich in England sei. Ihre Worte und noch mehr ihr geheimnißvolles Wesen erregten Erwartungen, die nicht erfüllt werden sollten. Nachdem ich sie eine gute Weile gebeten, erfuhr ich von ihr, daß dieser Jemand, von dem sie gesprochen, Niemand anders sei, als Charles Westover; und daß der Mann, der sie begleitet hatte, ein alter Kammerdiener des Grafen von R. sei. Dies war nicht ganz befriedigend für mich; doch war es ein neues Glied in der Kette und zeigte mir deutlich, daß eine Verbindung zwischen meinem Schicksale und der Familie des Grafen vorhanden sei.

Ich schickte den Kammerdiener bald fort und sagte ihm, ich wolle Sorge tragen, daß Jeanette in Sicherheit zurückkehre. Auch fühlte ich mich halb geneigt, mit ihr zu gehen und von dem Grafen selber Erklärungen zu verlangen. Ein kurzes Nachdenken aber



bestimmte mich, es zu unterlassen; ich befragte Jeanette indessen genau über meine Geschichte und die meiner Familie. Sie wollte nicht reden, wich meinen Fragen aus, ertheilte mir unbestimmte Antworten, und als ich ihr dringender zuredete, nahm sie nach Art der Weiber zu Thränen ihre Zuflucht und schluchzte hervor:

„Ich darf mein Gelübde nicht brechen, mein lieber Sohn — ich darf mein Gelübde nicht brechen.“

Ich konnte mich nicht entschließen, mehr zu fragen, sondern wendete mich zu einem anderen Gegenstande und sagte:

„Nun, Jeanette, wenn Du durch ein Gelübde gebunden bist, nicht über diese Gegenstände zu reden, so sage mir wenigstens, kennst Du den Marquis de Carcassonne?“

Das Gesicht des armen Weibes nahm einen Ausdruck des Schreckens an, den ich nie vergessen werde.

„Ob ich ihn kenne!“ rief sie, „jenen entsetzlichen Mann! O ja, Louis, ich kenne ihn nur zu wohl. Er richtete eine so glückliche Familie zu Grunde, wie nur je eine lebte, und führte einen so edlen Herrn, wie es nur je einen auf der Welt gab, ins Verderben.“

Ihre Worte schienen mein Blut in Feuer zu verwandeln; aber ich fragte so kalt, wie ich konnte:



„Kannst Du mir sagen, wie es geschah, Jeanette?“

„O nein,“ antwortete sie; „ich war nur eine arme unwissende Dienerin und hörte Nichts von seinen Ränken und List, wenigstens nicht so viel, um sie zu verstehen. Alles, was ich weiß, ist, was daraus geworden ist. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen; aber er ist ein schrecklicher Mann. Es macht mich zittern, nur daran zu denken.“

„Dann will ich zu ihm gehen und es aus seinem Herzen herauspressen,“ antwortete ich heftig; „denn ich will das Ganze wissen und an den Tag bringen.“

„O! kommen Sie nicht in seine Nähe, Louis, kommen Sie nicht in seine Nähe,“ rief sie fast schreiend und ihre Hände faltend, als ob sie zu einem Heiligen bete. „Er führt jeden ins Verderben, der sich ihm nähert, und er wird Mittel finden, auch Sie ins Unglück zu bringen.“

„Ich habe ihn einmal gesehen, seitdem ich in England war,“ antwortete ich, „und ich will gewiß wieder zu ihm gehen, Jeanette, und ihn zwingen, mir Alles zu bekennen, was er gethan hat. Ich fürchte mich nicht vor ihm,“ fügte ich fast mit Hohn hinzu, indem ich mich des elenden Gegenstandes erinnerte, den ich in Swallowstreet gesehen. „Er kann mir nicht schaden, Jeanette.“



„Warten Sie, warten Sie, Louis,“ sagte sie lebhaft. „Der gute Vater Noailles sagt mir, er sei krank und müsse sterben — vielleicht können wir ein Mittel finden, ohne daß Sie in seine Nähe kommen. Er wird sich sehr vor dem Tode fürchten, wenn er kommt. Alle entsetzlichen Verbrechen, die er begangen hat, werden sich vor ihm erheben, wenn er fühlt, daß er Rechenschaft von ihnen ablegen soll. Er hat Vater Noailles schon zweimal rufen lassen, und der gute Mann sagt, seine Seele sei in einem schrecklichen Zustande — lassen Sie es mich versuchen, Louis, lassen Sie es mich versuchen. Vielleicht kann ich die Sache machen.“

„Was Du thust, mußt Du schnell thun, Jeanette,“ antwortete ich; „denn ich kann und will diesen Aufschub nicht länger dulden.“

„Nun, nun, ich will diesen Augenblick gehen,“ sagte sie. „Aber wo kann ich Sie finden, Louis, um Ihnen zu sagen, was ich ausgerichtet habe?“

„Hier in den nächsten drei Tagen,“ versetzte ich, „und später in Blackheath. Ich will Dir die Adresse geben.“

Ich schrieb sie ihr auf und ließ dann eine Miethskutsche rufen; aber sie ließ sie nicht zu dem Hause des Grafen von M. fahren, welches sich in Berkeley Square befand, sondern zu einer kleinen Straße in Soho.



Als sie fort war, sann ich noch eine Weile nach und beschloß, ungeachtet der Hoffnungen, die sie mir machte, den Marquis de Carcassonne selber zu besuchen. Es war mehr als eine Nachricht von ihm zu erhalten, und ich stellte mir vor, ich könne die ganze Geschichte von ihm herausbringen, die ich zu erfahren so begierig war. Ich dachte, es würde für's Erste besser sein, Westover zu besuchen, und ich eilte in seine Wohnung, die sich ein wenig weiter hinauf in derselben Straße befand.

Ich fand ihn, mit Lesen beschäftigt, auf dem Sopha liegend, und mein Zweck war bald ausgesprochen.

„Ich komme, um mir Rath von Ihnen zu holen, Westover, wie ihn nur ein Freund — ein aufrichtiger Freund ertheilen kann.“

Dann sagte ich ihm, in welchem Zustande der ängstlichen Besorgniß ich mich befinde, und sprach meine Absicht aus, den Marquis von Carcassonne selber zu besuchen. Ich erwähnte mein Zusammenreffen mit Jeanette, und wie ich erfahren, daß sie mit ihm von mir und den Meinigen gesprochen.

Er hörte den ersten Theil dessen, was ich sagte, ernsthaft und fast finster an, lächelte aber, als ich Jeanette erwähnte, und entgegnete unbefangen:

„Ich ließ sie zu demselben Zwecke rufen, de Vach. Es würde nicht für mich passen, lange Unterredun-



gen mit hübschen jungen Dienerinnen im Hause meines Großvaters zu führen, und so hielt ich es für besser, sie hieherkommen zu lassen. So sagte sie Ihnen also Nichts?"

"Nichts," versetzte ich; "sie behauptete, sie habe ein Gelübde der Verschwiegenheit abgelegt."

"Das ist sehr wahrscheinlich," sagte er; "was aber diesen Marquis de Carcassonne betrifft, so denke ich, es wäre besser, ihn ihr zu überlassen. Ich sehe sehr wohl ein, was sie zu thun beabsichtigt. Sie will zu dem alten Priester Noailles gehen und ihn bewegen, durch die Furcht vor dem Tode und dem Gericht. Solche Menschen werden fast immer Feiglinge am Rande des Grabes; und der alte Noailles ist sein Beichtvater, wie ich glaube. Wenn er Alles beichtet, könnte Noailles ihm die Absolution verweigern, wenn er nicht so viel wie möglich durch ein spätes Bekenntniß sein früheres Unrecht wieder gut macht. Es ist kein übler Plan von der alten Dame."

"So wissen Sie also selber die Wahrheit nicht?" fragte ich mit einiger Ueberraschung.

Er schüttelte den Kopf und antwortete:

"Ich habe die moralische Ueberzeugung, de Lacy, aber keinen Beweis, und darum kann ich nicht sagen, daß ich die Wahrheit weiß."

"Ich will selber zu ihm gehen," sagte ich, nachdem ich einige Minuten nachgedacht.



„Nun, ich sehe nicht ein, was es schaden könnte,“ versetzte Westover gedankenvoll; „aber gehen Sie lieber in der Dunkelheit zu ihm, sonst werden Sie ihn wahrscheinlich nicht sehen. Man vermuthet, daß er und sein Apotheker das einträglliche Geschäft der Spione treiben oder wenigstens Nachrichten und Geld nach Frankreich bringen, wo Beides gerade jetzt ein wenig spärlich ist. Dann erbitte ich mir noch die Gunst von Ihnen, de Vach, daß Sie, wenn es Ihnen gelingt, diesen verhärteten Mann zum Reden zu bringen, mir Alles sagen wollen, ehe Sie es irgend sonst Jemand mittheilen — ich fordere kein weiteres Versprechen. Wollen Sie es?“

„Sehr gern,“ antwortete ich. „Sobald ich die Wahrheit weiß, wird es mir lieb sein, wenn die ganze Welt sie auch weiß.“

„Darüber wollen wir später urtheilen,“ sagte Westover mit bedeutungsvollem Lächeln. „Und nun, wollen Sie dableiben und mit mir zu Mittag speisen? Wir haben noch Zeit zu einem Spaziergange oder einem Ritte vor der Stunde der Mahlzeit.“

Ich lehnte es indessen ab, denn ich fühlte mich nicht in dem Zustande, mich an Gesellschaft zu erfreuen, und indem ich in das Hotel zurückkehrte, saß ich sinnend da, bis der Himmel grau zu werden begann. Dann ging ich aus und Swallowstreet hinunter; aber es war noch nicht dunkel genug zu mei-



nem Vorsatz. Ich ging daher bis an das Ende der Straße, durchschritt jene längst vergessenen Gänge, die zum St. Jamesmarkte führten, und kehrte dann wieder zurück, während ein Mann mit einer rothglühenden, übelriechenden Fackel eine Leiter an jedem Laternenpfahl hinaufliel und die trüben Lampen anzündete, welche die Straßen London's erhellten, ehe die Gasbeleuchtung eingeführt wurde.

Gerade als ich mich der Thür des Apothekers näherte, sah ich diesen würdigen Herrn, mit fest zugeknöpftem Rocke und seinen Hut über die Stirn gedrückt, herauskommen; und da ich ihn nicht in seinen Laden zurückrufen wollte, ging ich einige Schritte weiter und kehrte dann wieder zurück. Als ich eintrat, fand ich Niemand weiter, als einen kleinen Lehrling hinter dem Ladentische, und indem ich nur sagte, ich wünsche mit Herrn von Carcassonne zu reden, näherte ich mich dem Fuße der Treppe, welche zu seiner Wohnung führte. Der Knabe schien unentschlossen, ob er mich zurückhalten solle oder nicht; endlich aber, als ich die Thür, die zu der Treppe führte, in der Hand hatte, sagte er: „Nehmen Sie lieber ein Licht,“ und händigte mir eine Lampe ein. Als ich die Stufen hinaufstieg, bemerkte ich eine drückende, verdorbene Luft, hörte einen heftigen Husten, der aus einem oberen Zimmer kam, und schloß aus dem eigenthümlichen Geräusch, daß das Leben



des Hustenden nicht viele Tage mehr währen werde. Ich klopfte an die Thür des Marquis de Carcassonne, ging aber, ohne zu warten, hinein. Ich fand ihn fast in derselben Stellung, wie früher, vor dem Feuer seines kleinen Ofens sitzend, aber obgleich das Zimmer nach Speisen roch, wurde doch nicht gekocht.

Er hatte sich sehr verändert. Sein Gesicht war weiß und blau und außerordentlich abgemagert, seine ganze Gestalt zusammengeschrumpft und seine Augen voll lebhafter Angstlichkeit, die ich häufig in den letzten Stadien der Krankheit bemerkt habe. Er hielt eine Zeitung in der Hand, die er bei dem Lichte einer einzigen Talgkerze las, die beständig des Putzens bedurfte; aber er sah sogleich über das Papier weg und blickte mit verstörtem Ausdruck nach der Thür hin. Anfangs sah er mich ohne die geringste Spur des Erkennens an; aber ich war nicht in der Gemüthsstimmung, mich von dem Blicke irgend eines Menschen schrecken zu lassen. Es war eine feste und ernste Entschlossenheit in meinem Herzen, vermöge welcher ich einem Spotte, einer Beleidigung oder einer Drohung mit Gleichmuth begegnen konnte.

Er erhob sich mit seiner gewohnten Höflichkeit von seinem Stuhle, machte die gewohnte Verbeugung mit gewohnter Grazie und sank dann wieder auf seinen Sitz zurück, da er sich nicht länger auf seinen Füßen halten konnte. Ich ging ruhig und bedächtig



zu der Seite des Tisches und setzte mich unaufgefordert ihm gegenüber.

Ich will meine Gefühle in dem Augenblick nicht schildern. Es ist genug zu sagen, daß sie teuflisch genug waren. Da saß er, der Mörder meines Vaters, der Verfolger meiner Familie — ein Wurm — eine Schlange — die nur eines Versenstoßes zu bedürfen schien, um als eine modernde Masse vor mir zu liegen. In dem Augenblick konnte ich kein Mitleid empfinden. Alle Menschenliebe schien in mir erloschen, und wenn ich gleich den gebrechlichen Körper um die Welt nicht verlegt hätte, war es mir doch, als hätte ich seinen Geist, wenn ich ihm beikommen können, vernichten mögen.

Er sah mich mit Ueberraschung und Schrecken an, als ich in düsterem Schweigen einen Stuhl zum Tische hinstieg, mich niedersetzte und ihn starr ansah, als wollte ich in seine Seele blicken. Er sagte kein Wort, und nach einer Pause fragte ich:

„Kennen Sie mich, Marquis de Carcassonne?“  
„Nein,“ sagte er in den durchdringenden Tönen des Alters und mit einem Blicke der Furcht und Aufregung, indem er sich so weit wie möglich zurückzog, „nein, die Todten kehren nicht zurück — das ist ein Aberglaube — nein, ich kenne Sie nicht — obgleich Sie Jemanden sehr ähnlich sind.“

„Ich bin Louis de Lacy,“ sagte ich finster.



„Ah!“ rief er und streckte seine Hände aus, als wollte er mich zurückdrängen.

Ich sah ihn zittern und fuhr fort:

„Ich bin Louis de Lacy, der Sohn dessen, den Sie gemordet haben. Er steht in meiner Person vor Ihnen. Er redet zu Ihnen durch meine Stimme. Er verlangt, daß Sie selbst jetzt noch seinem Andenken Gerechtigkeit anthun, wo Sie am Rande des Grabes schwanken, jenseits dessen Sie ihn bald von Angesicht zu Angesicht schauen werden. Antworten Sie mir, Marquis de Carcassonne. Wollen Sie endlich die Wahrheit sagen? Wollen Sie dem Todten Gerechtigkeit anthun? Wollen Sie die einzige Buße thun, die Sie dem Gemordeten darbringen können, ehe Gott Ihre Härte besiegelt und Sie mit unbereuten und ungebeichteten Verbrechen zum Gerichte gehen müssen?“

Der Greis zitterte an allen Gliedern und sein Gesicht war todtenblaß; aber er antwortete kein Wort, und ich fuhr mit einer Hartherzigkeit fort, die ich mir noch kaum verzeihen kann. „Sie waren einst reich,“ sagte ich, „und jetzt sind Sie arm. Sie waren einst der Bewohner vergoldeter Hallen und prächtiger Gemächer — Sie sind jetzt auf einer elenden und finsternen Dachstube. Ihre Verbrechen haben Sie nicht zu größerem Wohlstande und Reichthum geführt; Sie haben die Zwecke Ihres Ehrgeizes nicht erreicht und Armuth



und Dürftigkeit zum Lohne erhalten. Sie haben noch einen Schritt vor sich — einen tiefen Abgrund, in den Sie stürzen werden. Das Grab ist eine noch kältere Wohnung, als diese — das Tribunal des allsehenden Gottes schrecklicher, als irgend ein Gericht der Erde, und die Hölle, die Sie sich selber gegraben, qualvoller, als selbst Ihr Gewissen in diesem Augenblick.“

Die Heftigkeit, womit ich sprach, schien meinen Zweck zu vereiteln und plötzlich in seiner hinfälligen Gestalt und in seinem matten Geiste einen Widerstand zu erregen, der früher sehr mächtig in ihm gewesen war. Er ergriff die Armlehne seines Stuhles, saß aufrecht da, bewegte fast krampfhaft seinen Unterkiefer und sagte dann mit großer Bitterkeit:

„So, so — Sohn eines Verräthers! Sie wollen, daß ich lügen soll, damit Sie die Besitzungen Ihres Vaters wieder erhalten und Ihr Name von der Schande gereinigt werde, die darauf ruht und für alle Ewigkeit darauf ruhen wird. Sie wollen, daß ich Alles widerrufen soll, was ich gesagt und geschworen habe? Aber hören Sie mich an, Knabe, ehe ich sterbe, will ich jede Anklage gegen Ihren verrätherischen Vater bestätigen. Ich will seinen Namen noch mehr brandmarken — wie er seinen König getäuscht, sein Vaterland verrathen, seine Ehre verletzt, sein Wort verfälscht und sich dem Feinde verkauft,



und er soll in der Geschichte der Welt als der schwärzeste Verräther und der verworfenste der Menschen dastehen — ha! ha! Welche Drohungen haben Sie jetzt anzuwenden, Thor?"

Ich sprang auf und hielt nur mit großer Mühe meine Hände von ihm zurück; aber ich bemeisterte meinen ersten raschen Impuls und sagte:

"Da fordere ich Sie auf, ihm, den Sie verleumdet und gemordet haben, den Sie noch ohne Reue und Buße lästern und beschuldigen, vor dem Throne des allmächtigen Gottes entgegenzutreten und zu antworten, wo keine Falschheit oder List gilt — wo Wahrheit mit Schriftzügen des Lichts auf glänzende Tafeln geschrieben und Falschheit und Lüge auf ewig ausgeschlossen sind — wo Hölle und ewige Verdammniß das reuelose Verbrechen erwarten, für jedes Wort, welches Sie diesen Abend gesprochen haben! — Wie Ihr Herz es Ihnen vorschreibt, so fühlen und handeln Sie. Sterben Sie in Frieden und ruhiger Zuversicht oder in Entsetzen, Schrecken und Verzweiflung."

Er rückte bebend weiter und weiter in seinen Stuhl zurück und drückte bei den letzten Worten seine zitternden Hände vor die Augen, als wollte er die furchtbaren Bilder ausschließen, die ich ihm dargelegt hatte. Sein Gesicht wurde todtensbläß und seine



ganze Gestalt hob sich, als hätte die Folterqual der ewigen Flamme sich seiner bereits bemächtigt.

Ich weiß nicht, ob ich noch mehr hätte sagen sollen oder nicht; aber als ich noch dastand und ihn ansah, wie er qualvoll vor mir rang, öffnete sich die Thür und ein ehrwürdig aussehender, schwarz gekleideter Mann trat ein. Er sah einen Augenblick mit Ueberraschung den blassen, zitternden Elenden und dann mich an, und fragte darauf in strengem und feierlichem Tone:

„Wer sind Sie? — Was haben Sie gethan, junger Mann?“

„Ich bin Louis de Lacy,“ antwortete ich kalt. „Dies ist der Marquis de Carcassonne, der Mörder meines Vaters. Was ich gethan habe, ist, was Sie, wenn Sie ein Priester sind, thun sollten — denn ich habe einen schwarzen Verbrecher zittern gemacht, ehe der Weg zur Buße und die Pforten der Gnade auf immer für ihn sich schließen.“

Und ohne auf weitere Fragen zu warten, eilte ich aus dem Zimmer, die dunkle Treppe hinunter und auf die mit Menschen angefüllte Straße hinaus.



### Dreizehntes Kapitel.

Meine Gedanken waren in einem solchen Zustande des Tumults und der Verwirrung, daß sie mehrere Minuten stillstanden, nachdem ich die Höhle der alten Schlange verlassen hatte; aber ich nahm meine Richtung sogleich zu Westover's Wohnung und erzählte ihm Alles, was geschehen war.

„Ich glaube, Sie hätten es lieber Jeanette überlassen sollen,“ versetzte er mit jener Mischung der Weltkenntniß und des reinen, erhabenen Gefühls, die ich oft an ihm bemerkt hatte. „Sie wissen nicht, de Lacy, wie oft Dinge durch untergeordnete Agenten und schmutzige Werkzeuge ausgeführt werden, welche alle Geschicklichkeit und Kraft der Verständigen und Geistreichen nicht auszuführen vermögen. Sie sehen, daß dieses gute Weib und dieser gute Priester kein Beden-



fen tragen würden, Mittel anzuwenden, wozu Sie sich nicht herablassen würden. Ich hoffe, Sie haben nicht viel Unheil angerichtet. Auf jeden Fall aber nehmen Sie meinen Rath an, die Sache den Händen Jeanetens und ihres ehrwürdigen Helfers zu überlassen."

"Es ist keine Hoffnung, keine Wahrscheinlichkeit vorhanden," sagte ich. "Der Mann ist so hart, wie ein Mühlstein."

"Wir können nicht sagen, was zu thun sein würde," versetzte Westover. "Eins wenigstens ist sehr klar. Sie können Nichts thun; wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich aus der Stadt gehen und nicht weiter daran denken. Nun, wie geht es mit Ihrer Liebesgeschichte mit der Schönen unter den Rosen?"

"So gut wie ich es nur wünschen kann," versetzte ich lächelnd, denn er stellte mir auf geschickte Weise glücklichere Bilder vor Augen. "Sie wird die Meine werden, aber jetzt noch nicht. Indessen vergaß ich, Ihnen zu sagen, Westover, daß mir heute Ihr Großvater begegnete und mit mir nach St. Jamesstreet ging."

"Ei!" sagte Westover mit einem Blicke der Ueberraschung. "Was sagte er? Wie benahm er sich?"

"Sehr freundlich," antwortete ich.

"Er ging mit Ihnen nach St. Jamesstreet, mit Ihnen?" wiederholte Westover. Ich nickte mit dem



Kopfe und er fragte weiter: „Lud er Sie in sein Haus ein?“

„Nein,“ versetzte ich, „auch gab er mir keinen Wink, daß dies seine Absicht sei.“

Ein Schatten zog über meines Freundes Gesicht, und er fragte:

„Was sagte er?“

„Nichts Besonderes,“ antwortete ich. „Er sagte mir, Seine Majestät, mein König, wäre in Dartmouth angekommen, und er rief mir, mich mit Ihnen zu besprechen, ob ich ihm meine Aufwartung machen solle oder nicht.“

„Auf jeden Fall,“ versetzte Westover lebhaft, „auf jeden Fall. Verlieren Sie keinen Augenblick. Seien Sie Einer von den Ersten. Lassen Sie uns morgen mit der Post abreisen.“

„Beabsichtigen Sie denn, mit mir zu gehen?“ fragte ich.

„O ja, es wird besser sein,“ versetzte er, „ich kann Sie dem Könige vorstellen. Ich sah ihn vor einiger Zeit und wurde zweimal von ihm zur Tafel gezogen.“

„Vielleicht werden dadurch Ihres Großvaters Einwendungen beseitigt,“ sagte ich; „denn er schien zu bezweifeln, daß ich gut würde empfangen werden.“

„Ich denke es doch,“ versetzte Westover nachsinnend. „Ich erinnere mich einer Unterredung mit



dem Könige, wornach ich so urtheile. Er kann seitdem keinen Grund gehabt haben, seine Ansicht zu ändern; aber auf jeden Fall will ich ihn vorher sprechen und mich überzeugen, wie die Sache steht."

Er sprach sehr gedankenvoll und gab keine Erklärung von dem seltsamen Umstande, daß er eine Unterredung in Betreff meiner mit Ludwig den Achtzehnten gehabt, ehe dieser mich je gesehen. Aber während der letzten zwei oder drei Monate hatten mich verschiedene Umstände zu der Ueberzeugung geführt, daß ein starkes, wenn gleich geheimes Band zwischen Westover's Familie und mir obwalte. Indessen stimmte ich sogleich seinem Vorschlage bei. Er schickte einen Bedienten aus, um für den folgenden Tag Plätze auf der Post zu bestellen, und ehe noch eine Nacht anbrach, waren wir in Dartmouth.

Wir erfuhren, daß der König mit seinem kleinen Gefolge mit uns in demselben Hotel logire, und Westover schickte sogleich Jemand ab und ließ um eine Audienz auf den folgenden Morgen bitten, die sogleich mit einer höflichen Antwort gewährt wurde.

Zu der bestimmten Stunde ging er und ich blieb mit einiger Ungeduld zurück, indem es mir vorkam, als bleibe er sehr lange aus. Es verging aber nicht mehr, als eine halbe Stunde bis er zurückkehrte und sagte:

„Schnell, de Lacy, Seine Majestät will sogleich



mit Ihnen reden. Gehen Sie zu ihm — gehen Sie zu ihm. Er ist vorbereitet, daß Sie kommen."

Ich ging daher und ließ ihn zurück, denn er schien nicht geneigt, mich zu begleiten, und ich wurde von einem Bedienten, der an der Thür stand, in das ärmliche kleine Gesellschaftszimmer geführt, welches man dem französischen Fürsten angewiesen hatte.

Ich sah einen gewöhnlich aussehenden Mann, ein wenig zur Korpuslenz geneigt, obgleich nicht so wohlbeleibt, wie er später wurde, an einem Tische stehen. Sein Wesen, wenn auch nicht seine Erscheinung, zeigte sogleich den Fürsten. Er trat einen Schritt vor, als wollte er mir entgegengehen, reichte mir die Hand und sagte:

„Monsieur de Lacy, es freut mich sehr, Sie zu sehen. Es ist mir sehr angenehm, solche freundliche Besuche von meinen Landsleuten und Unglücksgefährten zu erhalten. Die Anhänglichkeit einiger der edelsten Herzen Frankreichs ist keine geringe Entschädigung für Alles, was ich gelitten habe."

Ich verneigte mich, küßte ihm die Hand und sagte:

„Ich hoffe, Sire, Sie werden nie Einen meines Namens oder Geschlechts ohne jene warme Anhänglichkeit finden, die Eure Majestät gewiß verdienen."

Ich hatte nicht die Absicht, durch meine Antwort auf irgend etwas hinzulenken; aber der König



schien zu glauben, daß ich eine besondere Auspielung mache, und antwortete sogleich:

„Ich bin dessen gewiß, Monsieur de Laey — ich hielt mich immer davon überzeugt. In Ihres Vaters Sache hegte ich niemals einen Zweifel. Ich hielt mich immer überzeugt — und bin es noch jetzt — daß er das Opfer einer schändlichen Verschwörung war. Könige können, wie Sie wissen, nur nach der Einsicht handeln, die ihnen gestattet ist, und ich will nicht den geringsten Tadel auf meinen armen Bruder werfen. Er handelte nach dem Rathe von Ministern, die er liebte und achtete. Das Urtheil eines regelmäßig eingesetzten Gerichtshofes war ausgesprochen worden, und man kann ihn nicht tadeln, daß er es den Impulsen seines eigenen Herzens zuwider in Ausföhrung bringen ließ. Ich hätte es nicht thun können, denn ich war völlig von der Unschuld Ihres Vaters überzeugt; aber sein Urtheil wurde von einem sehr listigen Schurken irre geleitet.“

Ich war sehr aufgeregt, aber ich erwiederte:

„Ich bin so wenig mit dem Schicksal und der Geschichte meines Vaters bekannt, daß ich die Worte Eurer Majestät kaum verstehe. Aus dem irrthümlichen Beweggrunde, mir Schmerz zu ersparen, glaube ich, hat man mich in Unwissenheit erhalten über das, was eine sehr schmerzliche Geschichte sein muß.“

„Ihre Freunde thaten Unrecht, Monsieur de



Lacy — sehr Unrecht, denke ich,“ versetzte der König. „Es ist recht und nothwendig, daß Sie das Ganze wissen; denn die Rechtfertigung des Namens Ihres Vaters wird noch eine Aufgabe sein, die Sie noch zu erfüllen haben. Setzen Sie sich nieder, ich will Ihnen einen kurzen Bericht über die Sache ertheilen. Nur muß ich Ihnen fürs Erste die Andeutung geben, daß Sie für jetzt den Titel Majestät weglassen müssen. Ich bin hier nur der Graf von Lille.“

„Ich wenigstens kann nie vergessen, daß Sie ein König und mein König sind,“ versetzte ich.

„Wie der Sohn Ihres Vaters gesprochen,“ sagte Ludwig mit sich selber redend, deutete auf einen Stuhl und fuhr dann fort: „Ihr Vater, Monsieur de Lacy, war ein sehr tapferer und ausgezeichnete Offizier aus einer irländischen Familie, die lange in Frankreich gewohnt. Er war eine Zeitlang in England in diplomatischer Thätigkeit und wurde einige Jahre später in einem Kommando in einer von unseren ostindischen Besitzungen angestellt. Um diese Zeit brach Krieg zwischen Frankreich und England aus, und das große Uebergewicht des letzteren Landes im Osten machte die Aufrechthaltung unserer Besitzungen dort sehr schwierig. In Folge der Zerrüttung der Finanzen und der täglich zunehmenden Verlegenheiten der Regierung erhielten unsere kommandirenden Officiere in jenen entfernten Theilen der Welt keine genügende Unterstützung. Ihr Vater



wurde von den Engländern in einer von Natur starken, aber mit Proviant, Munition und Garnison schlecht versehenen Festung belagert. Er leistete, wie alle zu jener Zeit glaubten, einen sehr tapferen Widerstand, sah sich aber am Ende zu einer ehrenvollen Kapitulation genöthigt. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er gut empfangen, aber seine Freunde, mehr als er selber, strebten nach einem ausgezeichneten Beweise der Gunst und Billigung seines Monarchen und verlangten für ihn ein hohes Hofamt, welches, wie ich wußte, der Gegenstand des Strebens eines gewissen Marquis de Carcassonne war — ja er bat mich, ich möchte mich für ihn verwenden, was ich ihm aber abschlug. Ihr Vater würde die Stelle gewiß erhalten haben; aber es verbreiteten sich Gerüchte am Hofe, die bald einen furchtbaren Anklang annahmen und besonders durch den Umstand, daß Ihr Vater eine englische Dame geheirathet, bestätigt zu werden schienen. Man sagte, er habe die Festung an die Engländer verkauft; er habe sich ergeben, da es noch lange nicht nöthig gewesen, und eine nicht so günstige Kapitulation erhalten, wie man hätte erlangen können. Die Beschuldigungen häuften sich so sehr, daß Ihr Vater endlich selber auf Untersuchung drang. Er wurde daher in Anklagestand versetzt und die Sache kam zur Untersuchung. Einen kleinen Umstand darf ich indeß nicht vergessen. Dieser Marquis de Car-



cassonne sagte, so daß es mehrere Personen hörten, von welchen er gewiß sein konnte, daß sie seine Worte wiederholen würden, der Erfolg des Verhörs sei gleichgültig, denn Ihr Vater würde gewiß begnadigt werden, auch wenn er von dem Gerichte sollte verurtheilt werden. Diese Bemerkung wurde dem Könige hinterbracht, der mit einiger Wärme darauf erwiederte, Nichts solle ihn bewegen, das Urtheil des Gerichtshofes zu verändern, welches es auch sein möge. Bei dem Verhöre wurde, wie es mir schien, genügendes Zeugniß vorgelegt, um den Zustand der Festung und die völlige Unmöglichkeit zu beweisen, sie länger, als er es gethan, zu vertheidigen; aber dagegen wurden zur Ueberraschung Aller zwei Briefe vorgelegt, die angeblich einen Theil der Korrespondenz Ihres Vaters mit dem englischen General bilden sollten. Ihr Vater erklärte laut, daß sie nachgemacht wären; aber da trat der Marquis de Carcassonne vor, der mit Ihrem Vater nach Indien korrespondirt hatte, und beschwor ausdrücklich, daß der in Rede stehende Brief von der Hand Ihres Vaters sei. Viele bezweifelten, einige glaubten diese Behauptung. Es wurden mehrere Verschiedenheiten zwischen der Handschrift Ihres Vaters und dem Briefe nachgewiesen, und Ihr Vater hätte gerettet werden können; aber zwei Umstände vereinten sich, um ihn zu Grunde zu richten. Es wurde öffentlich viel davon gesprochen, daß unsere Besitzungen



in Indien verloren gingen, und es wurde nöthig, daß ein Opfer fiel, um die Fehler eines schwachen und ungenügenden Ministeriums zu sühnen. Zu gleicher Zeit stellte sich ein Mann dar, um die Entdeckung dieser Briefe zu erklären, indem er beschwor, dieselben in dem Kabinet Ihres Vaters gefunden zu haben. Er war ein unbedeutender Apotheker in Paris, der häufig zu den Dienern Ihres Vaters kam. Er gestand die niedrige Handlung ein, diese Dokumente insgeheim gelesen und entwendet zu haben. Der Mann war aus den Besitzungen des Marquis de Carcassonne geboren und von dessen Vater erzogen worden. Dies machte, wenigstens mir, sein Zeugniß verdächtig; aber die Richter nahmen es als gültig an und der Erfolg war, daß Ihr Vater verurtheilt wurde. Es ist unnöthig, bei allen folgenden entsetzlichen Ereignissen zu verweilen; es reicht hin, zu sagen, daß ein so tapferer und ehrenvoller Mann, wie nur je einer lebte, auf ungerechte Weise hingerichtet, daß ein Makel auf einem edlen und ausgezeichneten Namen fiel und daß die sämmtlichen großen Familienbesitzungen konfiscirt wurden.“

Ich darf nicht erst sagen, mit welcher Gemüthsbewegung ich diesen Bericht anhörte, und ich verharrte mehrere Augenblicke mit gesenktem Kopfe, voll Unwillen und Kummer, den ich nicht auszusprechen wagte, in tiefem Schweigen. Der König sah, wie



sehr ich ergriffen war, und bemühte sich auf freundliche Weise, mich zu beruhigen.

„Wenn es Ihnen einigen Trost gewähren kann, Monsieur de Lacy,“ sagte er, „so gebe ich Ihnen die feierliche Versicherung, daß ich Ihren Vater nie auf einen Augenblick für schuldig hielt, und daß ich, wenn das Schicksal uns je unserem Vaterlande wiedergeben sollte, die nöthigen Schritte thun werde, um das Urtheil Ihres Vaters widerrufen und sein Andenken rechtfertigen zu lassen. Ich stehe in meiner Ansicht über diesen Gegenstand nicht allein da; denn als die Menschen nach dem Tode Ihres Vaters wieder zum Bewußtsein kamen, war der Unwille gegen seine Ankläger so groß, daß der Apotheker, der die Briefe vorgelegt hatte, genöthigt wurde, Frankreich zu verlassen.“

„War sein Name Giraud, Sire?“ fragte ich.

Der König nickte mit dem Kopfe und fuhr fort:

„Wenn der Mann noch lebt, möchte er sich vielleicht bewegen lassen, die Wahrheit zu sagen. Der Marquis de Carcassonne lebt noch, wie ich weiß; aber auch er hat es für angemessen gehalten, auf Reisen zu gehen, und er erhielt niemals den Posten, weshalb er ein so schändliches Spiel gespielt. Ich bin geneigt zu glauben, daß die Fälschung sein Werk war; denn ich weiß, daß er die Briefe eines Frauenzimmers nachmachte, und daher können wir wohl annehmen, daß



er kein Bedenken tragen würde, die Briefe eines Mannes nachzumachen."

Bei allen den vielfachen Gedanken, welche dieser Bericht in mir anregte, trat eine einzige Idee in den Vordergrund. Der König hatte meine Mutter als eine Engländerin bezeichnet. Konnte er mir nicht sagen, wer sie war? Aber gerade, als ich im Begriff war, die Frage zu stellen, wurden noch zwei andere französische Herren eingeführt, und ich sah mich genöthigt, für den Augenblick davon abzustehen, obgleich ich entschlossen war, eine andere Gelegenheit zu suchen, darnach zu fragen. Ich entfernte mich daher, nachdem ich meine Dankbarkeit ausgesprochen, und kehrte wieder zu Westover in unser kleines Zimmer zurück.

Er fragte lebhaft nach den Einzelheiten meiner Unterredung mit dem Könige, und ich erzählte ihm das Ganze.

"Ist das Alles?" sagte er. "Sagte er Ihnen Nichts weiter?"

"Nichts, Westover," antwortete ich; „aber wir wurden unterbrochen, ehe meine Audienz ganz beendet war. Er sagte mir," fügte ich mit einigem Nachdruck hinzu, „wer mein Vater und welches sein unglückliches Schicksal war. Er sagte mir nicht, wer meine Mutter war, aber das werde ich bald erfahren, Westover."

Mein Freund sann schweigend einige Minuten nach und sagte dann:



„Lassen Sie uns erst sehen, was von diesem Marquis de Carcassonne herauszubringen ist. Ich habe großes Vertrauen zu der Klugheit und Geschicklichkeit des Priesters und Ihrer guten alten Jeanette. Wenn wir den alten Verbrecher nur dahin bringen könnten, ein wenig früher zu sterben, so ließe sich die Sache bald ausgleichen.“

„Als ich zuletzt bei ihm war, sah er sehr einem Sterbenden ähnlich,“ versetzte ich.

„Nun, das wäre zu früh,“ sagte Westover. „Wir müssen es dem Priester und Jeanetten überlassen, auf ihn zu wirken. Kommen Sie nicht wieder in seine Nähe, de Lacy, denn sie möchten die Flamme ausblasen, während Sie am meisten des Lichtes bedürfen. Und nun lassen Sie uns gehen und eine Lustfahrt auf der See machen und morgen früh mit der ersten Post nach London abfahren.“

Ich folgte seiner Leitung in der vollen und festen Ueberzeugung, daß er es gut mit mir meine; und zu einer frühen Stunde am folgenden Morgen rollten wir wieder auf die Hauptstadt zu. Wir kamen an, nachdem es dunkel geworden war, und Westover ging mit mir in mein Hotel, um dort zu Mittag zu speisen. Die Mahlzeit wurde mit der gewohnten Schnelligkeit servirt, und schon hatten wir dieselbe zur Hälfte beendet, als man mich benachrichtigte, daß dieselbe alte französische Dame, die ich am Tage meiner Ankunft



bei mir gesehen, dreimal da gewesen sei und nach mir gefragt habe.

„Da giebt es gewiß etwas Neues,“ rief Westover. „Bringen Sie mir einen Bogen Papier, Kellner. Wir wollen bald Jeanette bei uns haben;“ und einen hastigen Brief an die gute alte Dame schreibend, schickte er ihn durch einen Aufwärter in das Haus seines Großvaters. Es verging indessen eine Stunde, ohne daß irgend eine Nachricht kam; dann aber erschien derselbe Kellner und sagte mit halb unterdrücktem Grinsen:

„Sie ist wieder da, mein Herr, und fragte, ob Sie zurückgekehrt sind.“

„Führen Sie sie herein,“ sagte ich ungeduldig; „führen Sie sie sogleich herein.“

Der Mann entfernte sich mit einiger Ueberraschung über meine Lebhaftigkeit, eine häßliche alte Frau zu sehen; und gewiß beeilte er sich nicht, denn es vergingen volle fünf Minuten, ehe Jeanette ins Zimmer trat, und die Aufregung in ihrem Gesichte, als sie eintrat, zeigte mir, daß der Aufschub nicht von ihr veranlaßt worden sei.



## Vierzehntes Kapitel.

### Das Geständniß.

„Nolen Sie Ihren Hut, Louis,“ rief Jeanette, ihre kleinen Hände reibend, „und kommen Sie sogleich mit mir, sonst wird es zu spät. Er will Alles sagen — er will Alles sagen; aber er liegt schon seit diesem Morgen im Sterben. Die Sprache scheint ihm zu vergehen, darum beeilen Sie sich — er will Alles sagen, sobald Sie zu ihm kommen, sagt er, wenn Sie ihm nur vergeben wollen.“

Sie eilte zu dem Seitentische und nahm meinen Hut. Westover sprang in demselben Augenblicke auf und sagte in französischer Sprache:

„Darf ich mit Ihnen gehen?“

„Ja, ja,“ rief Jeanette. „Gehen Sie mit ihm, gehen Sie mit ihm. Je mehr, desto besser! Jeder ist ein Zeuge, und das ist schon Etwas.“



Wir eilten die Treppen hinunter und wie wir durch die Straßen gelangten, weiß ich nicht; aber wir drängten uns gesondert durch die Menge, stießen an ein halbes Duzend Leute an und erhielten Verwünschungen dafür. Ich kam zuerst in dem Apothekerladen an und sah auf einen Blick den Schurken am Ladentische stehen und bedächtig Etwas einpacken. Er sah mich mit kaltem und höhnischem Ausdrucke an, sagte aber Nichts; und ohne Fragen zu thun, eilte ich sogleich die Treppe hinauf zu dem elenden Zimmer des Marquis de Carcassonne. Ich öffnete ohne Weiteres die Thür und trat ein.

Es war ein ergreifender, feierlicher Anblick — wenigstens für mich, der ich nie anders Jemand hatte sterben sehen, als auf plötzliche und gewaltsame Weise oder vermöge eines sanften, wenn auch raschen Ueberganges zu einem neuen Leben.

Auf einem elenden Bette, ohne auch nur einen Decken von einem Vorhange, lag die gräßliche Gestalt des Sterbenden. Alle Lebensfarbe war aus dem Gesichte gewichen; auch das aufgeschwollene und bläuliche Aussehen war verschwunden. Die Züge waren geschärft und zusammengezogen, Augen und Schläfen eingefallen, das weiße Haar wild und struppig. Die eine aschfarbige Hand war über die Bettdecke ausgestreckt und hielt ein Kreuzifix, welches auf seiner Brust ruhte, und seine Augen, die gläsern und fast unbe-



weglich schienen, waren auf das Symbol der Erlösung gerichtet.

Auf dem Tische stand eine große Wachskerze und zwischen dem Tische und dem Bette stand der alte Vater Noailles, der bei meiner letzten Unterredung mit dem Marquis hereingekommen war. Sein Kopf war ein wenig vorwärts geneigt, als beobachte er das Gesicht des Sterbenden, während ein jüngerer Mann in weißem Gewande an der anderen Seite des Bettes stand und ein kleines silbernes Gefäß in den Händen hielt.

Es herrschte Todtenstille im Zimmer, als ich eintrat; aber bei dem Geräusch meiner Fußtritte wendete sich der Priester um und rief, sobald er mich erblickte:

„Er ist hier, er ist hier! Henri de Carcassonne, endlich kommt er zu Ihnen!“

Die Augen des Sterbenden richteten sich matt auf mich. Der Priester näherte sich mir und ergriff fest und lebhaft meine Hand.

„Verzeihen Sie ihm,“ sagte er; „sagen Sie ihm, daß Sie ihm verzeihen! — Wenn Sie ein Mensch, wenn Sie ein Christ sind, so sagen Sie, daß Sie ihm verzeihen!“

Ich schwieg, indem ich meine Augen auf das Gesicht des Marquis richtete, und ein Gefühl des Mitleids kam in mein Herz. Aber ich konnte die



Worte nicht aussprechen, die er von mir herausbringen wollte — ich konnte keine Verzeihung über den Mörder meines Vaters aussprechen. Ich verharrte in meinem Schweigen, während der Priester mehr als einmal wiederholte:

„Verzeihen Sie ihm — o! verzeihen Sie ihm und lassen Sie ihn in Frieden scheiden!“

Ich hörte Westover und Jeanette kommen und sagte endlich:

„Hat er dem Andenken meines Vaters Gerechtigkeit angethan? Will und kann er ihm Gerechtigkeit thun?“

Der Priester wich von mir zurück und ließ meine Hand los.

„Junger Mann,“ sagte er in feierlichem und vorwurfsvollem Tone, „machen Sie keinen Handel mit Gott! Treiben Sie nicht Ihr Spiel mit dem Gebote Ihres Erlösers. Christus gebietet Ihnen zu verzeihen, wenn Sie Verzeihung erlangen wollen, Ihre Feinde zu lieben, zu beten für die, welche Sie hassen. Verzeihen Sie ihm! Bei Ihrem Seelenheil beschwöre ich Sie, Ihre Verzeihung auszusprechen, so lange Ihre Worte noch sein Ohr erreichen und den elenden, sterbenden Greis in diesem letzten, dunklen, schrecklichen Anblick trösten können — verzeihen Sie ihm, sage ich!“

„Reden Sie, de Lacy, reden Sie,“ sagte West-



over, „um Gotteswillen, sagen Sie ihm, daß Sie ihm verzeihen!“

In demselben Augenblick machte die Hand des Sterbenden eine matte Bewegung auf dem Kreuze, als wollte er es erheben, und ein ängstlich flehender Blick zeigte sich in seinen brechenden Augen, der mich rührte. Ich trat einen Schritt näher an das Bett und sagte:

„Marquis de Carcassonne, ich verzeihe Ihnen und bitte den allmächtigen Gott, er wolle Ihnen um seines Sohnes willen ebenfalls verzeihen!“

Das Licht der Freude und Beruhigung zeigte sich auf eine Sekunde in den Augen des Greises, doch verschwand es sogleich wieder und ich glaubte, er sei eine Leiche.

„Zurück!“ sagte Vater Noailles mit großer Energie, stellte sich gerade vor den Sterbenden hin, faltete seine Hände zusammen und schwenkte sie auf und nieder, als halte er ein Rauchfaß in demselben. Ob er nur seine Aufmerksamkeit dadurch erregen wollte oder welches sein Zweck war, kann ich nicht sagen.

„Wenn irgend ein böser Geist Sie zu sprechen verhindert,“ rief er laut, „so gebiete ich ihm zu weichen, im Namen der geheiligten Dreieinigkeit — des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Henri de Carcassonne, ich beschwöre Sie, wenn Sie auf Vergebung und ewiges Leben hoffen, mir vor diesen



Gegenwärtigen zu antworten. Ist Alles das wahr, was Sie mir von dem Tode des Grafen de Lacy gesagt haben? Und willigen Sie frei und ungezwungen ein, daß ich es bekannt mache, ohne den Vorbehalt, daß Sie es mir unter dem Siegel der Beichte anvertraut haben? Wenn das ist, sagen Sie ja!"

Es lag etwas unbeschreiblich Erhabenes und Großartiges in seinem Blicke, seinem Tone und Wesen, aber es sollte etwas noch Ergreifenderes folgen.

Wie vom Tode auferstehend, erhob sich der Marquis de Carcassonne plötzlich im Bette und erwiederte mit klarer und deutlicher Stimme:

„Es ist die Wahrheit, so wahr mir Gott helfe!  
— Ich willige ein!"

Das letzte Wort brachte er nur röchelnd hervor. Die Anstrengung war zu Ende. Es war das Aufglodern der erlöschenden Lampe, und die Worte waren kaum ausgesprochen, als er mit gräßlich verdrehten Augen auf die Seite sank.

„Es ist geschehen!" sagte Pater Noailles feierlich, und den Kopf der Leiche erhebend, legte er denselben auf das Kissen. Es war jetzt ein starrer und bedeutungsloser Blick in den gläsernen Augen, die er noch kurz vorher auf den Priester gerichtet hatte. Dann sank der Unterkiefer nieder und wir umstanden schweigend eine Leiche.

Ich dankte Gott in dem Augenblicke, daß ich die



Worte der Verzeihung ausgesprochen hatte, und stand mit Westover und Jeanette dabei, während Pater Noailles und der junge Mann, der ihn begleitete, Weihwasser auf das Gesicht des Todten sprengten und einige Ceremonien der katholischen Kirche verrichteten. Ich hätte sie um die Welt durch kein Wort gestört; als aber der Priester damit zu Ende war und sich mit einem tiefen Seufzer zu uns wendete, trat ich vor, faßte seine Hand und sagte:

„Ich danke Ihnen aufrichtig, mein Herr, daß Sie mich dahin geführt haben, die bösen Leidenschaften meines Herzens zu überwinden und endlich einige Menschenliebe zu zeigen — ich freue mich, daß ich es gethan habe, welches Bekenntniß auch dieser Mann abgelegt haben mag.“

„Wir müssen verzeihen, Monsieur de Lacy,“ entgegnete Pater Noailles milde, „wie könnten wir sonst erwarten, daß Christus unser Fürsprecher sein sollte? Ich habe Ihnen jetzt zu sagen, daß dieser arme Mann mir diesen Morgen das Bekenntniß ablegte, daß Ihr Vater fälschlich angeklagt worden, daß die Briefe, die man bei seinem Verhör vorgelegt, nachgemacht gewesen und daß der Graf unschuldig hingerichtet worden. Ich schrieb seine Aussage nieder und er unterzeichnete sie so gut er konnte, indem er mir die vollständige Erlaubniß ertheilte, das Papier Ihren Händen zu übergeben. Es war indeß



Niemand zugegen außer uns, und ein Beichtvater muß sehr vorsichtig sein. Es war daher durchaus nöthig, daß ich seine Einwilligung vor Zeugen erhielt. Hier ist das Bekenntniß. Es ist kurz, aber hinreichend zu allen Zwecken. Er war nicht in dem Zustande, die einzelnen Umstände ausführlich anzugeben, aber es ist kein Punkt ausgelassen, der dazu dienen könnte, Ihren Vater von aller Schuld zu reinigen."

"Kommen Sie in einer halben Stunde in meine Wohnung," sagte Westover ruhig zu mir. "Ich werde gerade jetzt von einem Geschäfte abgerufen."

Ich nickte ihm nur beistimmend zu, denn alle meine Gedanken waren zur Zeit mit dem vorliegenden Gegenstande beschäftigt, und mich zu dem Priester wendend, sagte ich:

"Ich setze voraus, Monsieur de Noailles, daß dieses kostbare Dokument mir wird eingehändigt werden."

"Ohne Zweifel, Monsieur de Lacy," sagte er, "Ihnen gehört es; aber ich muß vorher eine Abschrift davon nehmen und alle hier Gegenwärtigen bitten, zu bezeugen, daß dieser unglückliche Mann mich bevollmächtigte, seine Aussage zu veröffentlichen."

"Das wollen wir Alle sehr gern thun," entgegnete ich. "Vielleicht ist es besser, wenn Sie das Papier, dessen Sie bedürfen, selber aufsetzen."



Dies lehnte er indessen ab, und da sich Schreibmaterialien auf dem Tische befanden, so schrieb ich rasch nieder, daß Henri Marquis de Carcassonne in Gegenwart der unterschriebenen Zeugen den ehrwürdigen Vater Noailles bevollmächtigt habe, sein auf dem Sterbebette abgelegtes Bekenntniß in Betreff des Verhörs und der Hinrichtung des Grafen de Lacy bekannt zu machen, welches nicht in Form der Beichte, sondern nur geschehen, um sein Gewissen zu beruhigen.

„Ich stehe dafür,“ sagte ich, als ich das Papier nebst Jeanette und dem jungen Geistlichen unterzeichnet hatte, „daß Kapitain Westover, der uns eben wegen eines Geschäfts verlassen hat, ebenfalls seinen Namen darunter setzen wird. Nun, Monsieur de Noailles, wollen Sie mir gestatten, das Papier anzusehen? Wir wollen sogleich eine Abschrift davon machen; aber natürlich ist meine Ungeduld, den Inhalt zu sehen, sehr groß.“

Der Greis überreichte mir das Papier, und indem ich mich zu ihm an den Tisch setzte, las ich Folgendes:

„Ich, Henri Marquis de Carcassonne, bekenne hiermit, daß ich durch verschiedene falsche und böshafte Anklagen, die ich aus eigenen Zwecken und Beweggründen vor vielen Jahren, nämlich im Jahre unseres Herrn 178\*, vorbrachte, eine Untersuchung gegen Louis, Grafen de Lacy, wegen Hochverraths und Ver-



nachlässigkeit der Pflicht bei der Administration der Besitzungen der französischen Krone in Ostindien veranlaßte: daß ich jeden Grund habe, zu glauben, daß der erwähnte Graf de Lacy völlig und durchaus unschuldig an den ihm zur Last gelegten Verbrechen gewesen, ferner, daß zwei Briefe, die bei dem Verhör des erwähnten Grafen als Theil einer Korrespondenz zwischen ihm und Sir C. C. vorgelegt wurden, mit meinem Wissen und meiner Zustimmung nachgemacht und untergeschoben worden waren, nicht von mir selber, sondern von einem gewissen Giraud, der als Apotheker und Wundarzt in das Haus des erwähnten Grafen kam, und zwar zu dem Zwecke, um seine Verurtheilung zu bewirken, und daß ich den genannten Giraud überredete, des Grafen Handschrift nachzumachen und die oben erwähnten Dokumente zu fälschen, da ich fand, daß die Beschuldigungen ohne dieselben nicht aufrecht zu halten seien, und die Rache des Grafen de Lacy, wenn er freigesprochen werden sollte, wegen gewisser früherer Uneinigkeiten fürchtete. Ich beklage und bereue bitter das auf diese Weise begangene Verbrechen, indem ich den Tod eines unschuldigen Mannes herbeiführte; und da es jetzt Gott gefällt, mich von dieser Welt zu nehmen und ich nur noch wenige Stunden zu leben habe, so lege ich dieses Bekenntniß allein zu dem Zwecke, um dem Andenken des erwähnten Grafen de Lacy Gerechtigkeit



anzuthun und das Unglück und Elend, welches ich über ihn und seine Familie gebracht, so viel es in meiner Macht steht, wieder gut zu machen, indem ich hoffe, daß Gott meine späte Reue um meines Erlösers willen annehmen wird, und unterschreibe das Obige bei vollem Bewußtsein und mit deutlicher Erinnerung der Thatfachen, nachdem mir das Ganze in Gegenwart des ehrwürdigen Vater Noailles vorgelesen worden, welcher es nach meiner Aussage niederschrieb.“

Es war mir, als wäre ein Felsen von meiner Brust gewälzt worden. Ich dachte nicht an die Vortheile, die für mich daraus entstehen würden. Ich richtete meine Gedanken nicht auf die Zukunft. Meines Vaters Andenken war gereinigt. Seine Ehre und sein guter Name waren wiederhergestellt. Kein Verbrechen schwärzte jetzt die Geschichte meines Geschlechts, und als ich mich umwendete und die Leiche seines Mörders ansah, sagte ich mit freiem Herzen und aufrichtigem Geiste:

„Möge Gott Dir vergeben, unglücklicher Mann!“

Die arme Jeanette, die an meiner Seite stand und während dieser Verhandlungen viel geweint hatte, faßte meine Hand und sagte freudig:

„Alles wird jetzt gut gehen, Louis — Alles wird gut gehen. Von diesem Papier ist mehr abhän-



gig, als Sie wissen. Bewahren Sie es sorgfältig auf, und Alles wird gut gehen."

Es war indessen fürs Erste nöthig, dem Pater Noailles eine Abschrift zu geben, und als das geschehen war, erfolgte eine weitere Unterredung zwischen uns in Betreff der Beerdigung des Marquis de Carcassonne. Ich erfuhr, daß er wenig oder gar keine Freunde in London habe; denn längst vor seiner Krankheit hatten ihn die vorzüglichsten Emigranten in England im Verdacht, daß er ein Spion im Solde der französischen Regierung sei.

"Ich will gerne die Kosten tragen," sagte ich, "wenn ich Jemand finden kann, der die Anordnung besorgt."

"So viel ich weiß, sollten sowohl die Kosten, als die Mühe dem Manne unten im Hause zufallen," versetzte Pater Noailles. "Ich habe Grund zu glauben, daß Giraud den Marquis im letzten Jahre, während welcher Zeit derselbe bei schwacher Gesundheit war, gemißhandelt und beträchtlich ausgeplündert hat. Der Mann ist ein verhärteter Sünder, ein Spötter und Atheist; aber die in jenem Documente enthüllten Thatsachen können ihn vielleicht so schrecken, daß er thut, was recht ist, und ich sehe keinen Grund, weshalb Sie zahlen sollten, wozu er verbunden ist."

Ich stimmte völlig seiner Ansicht bei, aber wir fanden uns getäuscht. Als wir in den Laden hinun-



terstiegen, fanden wir Niemand darin, als den Knaben, den ich schon früher gesehen hatte. Er sagte uns, Herr Giraud habe eine Miethskutsche herbeigerufen und sei darin mit drei Koffern weggefahren. Er kehrte nie zurück und ich schließe daraus, daß er aus Furcht vor den Enthüllungen, die der Marquis de Carcassonne in seinen letzten Augenblicken machen möge, aus England entfloh und irgendwo in der Verborgenheit starb. Der Knabe sagte uns, ehe er gegangen, habe er den alten Thoren verflucht und gesagt, da er entschlossen scheine, sich vor seinem Ende zu bekehren, so wolle er sich auf einen oder zwei Tage entfernen, da er solche Pöffen nicht liebe.

Dies zeigte mir deutlich genug seine Absicht, und ich bat Vater Noailles, alle Anordnungen zu dem Zeichenbegängnisse in meinem Namen zu machen, und nachdem er es mir versprochen und ich ihm meine Wohnung in Blackheath angegeben, entfernte ich mich. Jeanette ging nach Berkeley Square, während ich in Westover's Wohnung eilte, da die zu unserer Zusammenkunft bestimmte Stunde längst vorüber war.

Ich fand einen Wagen mit brennenden Laternen vor seiner Thür und wurde sogleich von einem Livreebedienten, der im Vorsaale zu warten schien, eingelassen; aber ehe ich die Treppe hinaufsteigen konnte, begegnete mir Westover selber, der, seinen Hut auf dem Kopfe, herunterkam.



„Kommen Sie mit mir, Louis,“ sagte er, „kommen Sie mit mir. Gott sei gedankt für das, was diesen Abend geschehen.“

„Wohin wollen Sie mich führen?“ fragte ich.

„In ein Haus, wo Sie noch nie waren,“ antwortete er; „das mag Ihnen für jetzt genug sein.“

In meinem Herzen waren seltsame Empfindungen rege; aber ich folgte ihm zu dem Wagen und stieg mit ihm ein. Als die Thür geschlossen war, berührte der Diener fragend seinen Hut und Westover sagte:

„Nach Hause.“

Dies waren die einzigen Worte, die er während der ganzen Fahrt sprach, welche kurz genug war. Endlich fuhr der Wagen vor die Thür eines großen Hauses; es wurde laut angeklopft, wir stiegen Beide aus und traten in die Halle, wo mehrere gepuderte Bedienten standen. Westover ging an ihnen vorüber, ohne ein Wort zu sagen, und ich folgte. Wir gingen eine prachtvolle Treppe hinauf, wo an den Seiten alte Portraits hingen, bis mein Begleiter plötzlich stillstand und seine Hand auf den Drücker einer Thür im ersten Stock legte.

„Gehen Sie hinein, Louis,“ sagte er mit leiser Stimme, „gehen Sie hinein.“

„Wollen Sie nicht mit eintreten und mich vorstellen?“ sagte ich.



„Nicht um die Welt,“ antwortete er. „Treten Sie ein, Louis.“

Und er öffnete mir die Thür. Im nächsten Augenblick befand ich mich in einem großen Gesellschaftszimmer, welches nur matt erleuchtet war, aber da war ein kleines, helleres Nebenzimmer, wo eine Dame auf dem Sopha saß, die ihr Taschentuch neben sich liegen hatte und ihre Augen mit den Händen bedeckte. Das Aufgehen der Thür machte, daß sie aufschaute, und ich erblickte das schöne, aber verblichene Gesicht der Lady Katharina mit Thränen benetzt. Sobald sie mich erblickte, sprang sie vom Sopha auf, eilte auf mich zu, schlang ihre Arme um meinen Hals und ich hörte die Worte:

„Mein Sohn — mein Sohn!“

---



## Fünfzehntes Kapitel.

### Schluß.

Ich darf nicht bei der Schilderung von Gemüths-  
bewegungen verweilen, auch kann ich in der That nicht  
Alles regelmäßig und deutlich erzählen, was in der  
nächsten halben Stunde geschah. Ich hatte meine  
Mutter gefunden! O wie theuer, wie reizend ist der  
Name! Die, welche unter der Fürsorge einer geliebten  
Mutter von der Kindheit zum Mannesalter überge-  
gangen sind und sich erst auf der Schwelle jener  
Pforte, die wir alle überschreiten müssen, von ihr ge-  
trennt haben, können sich einen Begriff von den Em-  
pfindungen dessen bilden, der nie die Sorge einer  
Mutter gekannt, wenn er das Wort nennen hört —  
von dem Verlangen, von der Sehnsucht und dem  
stets unbefriedigten Wunsche, das Gesicht derjenigen zu



sehen, die uns geboren, ihre Stimme zu und hören unsere Lippen auf die ihrigen zu drücken.

Ich hatte eine Mutter gefunden und ich saß neben ihr, ihre Hand in der meinigen, ihr Kopf an meine Schulter gelehnt, ihre Augen auf mein Gesicht gerichtet, kurze Worte der Liebe redend — oft schweigend, aber mit einem Schweigen voll Zärtlichkeit. In jener halben Stunde fanden keine Erklärungen, keine zusammenhängende Unterredung statt. Alles war wilde und mächtige Gemüthsbewegung; das erste Ueberströmen der Liebe zwischen Mutter und Kind nach einer Trennung von zwanzig Jahren.

Wir hätten noch lange auf diese Weise fortfahren können, aber dann wurde leise an die Thür geklopft. Sie öffnete sich und Westover's Stimme sagte:

„Darf ich eintreten?“

„O ja, komm herein, Charles,“ sagte meine Mutter. „Komm herein, mein zweiter Sohn, mein edler, mein hochherziger Sohn. Ich würde nicht halb so glücklich sein, wenn Du nicht die Freude theiltest, die Du hast herbeiführen helfen.“

Westover trat ein, setzte sich zu uns nieder und sagte lächelnd, indem er mir die Hand drückte:

„Nun, Louis, wissen Sie Alles.“

„Nein, nein, er weiß Nichts, Charles,“ sagte meine Mutter, „als daß seines Vaters Name gerecht-



fertigt ist, und daß er seine Mutter gefunden hat. Ich muß es ihm erzählen so gut ich kann, aber ich fürchte, ich werde sehr verwirrt sein."

"Ich will Ihnen helfen, liebe Tante," sagte Westover. „Es ist recht, daß er erfahre, warum er so lange der mütterlichen Fürsorge beraubt gewesen, und ich bin gewiß, daß Sie Alles auf sanfte Weise erklären werden."

"Fürchte Nichts, Charles," sagte Lady Katharina. „Obgleich ich Vieles erleiden mußte, was schwer zu ertragen war, so ist doch jetzt bei der Freude, meinen Sohn wieder zu haben, Alles vergeben. Ich will sehen, wie ich am besten meine Geschichte erzählen kann — ich muß weit zurückgehen — vor sieben oder acht und zwanzig Jahren war ich ein heiteres und phantastisches Mädchen in der vornehmen Welt von London, Louis. Ich hatte eine zärtliche und liebevolle Mutter, die mich vielleicht verzog, eine Schwester, die dem Alter nach auf mich folgte, und einen theuren Bruder — Charles Westover's Vater — so wie auch eine jüngere Schwester. Diese alle waren heiter und von froher Gemüthsart, aber mein Vater war von härterem Stoffe. Du hast ihn gesehen — Du kennst ihn — und ich darf wenig mehr sagen, außer daß er sich damals viel im politischen Leben bewegte, und daß er es vielleicht für nöthig erachtete, eine Strenge des Grundsatzes und



eine Unbeugsamkeit des Entschlusses anzunehmen, wodurch sein Name vor der Welt stets rein und ehrenvoll blieb, ich aber sehr unglücklich wurde.

„Um diese Zeit starb meine Mutter, und, als die älteste von der Familie, größtentheils meiner eigenen Führung überlassen, traf ich in der Gesellschaft einen jungen französischen Edelmann, den Grafen de Lacy, der damals hier Gesandtschaftssekretair war. Er war reich und hatte mit Auszeichnung in der Armee gedient; mein Vater hielt viel auf ihn, lud ihn oft in sein Haus ein und wohl hundertmal habe ich hier mit ihm gegessen, während neue Gefühle sich in meine Brust einschlichen. Endlich sagte er mir, er liebe mich, und bald entdeckte er, daß ich ihn wieder liebe. Er sprach indessen die Furcht aus, daß mein Vater sich unserer Verbindung widersetzen würde, und gab mir die Versicherung, daß er nicht würde gewagt haben, seine Liebe auszusprechen, ehe er weitere Fortschritte in der Achtung des Grafen gemacht, wäre er nicht plötzlich mit dem Gesandten nach Frankreich zurückberufen worden. Es war daher nothwendig, meinen Vater sogleich von unseren Wünschen in Kenntniß zu setzen, und de Lacy ging zu dem Zwecke zu ihm. Es wurde ihm sogleich und mit Bestimmtheit abgeschlagen. Mein Vater sagte, er schätze und achte den Grafen de Lacy, aber seine Tochter solle nimmermehr einen Fremden und einen Katholiken heirathen.



„Wir wußten Beide, daß meines Vaters Entschlüsse unveränderlich waren, und sie wurden sehr rauh gegen mich ausgesprochen, die ich nicht gewohnt war, ein unfreundliches Wort von irgend Jemanden zu hören. Sie erzeugten Gefühle, die sie nicht hätten hervorbringen sollen — fast Gefühle des Zornes — etwas mehr, als getäuschte Erwartung — einen Geist des Widerstandes. Ich fühlte, daß ich niemals einen Anderen lieben könne, als de Laey — daß ich elend sein würde, wenn er fort wäre, daß ich nur als sein Weib glücklich sein könne. Wir fanden Mittel, einander zu sehen. Unser erster Zweck war nur, einander Lebwohl zu sagen, aber in einem Augenblick der raschen Leidenschaft bat er mich, mit ihm zu entfliehen, und ich entfloh. In jeder Hinsicht benahm er sich mit der größten Zärtlichkeit, Delikatesse und Ehrenhaftigkeit. Wir erreichten Paris — ohne verfolgt zu werden, wie ich später erfuhr — und wurden sogleich von dem guten Vater Bonneville, welcher Kaplan der Gesandtschaft gewesen, und von einem protestantischen Geistlichen kopulirt.

„Ich schrieb sogleich an meinen Vater und bat um Verzeihung; aber mein Brief wurde unerbrochen zurückgesendet, und ich erfuhr, daß mein Vater in seiner Familie den strengen Befehl ertheilt habe, nie meinen Namen gegen ihn zu erwähnen — wenn Andere nach mir fragten, sollte man einfach sagen, ich



sei im Auslande, und niemals weder öffentlich, noch in der Familie den Umstand erwähnen, daß ich die Gattin des Grafen de Lacy sei. In einer großen Welt, wie diese, wird man leicht vergessen, Louis. Anfangs verbreiteten sich unbestimmte Gerüchte, aber meines Vaters völlige Ruhe und Zurückhaltung, so wie seine scheinbare Gleichgültigkeit und sein unbefangenes Wesen unterdrückten bald alles müßige Geplauder, und es wahrte nicht lange, so war ich, außer von meinem Bruder und meinen Schwestern, von Allen vergessen. Ich hatte drei Kinder, von welchen Du das zweite warst, Louis. Meine anderen verlornen Kinder waren Mädchen. Die eine starb in Ostindien, wo de Lacy einen hohen Posten bekleidete, die andere starb einen Tag vor ihrem Vater —."

Sie hielt ihre Hand vor die Augen und schwieg mehrere Augenblicke, dann fuhr sie fort:

"Ich kann bei jener schrecklichen Zeit nicht verweilen. Meine Sinne verließen mich auf mehrere Wochen, und als ich zum Bewußtsein meiner Lage erwachte, fand ich mich als Wittwe, fast ohne Geld, aller schönen Besitzungen meines Gatten beraubt, mit einem theuren Knaben zwischen vier und fünf Jahren, vaterlos und mit dem schrecklichen Fluche eines entsetzlichen Brandmals auf dem Namen seines Vaters.

"Rang, Vermögen, Liebe, Hoffnung, Alles war dahin. Die Welt erschien als eine Einöde für mich,



und das Erwachen aus jener Betäubung, gleich der Herstellung eines halb ertrunkenen Menschen, war schrecklicher, als der todtähnliche Zustand, der vorgegangen war. Ich fand indessen, daß außer dem guten Vater Bonneville, der sogleich zu mir geeilt, auch ein englischer Herr im Hause sei; und sobald ich stark genug war, sagte man mir, er sei mit einer Botschaft von meinem Vater an mich beauftragt. Als ich ihn sprechen konnte, fand ich, daß er ein steifer, trockener alter Mann war, aber nicht ganz unfreundlich, und er wagte erst zwei oder drei Tage später den Auftrag auszurichten. Dann aber sagte er mir, er habe mir einen Vorschlag zu machen, den mein Vater eigenhändig niedergeschrieben. Es war folgender —

Sie schwieg wieder und war nicht im Stande fortzufahren. Westover fiel ein und sagte:

„Lassen Sie es mich erzählen, liebe Tante. Die Sache ist diese, Louis. Mein Großvater hatte den Prozeß gegen Ihren Vater genau beobachtet, und als er erfuhr, daß er verurtheilt, hingerichtet, und seine sämtlichen Besitzungen confiscirt worden, schickte er Jemand nach Frankreich hinüber, um meiner Tante Katharina einen Zufluchtsort in ihrer früheren Heimath anzubieten — aber nur für sie allein,“ fügte er langsam und in kimmervollem Tone hinzu. „Er verlangte, daß Sie in Frankreich zurückbleiben — daß meine Tante ihren Mädchennamen wieder annehmen



solle — daß Sie in völliger Unkenntniß Ihrer Verbindung mit seiner Familie erzogen werden und so weit wie möglich auch mit der Geschichte Ihres Vaters unbekannt bleiben sollten.“

„Es war eine harte Maßregel,“ sagte ich mit einiger Bitterkeit, aber Westover fuhr fort:

„Unter diesen Bedingungen versprach er reichlich für Sie zu sorgen — für Ihren Unterhalt und Ihre Erziehung zu zahlen und Ihnen bei seinem Tode eine beträchtliche Summe auszusetzen. Der Grund, den er für diese harte Maßregel, wie Sie sie nennen, angab, war, daß sein Name seit vielen Generationen makellos gewesen und weil er keine Verbindung mit einer Familie anerkennen wolle, an welchen der Makel des Verraths haften.“

„Anfangs verwarf ich den Vorschlag mit Entsetzen,“ sagte meine Mutter, indem sie ihre Erzählung fortsetzte, „und erklärte, Nichts solle mich bewegen, mich von meinem Kinde zu trennen; aber der gute Mann, den er an mich abgeschickt hatte, stellte mir dringend vor, meine Gegenwart und meine Ueberredungen könnten vielleicht meinen Vater bewegen, ein wenig in seiner Strenge nachzulassen. Er kannte aber meines Vaters unbeugsame Natur nicht, und ehe ich nachgab, versuchte ich durch einen Brief meinen Vater zu rühren. Ich stellte ihm in aller Unterwürfigkeit vor, daß mein armer Gatte, obgleich von



einem bestochenen Gerichtshofe verurtheilt, gewiß unschuldig sei — daß ich Alles wisse, was zwischen ihm und den britischen Offizieren vorgegangen — daß die vorgelegten Briefe falsch wären, und daß die Zeit kommen müsse, wo de Lacy's Name rein und makellos dastehen werde. Alles, was ich erlangen konnte, war in folgenden Worten seiner Entgegnung enthalten: „„Wenn die Zeit je kommen sollte, die Du erwartest, und wenn der Charakter Deines verstorbenen Vaters vollkommen gerechtfertigt ist, werde ich Dich mit Stolz als sein Weib anerkennen und Deinen Sohn als einen meines Geschlechts empfangen. Aber bis zu der Zeit will ich ihn nie sehen. Du darfst nie absichtlich mit ihm zusammenkommen, und wenn er durch Bruch Deines Versprechens oder Unbesonnenheit von Deiner Seite seine Verbindung mit mir erfährt oder unter falschen Erwartungen von mir nach England gebracht wird, so werde ich sogleich das für ihn bestimmte Jahrgeld zurückhalten und seinen Namen in meinem Testamente austreichen.““ Anfangs schien mir dadurch nur wenig gewonnen zu sein, aber der englische Herr, der bei mir zurückgeblieben war, und Vater Bonnevillie meinten, es sei viel. Sie stellten mir vor, daß die allgemeine Ansicht von meines Vaters Sache sich bereits ändere, daß viele seine Unschuld behaupteten und sein Schicksal beklagten, und daß die Zeit bald kommen müsse,



wo er völlig gerechtfertigt sein werde. Meine eigenen Hoffnungen und Ueberzeugungen unterstützten ihre Gründe und ich beschloß endlich, mich zu unterwerfen. Armuth und Dürftigkeit waren vor mir, nicht allein für mich, Louis, sondern auch für Dich. Kurz, ich ließ mich durch die Hoffnung auf Dein Glück bestechen, alle Zärtlichkeit und Freuden einer Mutter zu opfern. Vater Bonnevillle übernahm die Aufgabe, Dich zu erziehen; mein Mädchen Jeanette ging mit ihm auf seine kleine Pfarre, um als Mutter für Dich zu sorgen, und mit einer Bitterkeit, schlimmer als der Tod, trennte ich mich von Dir und kehrte nach England zurück. Vater Bonnevillle und Jeanette gelobten feierliche Verschwiegenheit — und treu hielten sie ihr Wort. Durch Gottes Willen und ohne mein Zuthun kamst Du nach England und wurdest durch einen glücklichen Zufall mit Deinem lieben Vetter Charles bekannt, der mir in meinem traurigen Wittwenstande und bei meinen Entbehrungen den größten Trost und Beruhigung gewährte."

"Aber wie erfuhren Sie so viel von meinem Schicksal und meiner Geschichte, Charles," fragte ich, "wenn der Gegenstand im Hause Ihres Großvaters verboten war?"

"Das Verbot wurde gegen mich wenigstens nicht strenge aufrecht erhalten," versetzte Westover. "Mein Vater erzählte mir längst die ganze Geschichte und



meine Tante Maude, die Sie gesehen haben, sprach häufig davon. Selbst mein Großvater erwähnte in den letzten Jahren den Gegenstand gegen mich, als er bemerkte, daß ich damit bekannt sei. Ich stehe in hoher Gunst bei ihm, und als ich entdeckte, daß Sie in England angekommen, sprach ich oft plötzlich von dem Gegenstande mit ihm; denn bei diesen strengen alten Herren ist es immer gut, ein wenig sorglose Unabhängigkeit anzuwenden. Ueberdies unterstützten mich Alle, denn wir thaten gern Alles, um die liebe Tante Katharina zu trösten. In dieser Absicht überredete ich sie, an dem Tage der Revue nach Blackheath zu gehen, indem sie erst später erfahren sollte, wer Sie wären; sie sollte Sie nur sehen und dann erst hören, daß sie ihren Sohn gesehen habe. Ich überredete sogar den Grafen, zu mir zu kommen und bei der Mittagstafel mit Ihnen zusammen zu treffen. Sie gefielen ihm sehr, besonders als er bemerkte, daß Sie mit Ihrer eigenen Geschichte völlig unbekannt wären. Der Umstand, daß Sie ein Protestant geworden, erhöhte seine gute Meinung von Ihnen und er begann großes Interesse an Ihnen zu nehmen, so daß ich nicht zweifle, wir würden Seine Herrlichkeit endlich heringebracht haben, auch wenn wir diesen wichtigen Beweis von Ihres Vaters Unschuld nicht erlangt hätten. Sobald er aber die Thatsachen hörte und ich ihm die Versicherung gab, daß kein möglicher Zweifel



obwalten könne, willigte er sogleich ein, daß ich Sie hieherbringen dürfe, und sagte, die Bedingungen wären erfüllt und er sei völlig bereit, Sie als seinen Enkel anzuerkennen. In der That wünschte er nur eine gute Entschuldigung zu haben, seinen strengen Entschluß aufzugeben — und er ergriff dieselbe begierig genug."

"Werde ich ihn nicht sehen?" fragte ich.

"Nicht diesen Abend, denke ich," versetzte Westover. "Er war genöthigt, ins Parlamentshaus zu gehen, und war schon fort, ehe Sie ankamen. Die Sache ist nämlich, er haßt alle Scenen, wie er sie nennt, und da er fürchtete, daß hier eine vorkommen möchte, ging er fort. Wenn Sie also morgen zu ihm gehen, so drücken Sie ihm eben so ruhig die Hand, als wenn Sie Ihr Lebenlang sein Enkel gewesen und eben von Buxton zurückgekehrt wären. Dann wird er selber anfangen und alle nöthigen Anordnungen treffen."

"Aber Ihr Vater, Westover?" sagte ich.

"Ach! wir haben ihn verloren," versetzte meine Mutter, "aber wir haben keinen zweiten Titel in der Familie, Louis, und daher ist Charles nur Capitain Westover; aber ich meine Du sagtest, Du hättest mir einige Erklärungen zu geben."

"Es wird besser morgen geschehen, liebe Tante," sagte Westover. "Wir wollen erst einen Band des Buches beenden. Jeanette hat mir eben gesagt, Louis,

Die Wechsel des Lebens. 2. Bd.



Sie hätten das kostbare Dokument, welches der Marquis de Carcassonne eigenhändig unterzeichnet — zeigen Sie es ihr, es wird ihr wohlthun, es zu sehen.“

Meine Mutter las es, indem ihre Augen von Thränen geblendet wurden, und drückte es dann an ihre Lippen.

„Gott sei Dank!“ sagte sie, „ich kann zuweilen nicht umhin zu denken, Louis, daß die Todten uns sehen können, und wenn das der Fall ist, muß es dem Geiste Deines Vaters noch größere Freude gewähren, seinen Namen durch die Bemühungen seines Sohnes auf diese Weise gerechtfertigt zu sehen.“

Ich lehnte einen großen Theil des Verdienstes ab, welches sie mir zuschrieb, und bekannte, daß der guten Jeanette die größte Ehre gebühre.

Dann wurde Jeanette herangerufen und umarmte uns alle nach der Reihe, küßte Charles Westover auf jede Wange und mich zweimal auf jede Wange, nannte ihn „einen vortrefflichen Jungen“ und mich „ihren lieben Louis,“ tanzte dann eine Minute vor Freude und lief dann aus dem Zimmer, um aus derselben Ursache zu weinen.

Wir blieben beinahe bis Mitternacht bei einander und ich entfernte mich mit einem Herzen, welches von seiner schwersten Last befreit war. Am nächsten Morgen ging ich, wie Westover es angeordnet hatte, um meinen Großvater um die Frühstücksstunde zu besuchen.



Ich fand ihn allein, denn meine Mutter war seit Jahren nicht zum Frühstück heruntergekommen; aber er empfing mich sehr freundlich, reichte mir seine ganze Hand und ließ mich niedersitzen, um mit ihm zu frühstücken. In den ersten fünf Minuten nannte er mich Monsieur de Lacy, doch wurde bald Louis daraus, und er sprach von den Tagesneuigkeiten und von Charles Westover, von dessen Gesundheitszustande und seinem Wunsche, ihn zu verhindern, wieder bei seinem Regimente einzutreten, so lange er noch die Kugel in der Brust habe.

Ich folgte seiner Leitung und entgegnete:

„Ich denke, mein Herr, dazu ließen sich Mittel finden, wenn Sie es wünschten.“

Er schüttelte den Kopf und sagte:

„Ich denke nicht. Knaben und Mädchen sind alle gleich widerseßlich — welches Mittel denn?“

„Wenn Sie eine schöne Dame überreden wollten, ihn darum zu bitten, Herr,“ sagte ich, „so würde er es ihr gewiß nicht abschlagen.“

„Ha — was — meinst Du Miß M.?“

„Ich weiß in der That nicht, wer die Dame ist,“ antwortete ich; „aber ich denke, Eure Herrlichkeit wissen es.“

„O ja, ich weiß es sehr wohl. Er ist seit zwei Jahren mit Miß M. verlobt. Es wundert mich, daß sie sich noch nicht verheirathet haben.“



„Ich kann es in der That nicht sagen,“ antwortete ich; „aber vielleicht wissen sie nicht, daß Sie es billigen würden — oder Westover glaubt nicht genug zu besitzen, um seine Stellung als Ihr Enkel behaupten zu können.“

„Ja, sein alter Oheim Westover hinterließ ihm sein Vermögen mit der Klausel, daß ihm eher Nichts davon zufällt, als bis die alte Dame stirbt.“

Er dachte einen Augenblick nach und fügte dann hinzu:

„Aber das Alles läßt sich leicht anordnen. Warum sprach er nicht selber mit mir davon?“

„Ich rede selber nur nach Muthmaßung, Mylord,“ antwortete ich, „und bin mir bewußt, daß ich mir eine unverantwortliche Freiheit nehme, indem ich den Gegenstand überhaupt erwähne.“

„Durchaus nicht — durchaus nicht,“ sagte der Graf; „ich bin Dir verbunden; aber man kann nicht von mir erwarten, daß ich für Jedermann an alle diese Dinge denken soll. Er sagte mir nur, daß er Miß M. zu heirathen beabsichtige, und ich sagte, sehr gut, ich hätte Nichts dagegen, denn sie ist ein sehr gutes Mädchen und von einer sehr alten Familie, wenn gleich arm, verzweifelt arm. Geh und sage ihm, Louis, wenn er dableiben und sich verheirathen wolle, solle jede Anordnung getroffen werden, damit



er bequem leben könne. Das Vermögen soll seinen Augenblick im Wege stehen."

Ich hatte große Neigung, auch für mich selber ein gutes Wort einzulegen; aber ich that es nicht, und als ich aufstand, um zu gehen, fragte der Graf in gewöhnlichem Tone:

"Hast Du Deine Mutter diesen Morgen schon gesehen?"

Ich verneinte es so gut ich konnte in derselben Weise, und er entgegnete:

"Nun, so besuche sie, ehe Du zu Charles gehst. Du wirst sie in ihrem Ankleidezimmer finden — Du weißt wohl, wo es ist."

Ich hatte nicht den geringsten Begriff davon; aber ich sagte es ihm nicht und wünschte ihm nur einen guten Morgen.

So endete meine erste Unterredung mit dem Grafen von N. als sein anerkannter Enkel.

Sehr wenig Worte werden hinreichen, um meine kleine Geschichte zu schließen. Charles Westover war entzückt von der Nachricht, die ich ihm überbrachte, und willigte sogleich ein, mit halbem Sold seinen Abschied zu nehmen und in England zu bleiben. Er wollte wissen, wie es komme, daß ich mit der Botschaft an ihn abgeschickt worden, und ich ertheilte ihm halb scherzend, halb ernsthaft einen Bericht über die Unterredung mit dem Grafen.



„Ich verstehe Sie, Louis, ich verstehe Sie,“ sagte er, meine Hand drückend, „und ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Nichts auf Erden hätte mich bewegen können, den Grafen um einen Pfennig zu bitten. Das Jahrgeld meiner Mutter vermindert freilich das Einkommen sehr, welches von meinem Vater auf mich vererbte, und einige jugendliche Unbesonnenheiten haben dasselbe vielleicht noch mehr vermindert; aber der Graf hat wohl an Beides nicht gedacht. Jetzt wird Alles gut gehen; denn es lebt kein großmüthigerer Mann, wenn er aus freiem Antriebe handelt. So sprachen Sie also kein Wort von Ihrer eigenen Sache? Nun, so müssen es Andere für Sie thun.“

„Nein, nein,“ versetzte ich, „ich will es ihm selber sagen. Ich glaube bereits seinen Charakter zu verstehen, und ich denke, es läßt sich machen.“

Als ich aber mit meiner Mutter von der Sache sprach, erschrak sie über den Gedanken an eine Französin — eine Katholikin — die Tochter eines armen Emigranten — und glaubte, es würde den Grafen wahnsinnig machen.

Ich besuchte indessen Mariette an demselben Tage, erfreute das Herz des Grafen von Salins durch die Nachricht, daß mein Vater von aller Schuld freigesprochen sei. Am nächsten Morgen kehrte ich nach London zurück und nahm Vater Bonnevillle mit mir;



aber ich sagte Niemandem ein Wort, daß auch nur die Möglichkeit vorhanden sei, daß der Graf meine Wahl mißbilligen könne. Fünf oder sechs Tage später schrieb der Graf einen Brief und lud Westover und mich zum Frühstück ein. Wir fanden ihn in der besten Laune; denn es war eine Veränderung im Ministerium vorgegangen, die ihn sehr erheiterte, und gegen Ende des Frühstücks meldete ein Diener an, daß Herr Holland im Bibliothekzimmer sei.

„Ich werde sogleich bei ihm sein,“ sagte der Graf, und als er seine Tasse Kaffee beendet und einen Artikel in der Zeitung gelesen hatte, um zu zeigen, daß er es nicht eilig habe, stand er auf und sagte: „Nun, kommt Beide mit mir.“

Wir folgten ihm in die Bibliothek, wo wir einen großen, hageren Rechtsgelehrten mit struppigem Haar fanden, der zwei Dokumente über den Tisch ausgebreitet hatte. Der Graf wechselte einige Worte mit dem Geschäftsmanne, nahm dann eine Feder und unterzeichnete ein Dokument an einer ihm angedeuteten Stelle.

„Dies ist ein Papier, Charles,“ sagte er, indem er sich zu meinem Vetter wendete, „worin ich Dir die Summe von fünftausend Pfund jährlich aussetze, bis Du durch meinen Tod die Familienbesitzungen erhältst. — Dies, Louis,“ fuhr er fort, indem er sich zu mir wendete und die Feder noch in der Hand hielt,



„ist ein Dokument, welches Dir während meines Lebens zweitausend Pfund jährlich verschreibt, und in meinem Testamente wirst Du noch weiter bedacht werden.“

Er war im Begriff, das Dokument zu unterzeichnen, aber ich legte meine Hand darauf und sagte kühn, aber in gewöhnlichem Tone:

„Warten Sie gefälligst, Mylord.“

„Warum?“ rief er aufblickend.

„Erstens,“ antwortete ich, „weil es Ehre und Vergnügen genug ist, Ihr anerkannter Enkel zu sein; zweitens, weil ich es für recht halte, Sie zu benachrichtigen, ehe Sie thun, was ich in keiner Weise erwarten konnte, daß ich im Begriff bin, mich zu verheirathen. Das Verlöbniß wurde geschlossen, ehe ich ahnen konnte, daß ich in irgend einer Weise mit Ihnen verwandt sei, sonst würde ich Sie gewiß vorher befragt haben.“

Ich sah es Westover's Gesicht an, daß er glaubte, ich mache einen Fehler; aber es war nicht so. Der Greis lachte und sagte:

„Nun, Junge, ich habe Nichts dagegen, daß Du heirathest.“

„Und wen ich will?“ fragte ich.

„Wen Du willst,“ antwortete er. „Ich erstrecke meine Oberaufsicht nicht über eine Generation hinaus. Das ist mehr als genug.“



„Dann, mein theurer und edler Lord,“ versetzte ich, „erlauben Sie mir hinzuzufügen, daß die Person, die ich liebe, Ihnen gewiß auch gefallen wird, denn sie ist edel und hochherzig, wie Sie — edel von Geburt und Charakter — eine Dame in jeder Beziehung — und wohl geeignet, in Ihre Familie aufgenommen zu werden.“

„Eine Französin — eine Französin?“ sagte er.

„Eine Landsmännin von mir, Mylord,“ antwortete ich, „die Gespielin meiner Kindheit, die Freundin meiner Jugend. Ich weiß, daß Sie es für das Beste halten, wenn jeder eine aus seinem Lande heirathet. Sie ist die Tochter des Grafen de Salins, und ein edlerer Name findet sich seit fünfhundert Jahren nicht in der Geschichte Frankreichs.“

„Gut, gut,“ sagte der alte Graf, „es wird mich sehr freuen, sie zu sehen.“

Er unterzeichnete das Dokument und fügte dann hinzu:

„Bringe sie hieher, mein guter Sohn. Du wirst bald sehen, ob sie mir gefällt. Wenn das ist, werde ich sie küssen — werde aber nicht eifersüchtig. Wenn nicht, gebe ich ihr drei Finger und nenne sie Mademoiselle.“

Und er lachte heiter.

Zwei Tage später brachten meine Mutter und ich Mariette in die Stadt, um den alten Grafen zu be-



suchen. Sie sah außerordentlich liebenswürdig aus, ihre Augen waren voll von dem Lichte der Hoffnung und des Glücks, ihr Gesicht glühte von lieblichen Gemüthsbewegungen und ihre ganze Gestalt erbehte von Gefühlen, die ihre Grazie noch erhöhten. Sie lehnte sich auf den Arm meiner Mutter, als wir in das Zimmer traten, wo der alte Graf uns empfing, und ich konnte bemerken, daß er von ihrer außerordentlichen Schönheit überrascht und betroffen war. Es war unmöglich, jenes Gesicht und jene Gestalt anzusehen, ohne davon gefesselt zu werden. Er stand sogleich von seinem Stuhle auf, näherte sich, umarmte und küßte sie mit mehr Zärtlichkeit, als ich ihn je künden sah, und sagte:

„Willkommen, willkommen, mein liebes Kind. Wenn Louis sich nicht als ein guter Gatte zeigt, will ich ihn aus meinem Testamente austreichen — darum sehen Sie zu, daß Sie ihn in Ordnung halten.“

Bestover und ich wurden an demselben Tage verheirathet. Ich habe keinen Grund zu zweifeln, daß er glücklich war, und über mein eigenes Schicksal bin ich gewiß.

Durch ein Dekret des Cassationshofes wurde im ersten Jahre der Regierung Ludwig des Achtzehnten das an Louis, Grafen de Lach vollzogene Urtheil aufgehoben und für nichtig erklärt, das Andenken des erwähnten Grafen wieder hergestellt und seine Familie



in alle ihre Besitzungen und Ehrenstellen wieder eingesetzt. Dennoch finden wir einen Grafen und eine Gräfin de Lacy, die noch 1830 in England lebten, und es ist Grund vorhanden zu glauben, daß die zahlreiche Familie dieses Namens von ihnen abstammte.

E n d e.



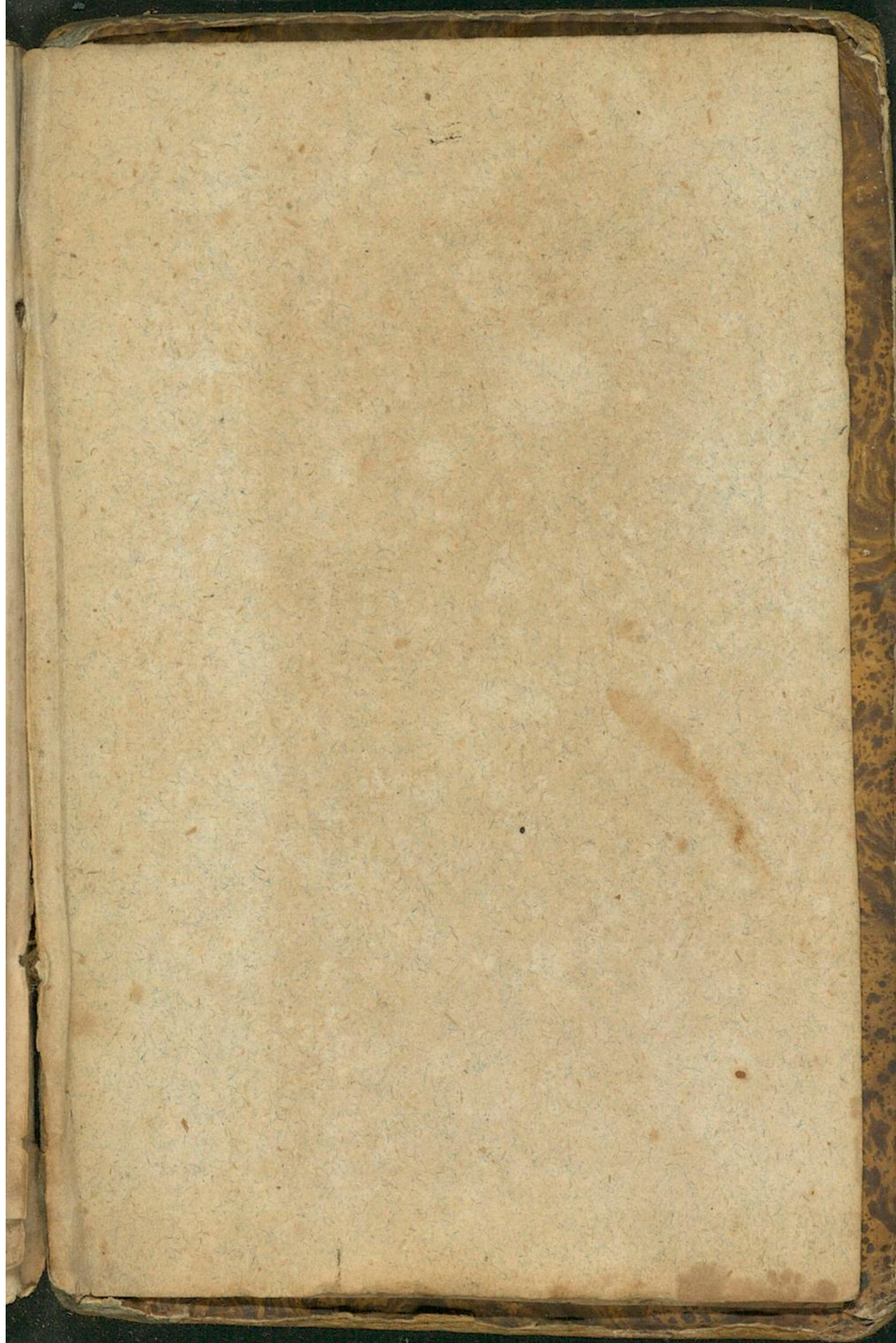
in alle ihre Wohnungen und Geschäfte nicht einge-  
hen. Auch haben wir einen Brief und eine  
Karte in der Hand, die nach dem 1. März 1848  
aus der Stadt gekommen ist. Sie enthält die  
Angabe, dass die Stadt am 1. März 1848  
von den Franzosen besetzt wurde.

---

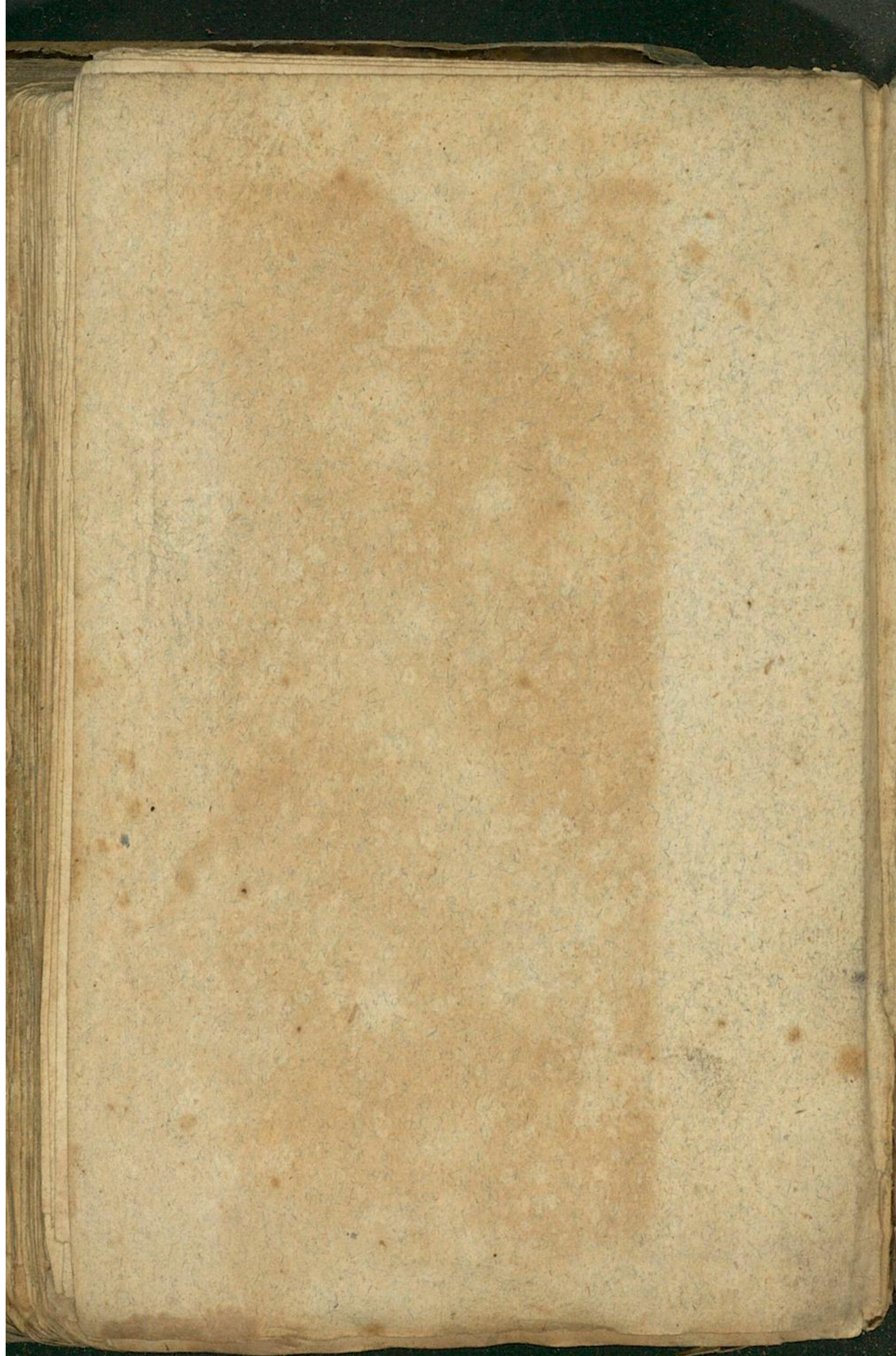
Druck der G. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

---

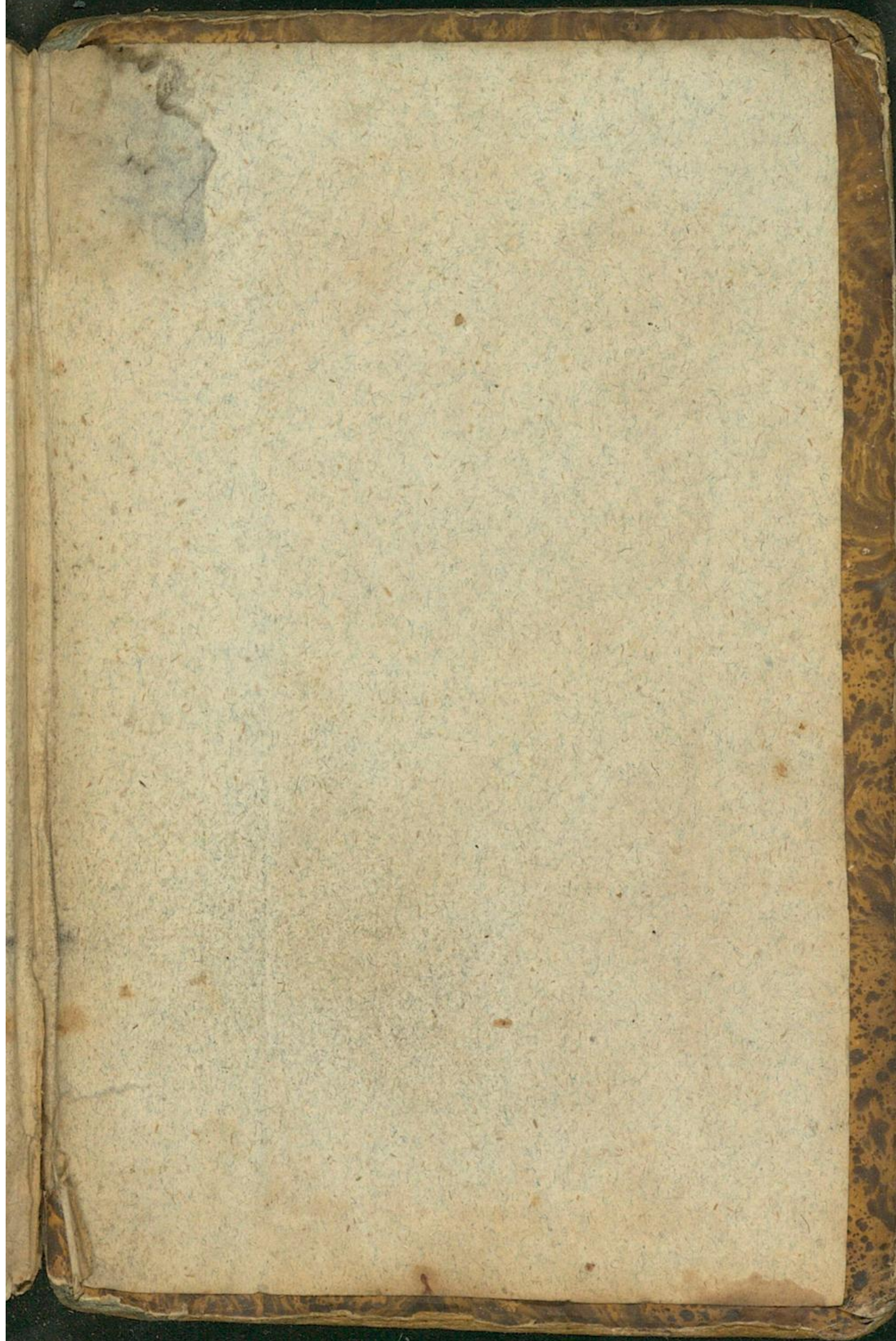


















Ott

